Boruss: 60. 3

<36605956060014

<36605956060014

Bayer. Staatsbibliothek

m

Französische Sprache.

R

Preussisches Archiv

oder

Denkwürdigkeiten

aus der Kunde der Vorzeit.

Herausgegeben

von

Karl Faber,

Königlichem Geheimen Archivar.

Dritte Sammlung, mit einem Plan.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Hoch- und Hochwohlgebornen

Ritter- und Landschaften

der

Russisch-Kayserl. Herzogthümer

Lief-, Ehst- und Kurland

hochachtungsvoll gewidmet

von dem

Herausgeber.

Erlauchte, Hochwürdige,
Hoch - und Hochwohlgeborne,
Höchstzuverehrende und Hochgeneigte
Herren!

Während die großen Ereignisse der Gegenwart, die mehresten Völker Europens damit beschäftigen: ihre Existenz zu sichern, sich zu reorganisiren, oder eine trübe Zukunft von sich abzuwehren — und von der Kunde der Vergangenheit auch selbst den flüchtigsten Blick abziehen wollen; ist diese es, welcher der patriotisch - gesinnte Ritterstand, der unter Alexanders mächtig schützendem Zepter vereinten Provinzen von Lief - Kur - und Ehstland sich so rühmlich widmet.

Durch

Durch die Winke eines berühmten Gelehrten auf die im hiesigen Königlichen geheimen Archiv befindlichen, die alte Ordens-Geschichte dieser Provinzen betreffenden, Materialien aufmerksam gemacht, ist durch Ihre erhabene Repräsentanten der Verein zu Stande gekommen, diese Urkunden, behufs der Sammlung eines vollständigen Corporis diplomatici kopiren zu lassen, und bereits seit länger als einem Jahr wird dieses Geschäft unter der Leitung Ihres Commissarii, des

um

um die Geschichtskunde so verdienten Herrn D. Hennig hier rastlos betrieben.

Mein Amt hat mich hiemit in die Verbindung gebracht, die zweckdienlichen Urkunden-Schätze aus dem reichhaltigen Schacht und den zum Theil noch undurchsuchten Gruben der geh. Archiv-Gewölbe nach und nach zu Tage zu fördern und den Händen meines gelehrten Freundes zur Bearbeitung zu überliefern. Mit Vergnügen werde ich jederzeit diese Pflicht erfüllen,

selbst

selbst an Kenntnissen dabey gewinnend. Auch von dem einsichtsvollen Chef des geh. Archivs wird es nicht verkannt, daß diese diplomatische Arbeit selbst auf die Ordnung des geh. Archivs von wohlthätigem Einflusse ist.

Wenn dieses große Geschäft einst beendiget seyn wird, muß die Mit- und Nachwelt dankbar die Männer preisen, welche aus reinem Patriotismus und mit dem lebhaftesten Eifer für die Wissenschaften beseelt, ohne Mü-

he

he und Kosten zu scheuen, dasselbe ausführten, um ihrer vaterländischen Geschichte neue Aufklärungen zu verschaffen. Preußens Bewohner, einst mit jenen Provinzen unter einem Oberhaupte vereint, — auch noch jetzt können sie sich mit Ihnen in politischer Verbindung betrachten, indem sie zweyen von ihren Unterthanen gleich innigst verehrten, durch das Band der Freundschaft unter Sich innigst vereinten, Monarchen angehören, — werden mit freudiger Theilnahme auf dieses, ihren

Deut-

Deutschen Bluts-Verwandten nützliche Werk sehen, dankbar sich erinnernd, daß der beliebteste Schriftsteller im Norden, aus Rußlands Zone, in des Ordens ehemaligem Hauptsitze aus der Quelle schöpfend, Preußens ältere Geschichte mit nie geahndeten Zusätzen bereicherte.

Mein geringes literarisches Unternehmen, durch einige dem Druck übergebene Aufsätze, den reichhaltigen Stoff zu historischen Darstellungen

lungen, den das hiesige geheime Archiv aufbewahrt, zu bekunden, ist von den hochansehnlichen Landtags-Versammlungen Lief- Ehst- und Kurlands mit dem wohlwollendsten Beyfall beehrt und die Bitte, ein Exemplar meiner Sammlungen den resp. Ritterschaftlichen Bibliotheken einzuverleiben, gütig aufgenommen worden. Der von Ihnen so unverdient mir zu Theil gewordenen liberalen Unterstützung, kann ich es vorzüglich beymessen, daß ich, bey der dermaligen Lage des Buchhan-

handels, diese Fortsetzungen so schnell folgen lassen konnte.

Als ein geringes Merkmal der schuldigsten Dankbarkeit wollen Sie es betrachten, daß ich die gegenwärtige dritte Sammlung Höchst-Denenselben zuzueignen mir erlaubt habe, und solches als die Aeußerung eines dankerfüllten Herzens mit Nachsicht aufnehmen. Vorzüglich wird diese Sammlung sie auch in dem Betracht bedürfen, wenn der Inhalt,

bey

bey dem ich zwar auch auf Darstellungen aus Rutheniens Rücksicht zu nehmen mich bemühet habe, doch nicht so gewählt seyn sollte, als dazu der Stoff aus der Geschichte dieses großen Reichs überhaupt, sich dargeboten haben könnte. Da aber meine Absicht nur ist, unbenutzte archivalische Quellen zu bearbeiten, bin ich hiedurch in der Wahl der Gegenstände gewissermaßen eingeschränkt.

Erlauben Sie mir noch schließlich die Versicherung hinzufügen zu dürfen, daß ich

mit

mit den Gesinnungen des tiefsten Respects mich zu meiner Ehre nenne

Ihren

Königsberg in Preußen, im May 1810.

dankbar verpflichteten
Karl Faber.

Inhalt.

I. Nachricht von der fehlgeschlagenen Unternehmung des Zars Iwan Wasiljewitsch, sein Land durch Gelehrte, Künstler und Handwerker aus Deutschland zu verbessern. , Seite 1

II. Unterredungen des Königs Gustav Adolph mit den Abgeordneten der Preußischen Regierung über die Neutralität im Schwedisch-Polnischen Kriege. , , 31

III. Die Belagerung von Smolensk durch die russische Armee im Jahr 1633. (Nebst einem Plan.) , , , 101

IV. Beschreibung des Turniers, welches vom Hohemeister Markgrafen Albrecht zu Königsberg in Preußen, im Jahr 1518 am Fastnachts-Dienstage, gehalten worden. , , 183

V.

V. Das unglückliche Turnier zu Paris, im Jahr 1559. Tod und Begräbniß des Königs Heinrich des Zweyten. . S. 193

VI. Die Feyerlichkeiten bey der Salbung und Krönung des Königs Franz des Zweyten zu Rheims. 209

VII. Beschreibung des Ceremoniels beym Empfange der Königl. Preuß. Gesandtschaft in Moskau, im Jahr 1701. . . 223

VIII. Peter der Große und der Gastwirth zu Memel. Eine Anekdote. . 235

IX. Historische und curiöse Notizen. 243

I.

Nachricht

von

der fehlgeschlagenen Unternehmung

des

Zars Iwan Wasiljewitsch,

sein Land durch Gelehrte, Künstler und Handwerker aus Deutschland zu verbessern.

Nachricht
von
der fehlgeschlagenen Unternehmung
des
Zars Iwan Wasiljewitsch,
sein Land durch Gelehrte, Künstler und
Handwerker aus Deutschland zu
verbessern.

(Nach den im geheimen Archiv befindlichen Papieren
seines Gesandten Johann Schlitte.

Bekannt und mit Recht gerühmt sind die Verdienste Peters des Ersten um die Kultur seines Volks. Was vor ihm Rußlands Beherrscher bisweilen zwar dachten und wollten, das führte er mit unermüdeter Thätigkeit aus — und hat dadurch die Bewunderung von Europa und den Beynamen des Großen sich mit vollem Recht erworben.

Unter Rußlands Regenten vor Peter dem Ersten zeichnete sich besonders der Zar Iwan Wasiljewitsch vortheilhaft aus. Er war erst zwölf Jahr alt, als sein Vater, Basilius Iwanowitsch, starb und ohngefähr zwey und zwanzig Jahr, als er nach dem Tode seiner Mutter, die Regierung seines großen Reichs antrat. Seine Regierung war lang (von 1533 bis 1584) und mit wichtigen und außerordentlichen Begebenheiten angefüllt. Einige Geschichtschreiber, Oderborn, Petrejus, die in Ländern lebten, welche mit den Russen in Krieg verwickelt waren, haben ihn als einen grausamen Tyrannen geschildert und seinen Charakter mit den schwärzesten Farben gemahlt. — Man kann zwar nicht behaupten, daß er verdient hätte, der Gerechte und Gütige genannt zu werden, es scheint jedoch, daß jene Schriftsteller mehr auf die Umstände, worin er sich befand, Rücksicht nehmen und erwägen sollen, ob er nicht durch diese genöthiget worden, sich mit einer Strenge zu betragen, die unter andern Umständen zwar Grausamkeit scheinen könnte; gegen die tartarischen und andere unkultivirte und unruhige Völkerschaften ausgeübt, in der That aber nur eine nothwendige Strenge war. Zu dieser Meynung berechtigen die Berichte

der

der nehmlichen Geschichtschreiber, die diesem Fürsten viele Handlungen beylegen, die nicht von einer solchen Unmenschlichkeit zeugen, als sie in seinem ganzen Betragen finden wollen. — So wird sein Charakter wenigstens von unpartheyischen Schriftstellern beurtheilt und gegen den Vorwurf der Grausamkeit in Schutz genommen. (Apologia pro Johanne Basilide II. cap. I. Nestesuranoi Mémoires du Regne de Pierre le Grand. Tom. I. pag. 67.)

Auf die Verbesserung seiner Länder und die Ausbildung seiner Völker bedacht, veranstaltete er im Jahr 1547, daß ihm durch seinen Gesandten, Johann Schlitte, eine beträchtliche Anzahl Gelehrter, Künstler und Handwerker aus dem Römischen Reiche zugeführt werden sollte. Schlitte erhielt hiezu auch die Erlaubniß des Kaisers Karl des fünften. Durch die Politik der Liefländer und den Handels-Neid der Hanse-Städte schlug aber dieses rühmliche Unternehmen fehl.

Die hierüber vorhandenen Nachrichten (Gadebusch Livländ. Jahrbücher, Th. I. Abschn. II. §. 140. und die hier bezogenen Quellen) lassen sich aus Schlitte's im geh. Archiv befindlichen Papieren ergän-

ergänzen, aus denen folgende authentische Darstellung dieser Begebenheit genommen ist.

Johann Schlitte, aus Goslar in Sachsen gebürtig, hatte sich schon in seiner Jugend, um fremde Länder kennen zu lernen, auf Reisen begeben. Er war auch nach Moskau gekommen, hatte die Sprache und Sitten des Landes erlernt und sich in die besondere Gunst des Zars gesetzt. Er erhielt daher auch im Jahr 1547 nach unserer, im 7055sten Jahr nach griechischer Zeit-Rechnung von ihm den Auftrag, eine beträchtliche Anzahl gelehrter Deutschen, geistlichen und weltlichen Standes, Künstler und Handwerker aufzusuchen und nach Rußland zu schicken.

Schlitte's Commissorium lautete in der Uebersetzung folgendermaaßen:

„Von dem großen Herrn Iwan, von Gottes Gnaden Kaiser und Herrn aller Reussen, Großfürsten zu Wolodimirien ꝛc. Wir begehren, daß du Hans Schlitte, uns in unser Land nachfolgende Personen bringen wollest, nehmlich: Meister und Doctores, die Kranke pflegen und heilen können, Schriftgelehrte Leute, die lateinische und deutsche Schrift wohl verstehen, Meister die Harnische und

Panzer

Panzer machen können, Bergwerks-Verständige, die Gold-Silber-Zinn- und Bleywerke zu bearbeiten verstehen, Leute (Taucher) die Perlen im Wasser und Edelsteine suchen können, Goldschmiede, Büchsenmeister, Glockengießer, Baumeister, die steinerne und hölzerne Städte, Schlösser und Kirchen machen können, Feld-Aerzte, die frische Wunden heilen und der Arzneyen kundig sind, Leute, die Wasser in ein Schloß leiten können und Papiermacher. Diese alle wollest du uns bringen. Wir wollen sie begnadigen mit großen Begnadigungen. Die, welche uns nur etliche Jahre dienen wollen, wollen wir, wenn ihre Zeit vorbey ist, mit einer großen Begnadigung wieder in ihr Land ziehen lassen. Die uns aber auf Lebenszeit dienen wollen, die wollen wir begnadigen mit unsern allerhöchsten Begnadigungen und ihnen Wohnung und Besoldung geben, davon sie leben sollen ꝛc. Geschrieben in unserer Stadt Moskau. Im Jahr nach der Reussen Zahl siebentausend und fünf und funfzig, im Monat April."

Diesem Auftrage zufolge, begab sich Johann Schlitte nach Deutschland. Im folgenden 1548. Jahr wurde ein Reichstag zu Augsburg gehalten

und

und Schlitte trug hier dem Kaiser und den versammelten Reichsständen, mündlich und schriftlich das Begehren des Zars vor. Der Kaiser erforderte den Rath der Stände und diese gaben ein einmüthiges Bedenken ab: worin sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, daß der Zar zur Lateinischen Kirche übertreten würde. Sie waren also geneigt, seinem Begehren zu willfahren, doch sollte sein Gesandter sich eidlich verpflichten, die Gelehrten und Künstler nicht den Türken, Tartarn und andern Ungläubigen zuzuführen, noch überhaupt diese Erlaubniß zum Nachtheil des Kaisers und Deutschen Reichs zu mißbrauchen. Diesen Eid sollte er und die Personen, welche mit ihm ziehen würden, auch dem Rath der Stadt Lübeck und dem Meister Deutschen Ordens in Liefland leisten.

Auf diese Vorschläge und unter den gedachten Einschränkungen, ertheilte der Kaiser sub dato Augsburg den 30sten Januar 1548, mittelst eines an den Zar gerichteten Briefes und einer offenen Concession und eines Schutzbriefes für Schlitte, diesem die Erlaubniß: „nach seinem Gefallen im Heil. Röm. Reich und deutschen Landen, taugliche Leute zum Dienste des Zars zusammen zu berufen

rufen und anzunehmen und sich ungehindert mit ihnen nach Rußland zu begeben."

Den Meister D. O. in Liefland, Herrman von Brüggenoy, ernannte der Kaiser zugleich zu seinem Commissario, um die Personen, die sich nach Rußland begeben würden, in Eidespflicht zu nehmen.

Nachdem Schlitte diese Concession in Händen hatte, warb er 123 Personen an *), versah sie mit reichlichem Reisegelde und fertigte sie nach Lübeck ab. Von hier hoffte er sie zu Wasser nach Lief-

*) Nehmlich: 4 Theologen, 4 Medici, 2 Juristen, 4 Apotheker, 2 Bruchschneider, 8 Barbiere, 8 Bader, 1 Krätzwäscher, 2 Brunnenmeister, 2 Mühlmeister, 3 Zimmerleute, 12 Steinmetzer, 8 Tischler, 2 Baumeister, 2 Glockengießer, 1 Glasmacher, 1 Papiermacher, 2 Bergleute, 1 Wasserleitungs-Kundigen, 5 Dollmetscher, 2 Schlosser, 2 Uhrmacher, 1 Weinpflanzer, 1 Bierbrauer, 1 Hopfensetzer, 1 Münzmeister, 1 Probierer (Wardein), 2 Köche, 1 Pastetenbäcker, 1 Salzsieder, 1 Kartenmacher, 1 Leinweber, 2 Stellmacher, 2 Augsburger Wagenmacher, 1 Kürschner, 1 Oehlschläger, 1 Haffner (Töpfer), 1 Drucker, 1 Eisen- 1 Kupfer-, 1 Huffschmidt, 1 Wurtzmüller, 1 Cantor, 1 Orgelbauer, 1 Wollmacher, 1 Falkner, 1 Gipsgießer, 1 Alaunsieder, 1 Schwefelsieder, 4 Goldschmiede, 1 Goldschläger, 1 Buchbinder, 1 Schneider. (Die Angabe, daß Schlitte mehr als 300 Personen zusammengebracht, scheint nach diesem Verzeichniß übertrieben zu seyn.)

Liefland zu bringen, dem Meister die vorgeschriebene Gelübde zu thun und sodann sich nach Rußland zu begeben.

Der unglückliche Mann erreichte aber seinen Zweck nicht und mußte noch ein hartes Schicksal erdulden.

Der Rath zu Lübeck fand Iwans Plan den Handels-Vortheilen der Hanse-Städte zuwider, achtete der Kaiserlichen Erlaubniß nicht und warf den unglücklichen Schlitte, unter allerley falschen Vorgeben, ins Gefängniß *). Die Folge hievon war, daß seine Reise-Gefährten sich zerstreuten, und die auf dieses Unternehmen bereits verwandten ansehnlichen Kosten verloren gingen. — Man gestattete dem Gefangenen nicht, seine Noth weder dem Römisch-Deutschen noch Russischen Kaiser schriftlich zu klagen. Endlich gelang es ihm in seinem Gefängniß, mit einem Doctor der Rechte, Namens Johann Zehender, bekannt zu werden und denselben zu bewegen, nach Moskau zu reisen, um

*) Schlitte glaubte zwar, daß die Lübecker wider die Befehle des Kaisers handelten. Nach andern Nachrichten waren sie aber auf den Antrag des Meisters in Liefland authorisirt, ihm und seinen Leuten die Päsße abzunehmen.

um dem Zar von Schlitte's Schicksal Nachricht zu bringen. Behufs seines bessern Fortkommens händigte er ihm seine Schutzbriefe und ein Schreiben an den Zar ein. Als der D. Zehender auf der Grenze von Liefland ankam, zogen die mit den Lübeckern einverstandenen Liefländer ihn und seine Diener gefänglich ein, nahmen ihm seine Briefschaften ab und hielten ihn bis ins fünfte Jahr gefangen. Endlich wurde er, nach beschworner Urpfehde, datirt zu Wenden vom 20sten Juny 1553, mit dem Versprechen, sich niemals nach Rußland begeben zu wollen, frey gelassen. Seine Leute mußten in Liefland Dienste nehmen. —

Als Schlitte in seinem Gefängniß zu Lübeck die Arretirung des Doctors erfuhr, war er auf andere Mittel bedacht, dem Zar von seinem Schicksal Nachricht zukommen zu lassen. Ein Kaufmann aus Braunschweig, Namens Arnold Pein, der in Handlungs-Geschäften nach Rußland reisen wollte, übernahm es, den Zar mit Schlitte's Schicksal bekannt zu machen. Dieser gab ihm ein Schreiben an den Russischen Monarchen und Copieen der Kaiserlichen Geleitsbriefe, von Schlitte's Hand geschrieben und mit seinem Wappen besiegelt,

mit.

mit. Nachher dünkte es Peinen gefährlich, Schlitte's Briefschaften bey sich zu führen. Er erbrach die ihm mitgegebenen Schreiben, copierte und besiegelte sie selbst und schickte die Originale an Schlitte nach Lübeck zurück. Als er an der Russischen Grenze ankam, gab er sich, in der guten Meynung, seinen Auftrag desto besser zu befördern, für Schlitten selbst aus. Auf diesen Namen kam er, überall zuvorkommend aufgenommen und unterstützt, bis an den Hof. Als er aber dem Zar seine selbst geschriebene Briefe überreichte und dieser Schlitte's Handschrift und Wappen nicht sah, wollte er ihm keinen Glauben beymessen. Er wurde vielmehr heftig darüber erzürnt, daß Pein Schlitte's Namen angenommen und sich unter diesem Vorgeben vom Lande und dem Zar selbst, Ehre und Unterstützung erzeigen lassen. Hätte er nicht bereits ohnedem von Schlitte's Gefangenschaft umständliche Nachricht gehabt, so hätte Peinen's Wagstück ihm den Hals gekostet. Aus großer Milde ließ der Zar ihn noch, um Schlitte's willen, frey zurück passiren.

Nachdem Schlitte anderthalb Jahr zu Lübeck im Gefängniß gesessen, gelang es ihm, sich auszu-

zubrechen und glücklich zu entkommen. Aus Augsburg vom 5ten März 1555 schrieb er, mit Vorstellung aller Umstände an den Zar und bat um Geld zur weitern Ausführung seiner Sache, auch um neue Patente und Empfehlungs-Schreiben an den R. D. Kaiser und die Kurfürsten. Er wollte sein Vorhaben, Gelehrte, Künstler und Handwerker nach Rußland zu schaffen, keineswegs unausgeführt lassen, sondern sich nach Speyer begeben und beym dortigen Kaiserlichen Kammer-Gericht über seine Verfolger klagbar werden. Den Zar bat er, den Liefländern ernstlich anzubefehlen, ihn frey passiren zu lassen. Dieses Schreiben beförderte er durch einen sorgfältig dazu ausersehenen Boten nach Moskau.

Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1555 gab Schlitte sich viele Mühe neue Concessionen und Schutzbriefe vom Kaiser und den Reichsständen zur Ausführung seines Vorhabens zu erlangen. Da der Kaiser aber mit vielen andern Sorgen und wichtigen Geschäften auch mit einer schweren Krankheit beladen war, so konnte zur Förderung der Russischen Angelegenheiten nichts geschehn. Nach Beendigung des Reichstages fehlte es Schlitten

ten aber, um die Sache am Kaiserlichen Hofe gehörig zu betreiben, an Geld — und so blieben seine Bemühungen fruchtlos.

Er beschäftigte sich unterdessen, allerley Plane und Vorschläge zum Besten des Russischen Reichs zu machen, um solche dem Zar zu überschicken — und ein gewisser Johann Vogler von Zürch sollte der Ueberbringer derselben seyn.

Er schlug dem Zar vor, einen beständigen Gesandten am Röm. Kaiserl. Hofe zu halten, dem Kayser und Röm. Könige Hülfs-Truppen und eine ansehnliche Summe Geldes zum Türken-Kriege, auch zur Versicherung eines beständigen Friedens, fünf und zwanzig junge Fürsten und Herren, als Geissel anzubieten, die Vereinigung mit der Lateinischen Kirche zu verheißen ꝛc. Ferner einen Ritter-Orden für Russen und Deutsche zu stiften, ein Regiment Deutscher Fußvölker (aus 5340 wehrhaften Männern und 100 gerüsten Pferden bestehend) und 500 Deutsche Reuter in Sold zu nehmen, eine Post von Augsburg bis Moskau anzulegen ꝛc.

Johann Vogler begab sich mit diesen Briefen nach Italien, machte viel Aufwand und Schulden

und

und verpfändete endlich Schlitte's Briefschaften. Einer seiner Gläubiger, Veit Zenge, lösete die Briefschaften ein, suchte Schlitten in Augsburg auf und hinterbrachte ihm Voglers Treulosigkeit. Schlitte versprach, zu Veit Zenge's Befriedigung, Geld aufzutreiben, wurde aber bald darauf selbst unsichtbar. Veit Zenge erfuhr endlich, daß Schlitte sich (im Sommer des 1557sten Jahres) nach Moskau zurück begeben habe. Um zu seinem ausgelegten Gelde zu kommen, entschloß sich Veit Zenge ihm nachzureisen. Da er aus Schlitte's Papieren ersah, daß der Markgraf Albrecht der jüngere von Brandenburg, und Albrecht der ältere, Herzog von Preußen, Beförderer von dessen Unternehmungen gewesen, so begab er sich nach Königsberg und bat den Herzog ihm mit Rath und That zum weitern Fortkommen behülflich zu seyn. — Der Herzog ließ von Schlitte's, in Veit Zengens Händen befindlichen Papieren, eine vollständige Abschrift nehmen, und diese, nach des Herzogs Tode in seinem Schreibzimmer vorgefundene, jetzt im geh. Archiv aufbewahrte Abschrift ist es, aus der diese Nachrichten geschöpft sind.

Ob Veit Zenge seinen Schuldner in Moskau auffand und wieder zu dem Seinigen kam, ist unbekannt

bekannt und gehört nicht zur Sache. Die Liefländer hatten ihren Zweck erreicht und das Unternehmen des Zars verhindert. Was gewannen sie aber hiedurch? — Nichts als seine spätere Rache, die, wie bekannt, den Umsturz des ganzen Ordens-Staats herbeyführte. —

Den weitläuftigsten Inhalt von Schlitte's Papieren machen die gedachten Rathschläge aus. Unter diesen ist der Rath: einen Gesandten am Röm. Kaiserlichen Hofe zu halten und der Ueberschlag der Kosten zu seinem Unterhalt, ein interessanter Beytrag zur Kenntniß der Hofsitte damaliger Zeit, daher hier noch folgende Notizen Platz finden mögen.

Schlitte schlägt dem Zar eine angesehene Person zum Gesandten vor und bestimmt seinen Hofstaat folgendermaaßen:

Ein Doctor und ein Magister der Theologie sollen wöchentlich zwey- bis dreymal predigen, des Gesandten Geistliche Räthe in den, die Glaubens-Vereinigung betreffenden Verhandlungen seyn

und

und beyde zusammen 400 Thl.
Besoldung erhalten.

Zwey Doctoren der Rechte. Solcher sind, jung und unerfahren zwar viele, gelehrt und geschickt aber wenige, daher jeder nicht mit weniger als 400 Thaler besoldet werden kann, zusammen also 800 Thl.

Ein Hofmeister, der mehreren Ansehens wegen von altem guten Adel seyn soll, 500 Thl.

Diese drey sollen des Gesandten weltliche Räthe seyn.

Ein Doctor der Medicin 200 Thl.

Ein geschickter Barbier 100 —

Vier Edelknaben, die dem Gesandten aufwarten, Speise und Trank auf seine Tafel tragen, Leute die ihn sprechen wollen, anmelden, erhalten keine Besoldung, sondern nur Kleidung in schwarzem Sammt. Sonst werden sie nach Deutschem Gebrauch gehalten: wenn sie etliche Jahre gedienet bis sie erwachsen sind, giebt man jedem ein gut Pferd und Harnisch, ein Hofkleid und eine ehrliche Ritters-Zehrung in den Säckel, und läßt ihn so heim ziehen.

Ein Silber-Kämmerer oder Bewahrer 80 Thl.

Ein Kammerdiener	80 Thl.
Vier Lakayen, die stets köstlich gekleidet gehen müssen	200 Thl.
Zwey Secretarien	500 —
Ein Küchenmeister	100 —
Ein Einkaufer	100 —
Ein guter Koch und ein Unterkoch	120 —
Ein Kellner	80 —
Zwey Dollmetscher	400 —
Ein Stallmeister	100 —
Ein Fourier	80 —
Ein Huffschmidt	80 —
Zwanzig Reisige Knechte, die aus allen Ländern im Reich angenommen werden sollen, damit sie bey Reisen überall die nächsten und besten Wege wissen	600 Thl.
Ein Hofschneider	60 —
Ein Russischer Koch	60 —
Ein Russischer Spielmann	60 —

Die beyden letzten sind nöthig, wenn der Gesandte Bankette giebt, damit er seltsame Gerichte aufstellen und fremde Musik hören lassen kann.

Ueberhaupt 51 Personen, deren Besoldung 4700 Thaler beträgt.

Die.

Diesen 51 Personen gebührt nach Deutschem Gebrauch, halbjährig ein Reitkleid, gewöhnlich schwarz, jährlich also 102 Kleider, im Durchschnitt jedes zu 12 Thaler 1224 Thl.

Ferner erhält jeder ein gut Paar Stiefel, Spornen, Handschuhe, auch Kappen und Hut. Hiefür auf jeden 3 Thaler gerechnet, 153 Thl.

Die Edelknaben müssen außer der ordinären Hofkleidung auch in Sammt gekleidet werden, beläuft sich auf 100 Thl.

Ueberhaupt für Kleidung 1500 Thl.

Das Gesandtschafts-Personal wird an sieben Tischen gespeiset.

1. Der Gesandte soll eine freye Tafel halten, nehmlich, an einem runden Tisch essen, woran ohngefähr 10 bis 11 Personen geraum sitzen können. Jeder rechtliche Herr, der des Gesandten Bekanntschaft genießt oder zu machen sucht, soll jederzeit mit ihm zu essen Freiheit haben. Deshalb sollen nur der Gesandte, der Hofmeister, die beyden Doctoren der Rechte und der Doctor Theologiä an diesem Tische sitzen, die übrigen fünf oder sechs Plätze aber für Gäste offen bleiben. Wenn unvermuthet mehr Gäste kommen, stehen die Doctores

auch auf und setzen sich an einen andern Tisch. Es gebührt sich, daß dreymal aufgetragen wird, jedesmal nicht unter sieben Gerichten, darnach allerley Käse, Obst, Latwerg- und Zucker-Confect, dazu die besten und köstlichsten Weine. Eine solche Mahlzeit würde aufs genaueste 10 Thaler kosten, täglich also 20 Thaler und wöchentlich 140 Thl.

2. Am zweiten Tische sitzen und essen die vier Edelknaben, der Doctor Medicinä, der Prädicant, die beyden Secretarien. Diese erhalten gewöhnlich vier Gerichte und man bessert ihnen das Mahl mit Vorsetzung der übrigbleibenden Speisen von des Gesandten Tafel.

3. Am dritten Tische — der Silberkämmerer, der andere Kämmerer, der Stallmeister, der Küchenmeister, der Einkaufer, der Barbier und die beyden Dollmetscher.

4. Am vierten Tische — der Fourier, der Hufschmidt, der Schneider, die beyden Köche, der Kellner, der Russische Spielmann — und wenn ein schlechter Gast kommt, der kein Herr ist.

Endlich die vier Lakayen und zwanzig Reiter, füllen drey Tische, jeden mit acht Personen besetzt.

Auf diese sechs Tische wird für die Person ein Viertel Thaler gerechnet, „denn der Wein theuer „ist und bey Hofe nicht gespart wird.“ Diese sechs Tische zu 48 Personen, täglich zwey Mahlzeiten, macht 24 Thaler, wöchentlich 168 Thl.

Sämmtliches Hofgesinde (ausser den vier Lakayen) muß beritten gemacht werden. Doch können nicht weniger Pferde als Personen gehalten werden. Denn wenn gleich wegen der Lakayen vier abgehen, so muß doch der Gesandte wenigstens fünf Pferde für seine Person halten, damit er täglich wechseln kann, „denn es dem Kaiser und ihm „schimpflich, wenn er sich immer auf einem Pferde „sehen lassen sollte.“ Die Futterung und Stallmiethe würde für jedes Pferd ohngefähr ein Viertel Thaler täglich kosten, macht überhaupt täglich 13 Thaler und wöchentlich 91 Thl.

Zu vier Packwagen, um Silbergeschirr, Leinenwerk, Hausgeräthe, Küchengeschirr und andere Bedürfnisse darauf zu führen, sind 20 Wagen-Pferde erforderlich. Die Futterung dieser kostet, so wie der Reitpferde täglich 5 Thaler, wöchentlich 35 Thl.

Um

Um alle zur Gesandtschaft gehörige Personen in Herbergen unterzubringen, würden wenigstens zwey Häuser erforderlich seyn und der Miethzins wöchentlich auf 40 Thaler sich belaufen. Auch ist es gebräuchlich, daß die Hausleute vom Hof gespeiset werden. Jede Person die Mahlzeit zu ein Viertel Thaler gerechnet, macht auf beyde Häuser täglich 8 Thaler, wöchentlich 56 Thaler. Hiezu 40 Thl. Hauszins, macht 96 Thl.

Ueberhaupt beträgt hiernach die Speisung des Hof-Gesindes und die Futterung der Pferde wöchentlich 530 Thl. jährlich 27560 Thl.

Hiezu noch jährl. für Wäsche u. Bette 40 Thl.

In Summa 27600 Thl.

Vier Fuhrleute zu den Packwagen erhalten zu Besoldung und Kleidung jeder 30 Thl. jährlich 120 Thl.

Vier starke Stallbuben erhalten jeder 5 Thl. Lohn — jährlich 20 Thl. Diese acht Personen zu speisen täglich 2 Thlr. — jährlich 728 Thl.

Für Nägel und Eisen 132 —

zusammen 1000 —

Für

Für des Gesandten Person eine besondere Kutsche oder verdeckter Wagen, sein Reisebett darin zu führen (auch um bey Krankheiten einen Doctor oder Edelknaben darin fortzubringen) kostet jährlich zu unterhalten 400 Thl.

Neben diesen Kosten der ordinairen Hofhaltung gebührt sich auch, oft große Gastereyen und Mahlzeiten zu haben, Königliche, Kurfürstliche und Fürstliche Bothschafter einzuladen und sie köstlich zu tractiren. „Denn es ist kaum ein Mittel, „wodurch einem Könige mehr Ehre und Lob erwächst, „als wenn sein Gesandter sich mit Bankett halten „und Aufwand an Essen und Trinken, freygebig beweiset. Nun gehört viel dazu, — denn nicht „allein die Königlichen Bothschafter, sondern auch „die Deutschen Fürsten lassen jetzt treffentliche Ko„sten auf die Bankette und Ladschaften gehen und „besonders auf den Reichstagen will einer in die„sem Fall über dem andern seyn, und mit Vielheit „und Köstlichkeit der Gerichte, auch fremden guten „Weinen zuvorthun. Daher oft bis zwey oder „dreyhundert und mehr Gerichte aufgetragen wer„den, je nachdem die Gäste herrlich und groß sind. „— Diesem muß man auch nachkommen und an

den

„Banketten nichts sparen, damit man Lob er„lange."

„Wenn man nun monatlich nur einmal Ban„kett hält, also ein Jahr durch dreyzehn Bankette, „deren eins ins andere zu 150 Thaler gerechnet, „ist nicht zu viel. — In Betracht, daß nicht „allein im Bankett viel aufgeht, sondern auch, „wenn der Königlichen Bothschafter, Kurfürsten „und Fürsten Hofgesinde ihre Herren abholen kommt, „leistet ihnen des Gesandten Hofgesinde Gesellschaft „mit Trinken, bis die Fürsten aufstehen, welches „sich oft lang verzieht, weil man gewöhnlich nach „dem Essen zu spielen pflegt. Unterdessen wird „eine merkliche Anzahl Wein ausgetrunken, dann „zwey bis dreyhundert Diener zusammen kommen, „die etliche Stunden lang stark zechen." Diese Bankette von vier zu vier Wochen kosten also jährlich 1950 bis 2000 Thaler.

Ferner kommen in Anschlag die Morgen-Suppen, Untertags- und Schlaftrunke, und was sonst täglich an Wein extraordinair aufgeht. Denn wenn jemand zu dem Gesandten, dem Hofmeister, den Doctoren, auch in die Kanzley zu den Secretarien kommt, trägt man alsobald zwey oder

drey

drey große Hof-Becher mit Wein auf und verehrt den Gast mit einem Trunk. Dieß ist so gebräuchlich unter den Deutschen, daß ein Sprüchwort bey ihnen ist: „Es steckt viel Ehre in einem Faß mit Wein.“ Eben so ist es gebräuchlich, daß jedermann zuläuft und einen Trunk vom Hof holen will, z. B. wenn Fischer, Metzger, Bäcker, Sattler und andere Handwerker, oder ihre Weiber und Kinder etwas bringen. Auch schickt man ihnen an den Sonntagen und hohen Festen zwey oder drey Gerichte, die man Bescheid-Essen nennt, ins Haus, nebst einer großen Kanne mit Wein, worin etliche Maas gehen. Diese Unkosten betragen jährlich auf 6000 Thaler.

Ferner muß man in des Gesandten Zimmern nicht allein auf seiner Tafel, sondern auch auf andern Tischen und an den Wänden nichts anders als Wachskerzen brennen. Ueberdas geht auch viel Geld auf Fackeln, Windlichter 2c. „Denn es „wird damit große Pracht bewiesen, wenn man „viele Lichte anzünden läßt.“ So lang die Sommertage auch sind, geht man von den Abend-Banketten doch erst spät bey der Nacht heim und brennt im Winter alle Nacht ein Feuer oder Pechpfanne

im

im Hofe. Für diese Bedürfnisse und Holz zum Kochen und Heitzen werden 700 Thl. angesetzt.

Geschenke, die der Gesandte auf Reisen, in den Wirthshäusern, der Wirthin, ihren Kindern, Mägden und Knechten zu machen hat, Jahrmarkts- und Neujahrs-, Hochzeits- und Pathen-Geschenke, Geschenke, wenn der Gesandte mit Wildprett oder Bescheid-Essen, oder in Städten und Schlössern, wohin er kommt, mit Wein und Fischen verehrt wird; wenn fremde Spielleute und Musici, oder Kriegsleute einen Zehrpfennig begehren, tägliche Almosen rc. werden auf 1000 Thl. jährlich angeschlagen.

Ferner ist gebräuchlich, daß man zur Fastnachtszeit Mummereyen hält, seltsame Kleidung und verstellte Bärte anlegt und sich unkenntlich macht, so zu andern Fürsten geht, tanzt und spielt und zuletzt sich zu erkennen giebt. Diese Kurzweil dauert gegenseitig ohngefähr einen Monat lang, mit Essen, Trinken, Tanzen und Spielen, über die halbe Nacht. Die Fastnachts-Kleidungen werden sehr zierlich von Sammt, Silber und Goldstück gemacht, worauf jährlich zum wenigsten 1000 Thaler gehen. Auch bedarf der Gesandte nicht allein

lein zur Fastnachts-Zeit, sondern auch das ganze Jahr hindurch eine Summe Geldes mit Fürsten und Herrn zu verspielen, wozu 2500 Thl. nicht zu viel sind, da bald eine bedeutende Summe verloren werden kann.

Was die Bestallung des Gesandten anbetrifft, so ist es bey andern Potentaten zwar gebräuchlich, daß ein Gesandter, wenn er zwey oder drey Jahre im Reich oder an einem andern Hof gewesen, nach seiner Rückkehr mit Land und Leuten beschenkt wird. Da aber der Zarische Gesandte vielleicht nicht willens seyn würde, sich in Rußland niederzulassen; so wird eine Summe von 10000 Thaler zu seiner jährlichen Besoldung in Vorschlag gebracht, damit er und seine Hausfrau Aufwand und Pracht mit Kleidern, Ringen, Kleinodien, Hoffrauen und Jungfrauen von Adel und andern Dienern, Pferden, Wagen, Lakayen 2c. dem Kaiser zu Ehren machen könne. Da auch kostbare Futter, besonders die Zobel, im Reich so hoch geachtet würden, daß nur fürstliche Personen und Königliche Gesandte sie tragen, so möchte der Zar seinem Gesandten etliche gute Zimmer Zobel für ihn und seine Hausfrau schicken, um solche dem Zar zu Ehren an hohen Festen zu tragen.

Nun

Nun folgt die Recapitulation der gesammten Kosten:

	Thlr.
Auf Besoldung der 51 Personen	4700
— Kleidung	1500
— Speisung und Hauszins	27600
— Fuhrleute, Stallbuben, Nägel und Eisen	1400
— Bankette zu halten	2000
— Morgen-Suppen und Schlaftrunk	6000
— Holz, Licht und Geschenke rc.	1700
— Fastnachts-Mummereyen	1000
— Spielgeld	2500
— des Gesandten Besoldung	10000
	58400

Sodann erfordert die Anschaffung von vierzig guten Reitpferden im Durchschn. zu 60 Thl. 2400 Thl.

Noch zwölf bessere Pferde für den Gesandten, den Hofmeister, die Edelknaben und Doctores 1200 Thl.

Zwanzig Wagenpferde im Durchschnitt zu 40 Thl. — 800 Thl. und vier Wagen nebst Zeug und Geschirr 200 Thl. zusammen 1000 Thl.

Lei-

Leinen und Tischzeug, Küchen-Geschirr
von Zinn, Kupfer, Messing, Eisen 1000 Thl.
Silber-Geschirr auf drey Tische, aufs
köstlichste gearbeitet und vergoldet 5400 Thl.

11000 Thl.

Wenn der Russische Kaiser sich übrigens noch als besonders freygebig auszeichnen wolle, so möchte er außer obigen 58400 Thl. noch zweytausend Thaler jährlich aufwenden lassen, nehmlich tausend Thl. um den Königlichen Bothschaftern, auch den Kurfürsten und Fürsten des Reichs, in seinem Namen schöne Pferde zu schenken, und die andern tausend Thaler, um Gelehrten und Künstlern Geschenke zu machen.

Endlich würde es den Kaiser in großen Ruf bringen, wenn er fremde und seltsame Dinge, an Menschen, Thieren oder Kleider-Trachten aus seinen Ländern, die man in Deutschland nicht zu sehen gewohnt sey, an des Gesandten Hof bringen ließe.

Außer den Kosten der ersten Einrichtung des gesandtschaftlichen Hofstaats — auf 11000 Thl. berechnet — und den unberechneten Kosten für Abgang an Pferden, Wagen, Geschirren ꝛc. würde also dem Zar die Unterhaltung eines Gesandten jährl. 60400 Rthlr.

Thl. gekostet haben, und diese bedeutende Summe sollte ihm auch in seiner Bestallung verschrieben werden.

Schlitte's übrige Vorschläge sind nicht minder kostspielig, er scheint aber überzeugt gewesen zu seyn, daß der Zar keine Kosten scheuen würde, welche die Ausführung seines Plans, die Sitten und Künste anderer Völker bey seinen Unterthanen einzuführen, befördern konnten. Da er, wie die Geschichtschreiber melden, dem Röm. Deutschen Kaiser jährlich zwey Tonnen Goldes Subsidien zum Kriege wider die Türken anbieten lassen; da an seinem Hofe eine so außerordentliche Pracht herrschte, von der man vor ihm keinen Begriff gehabt; da er, ohngeachtet der vielen Pensionen, die er Fremden ertheilte, der vielen Kirchen, die er erbauete und der großen Kosten, die er in seinen Kriegen wider Polen und Liefland verwandte, doch seine Schatzkammer mit einer außerordentlichen Menge Juwelen anfüllte; so muß man sich freylich von seinem Reichthum einen Begriff machen, der dem Zutrauen, welches Schlitte in seine Freygebigkeit setzte, entspricht.

II.

Unterredungen
des
Königs Gustav Adolph
mit den Abgeordneten der Preussischen Regierung
über
die Neutralität im Schwedisch-Polnischen Kriege.

Unterredungen des Königs Gustav Adolph mit den Abgeordneten der Preußischen Regierung über die Neutralität im Schwedisch-Polnischen Kriege.

(Nach den im geh. Archiv befindlichen Relationen der Abgeordneten.)

Gustav Adolph, von Polen zum Kriege gereizt, eröffnete den Schauplatz desselben zuerst in Kur- und Liefland, wo er im Jahr 1617 einige feste Plätze einnahm. Im Jahr 1618 unterbrach den Krieg ein zweyjähriger Waffenstillstand. Im Jahr 1621 erneuerte Gustav Adolph den Angriff in Liefland mit glücklichem Erfolg und nöthigte die Polen im Jahr 1622 aufs neue einen zweyjährigen Waf-

fenstillstand einzugehen. Beym Wieder-Ausbruch der Feindseligkeiten im Jahr 1625 machte Gustav Adolph noch größere Fortschritte in Liefland. Er war zwar mitten im Laufe seiner Siege immer zum Frieden geneigt, der König von Polen aber wollte von einem dauerhaften Frieden nichts wissen, weil der Kaiser ihm Hülfe versprochen hatte. Schon in diesem Jahr fürchtete man, daß Gustav Adolph seinen Angriff auf Preußen richten würde, und diese Besorgniß ging im folgenden Jahr in Erfüllung. Am 5ten July 1626 erschien Gustav Adolph mit einer ansehnlichen Flotte auf der Rhede von Pillau.

Zur Sicherung dieses Hafens gegen den erwarteten Schwedischen Angriff hatte die Preußische Regierung vier, von Danzig erkaufte, Kriegs-Schiffe bestimmt und den Obrist-Lieutnant von Hohendorf abgeschickt, um die daselbst angelegte Schanze in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Eines der gedachten Schiffe war eben in einem Sturm auf den Strand gerathen und die Schanze noch nicht fertig, man hatte nur 104 Mann, ohne hinlängliche Munition, und drey Schiffe zur Vertheidigung, als Gustav Adolph

mit

mit mehr Schiffen, als Preußische Soldaten gegen ihn waren, vor Pillau erschien.

Sobald von Hohendorf am 6ten July Morgens durch die ausgeschickten Piloten erfuhr, daß die am vorigen Abend auf der Rhede erschienenen Schiffe wirklich zur Schwedischen Kriegsflotte gehörten, schickte er Eilboten mit dieser Nachricht an die Preußische Regierung nach Königsberg ab.

Unterdessen sandte der König einen vornehmen Officier nebst einem Trompeter an die Preußischen Schiffe. Der Gesandte erklärte, daß die Absicht des Königes auf das Bisthum Ermland gerichtet sey, um dadurch den Frieden mit Polen zu erzwingen — und verlangte kurze Erklärung: ob man Preußischer Seits sich als Freund oder Feind gegen ihn verhalten wolle? Im erstern Fall versprach er im Namen des Königs, den Kurfürstlichen Unterthanen nicht den geringsten Schaden zuzufügen; im andern Fall machte er auf die Uebermacht auf der einen und die geringen Mittel zum Widerstande auf der andern Seite aufmerksam.

Der Kurfürstliche Capitain verlangte anfänglich eine 24stündige, nachher nur eine achtstündige Frist

zur bestimmten Erklärung. Diese wollte der schwedische Officier nicht zugestehen und fuhr, nachdem man ihn von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags aufgehalten hatte, zur Flotte zurück. Preußischer Seits wurde beschlossen, sich ruhig zu verhalten, bis weitere Ordre von Königsberg ankommen würde. Der Sturm verhinderte ohnedem eine Annäherung an die Schwedische Flotte.

Die Preußischen Ober-Räthe schickten auf die vom Obrist-Lieutenant von Hohendorf erhaltene Nachricht sogleich den Kriegs-Obristen Wolff von Kreytzen, den Hofgerichts-Rath Ludwig von Kalkstein und den Ober-Secretair Winter ab, um den Anführer der Schwedischen Flotte über die Ursache ihrer Ankunft und was man sich zu ihr zu versehen habe, zu befragen. Diese Abgeordneten kamen in der Nacht vom 6ten auf den 7ten July in Pillau an, wo sie die Gegenwart und das Begehren Gustav Adolphs erfuhren.

Sie schickten darauf früh Morgens zwey Officiere an die Flotte ab und ließen den König um Audienz bitten. Diese wurde ihnen zugestanden. Sie begaben sich sogleich — zwischen 6 und 7 Uhr Morgens — mit einigen Böten in See, in der

Mei-

Meinung den König auf den Schiffen zu sprechen. Auf ihrer Fahrt bemerkten sie aber, daß der König sein Volk schon in großer Menge mit Scheerböten und andern platten Fahrzeugen ans Land setzen ließ, auch selbst bereits an das Land getreten war. Er ließ die Abgeordneten zu sich fordern. Diese wendeten also um und fanden den König am Ufer, auf einem kleinen Hügel stehend. Die folgende

Erste Unterredung

und die hier mitgetheilten fernern Unterredungen Gustav Adolphs mit den Preußischen Abgeordneten beweisen auf einer Seite den heldenmüthigen und festen Sinn des Königes, und beurkunden auf der andern den unentschlossenen und zaghaften Geist der damaligen Preußischen Regierung, der, schwankend zwischen dem Entschluß, nach Gustav Adolphs Verlangen mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, oder wenigstens eine aufrichtige Neutralität einzugehen, und dem furchtsamen Willen, die Parthey der Polen zu nehmen, das wahre Staats-Interesse: sich mit Schweden gegen Polen zu verbinden — verkannte, und bey einer zweydeutigen Neutralität das Land in die gefährliche Lage versetzte, von beyden Theilen feindselig behandelt zu werden.

Von

Von Kalkstein bat, seiner Instruction nach, den König um Erklärung: warum er mit so großer Macht ans Land getreten, sich des Hafens und der Schanze bemächtiget und was dieses Land von ihm zu erwarten hätte rc.?

Gustav Adolph. Lieben Leute! Ich möchte wünschen, daß ich eures Kurfürsten Land nicht so viel, als ich mit meinem Fuß bedecken kann, hätte betreten dürfen. Aber die natürliche Lage dieses Orts, dadurch ich meinen Feinden beykommen kann, hat mich genöthiget, meinen Zug hieher zu nehmen und durch diesen Hafen die Beleidigungen, womit ich und mein in der Erde ruhender Herr Vater zum öftern und noch auf dem letztverwichenen Reichstage belegt und für ihres Reichs öffentlichen Feind ausgerufen worden, mit Macht zu rächen. Daher ich denn entschlossen bin, die Pfaffen-Knechte dort drüben (das Bisthum Ermland meynend, indem er das Gesicht dahin gewandt und mit Winken dahin deutete) zu besuchen und ihnen zu beweisen, daß ich ihr Feind bin. Wider euren Kurfürsten, dem dieß Land gehört, habe ich keine Feindseligkeit und es ist mir leid, daß dieser Ort ihm, als meinem Schwager und werthen Freunde zukommt.

Ich

Ich wollte wünschen, daß dieser Hafen zwey Meilen weiter, außer dem Herzogthum läge, jetzt kann ich es aber nicht ändern. Ich begehre keinen Acker noch so viel Land, als ich mit meiner Hand wegtragen kann; sondern will diesen schlechten Sand-Platz nur eine Zeitlang zu meinem Rückhalt brauchen. Die Schanze, die darauf steht, ist nicht viel werth, ich will sie erweitern und besser verlassen, als ich sie gefunden habe. Das wird man ja wohl vorlieb nehmen. — So wie ich als ein Freund herkomme, hoffe ich, daß die Einsaaßen dieses Landes sich auch nicht anders als Freunde gegen mich erzeigen werden. Ich verlange von ihnen keinen Beistand, nur daß man mir diesen geringen Ort gönne. Das Haus dort (die Pfund-Zoll-Bude meynend) mag bleiben, ich will dem Kurfürsten von seinen Einkünften nichts entziehen. Wenn man nur mein Freund seyn will, so will ich euch bey wahren Worten versichern, daß den Unterthanen von meinen Soldaten nicht ein Huhn soll genommen werden. Im Gegentheil aber, wenn man einen Schuß auf mich thun wird, will ich dieses Landes öffentlicher Feind seyn und euch rechtschaffen auf die Wolle greifen. Ich verlange daher, daß ihr euch kurz erkläret: ob ihr meine Freunde

seyn

seyn wollt? Die drey Schiffe müssen weggeschafft werden, die liegen mir in meinen Augen und ich kann sie nicht leiden, sie sind doch auch nichts nütze. Es ist kein Kinder-Spiel — was ich angefangen habe, das getraue ich mir aber auch auszuführen. Mit dem Bisthum allein bin ich nicht zufrieden, ich will mich auch der Weichsel bemächtigen. Ich habe mit einem weitberühmten Königreich zu thun! — Magnam rem bin ich eingegangen, darauf meiner Krone Wohlfahrt beruht und meinen Hals (sich mit dem Finger an den Hals rührend) angehet. Ich möchte nicht gern zu Marienburg residiren. Man gönne mir also diesen Ort (Pillau) zu meinem Retrait, denn er ist so beschaffen, daß: wenn man ihn mir giebt, so lasse ich ihn nicht, will man ihn mir aber nicht geben, so nehme ich ihn selber.

Die Abgeordneten erwiederten: die Verträge verbänden den Kurfürsten, diesen Ort mit vier Schiffen zu vertheidigen und es geschehe dieß nicht gegen ihn allein, sondern gegen jeden fremden Einfall. Er möchte den großen Schaden des Landes, der demselben aus seinem Vorhaben erwachsen könnte, und die Gefahr des Kurfürsten dieses Land ganz zu verlieren, beherzigen und von seinem Vorsatz abstehen.

Gu-

Gustav Adolph. Es dünkt mich übel angewandt, daß ihr euch mit vier Schiffen schlagen wollt. Es wäre besser, ihr nehmet die neunhundert Gulden, die ihr monatlich für die Schiffe gebet, und schicket sie dem Kurfürsten hinaus in die Mark, da hat er sie nöthig wider den Wallensteiner und Mansfelder anzuwenden. Den Schiffen will ich frey Quartier geben, daß sie in die freye Welt segeln können; ungeachtet ich einen bey mir habe, der auf sie, da es Danziger Schiffe sind, eine Action hat.

Die Abgeordneten wandten ein: es wären Kurfürstliche Soldaten und Kanonen darauf.

G. A. Die Soldaten will ich frey passiren, die Kanonen in andere kleine Schiffe bringen lassen und nach Königsberg schicken. Wenn auch dem Kurfürsten, meinem Schwager, mit mehreren Stücken gedienet, habe ich auf Dorpat zwey preußische Stücke bekommen, die der erste Herzog Markgraf Albrecht gießen lassen, die will ich ihm verehren. Ich halte viel davon, weil es preußische Stücke sind. — Ich ermahne euch daher, euch zu erklären: ob ihr meine Freunde, wie ich der eurige bin, seyn wollt.

Die

Die Abgeordneten antworteten: Ihre Instruction erlaube ihnen nicht, sich hierauf bestimmt zu erklären. Sie müßten den König nicht nur um Aufschub, sondern auch, damit das Land bey der Krone Polen nicht in Verdacht gerathe und feindselig überzogen würde, um Aenderung seines Vorsatzes bitten.

G. A. Wenn dieses Herzogthum nicht dem Kurfürsten zugehörte und ich seine Schwester, eure Landsmännin*), nicht in meinem Bette hätte, auch nicht einer Religion mit euch wäre, wollte ich euch gleichfalls als solche, die der Krone unmittelbar unterworfen sind, überzogen haben. Der Kurfürst hat auch an mich geschrieben und mich abgemahnt, worauf ich ihm aber geantwortet: ich ließe mich von meinem Vorsatze nicht abkehren. Ihr dürft euch vor den Polen nicht fürchten, es sind ja in diesem Herzogthum über tausend von Adel, die können sich leicht solchem Einfall widersetzen. Wegen Abdankung der Schiffe dürft ihr keine Resolution von den Ober-Räthen erwarten, ich will ihnen

*) Gustav Adolph hatte des Kurfürsten Schwester, Marie Eleonore, zur Gemahlin. Sie war zu Königsberg geboren.

nen selber die Resolution geben, denn können die Polen euch nichts zur Last legen. — Ihr habt auch junge Cavaliere bey euch, (sich an diese wendend und sie anredend:) Ihr solltet selber eine Compagnie werben, wenn euch Ueberlast gethan werden will, und auf die Pfaffen-Knechte zuschlagen! Tretet zu mir über, ich will euer General seyn und euch schützen helfen, u. s. w.

Der König verlangte darauf nochmals, daß die Abgeordneten sich erklären möchten: ob sie seine Freunde oder Feinde seyn wollten. Diese antworteten wieder: daß ihre Instruction hievon nichts besage und beriefen sich auf weitere Resolution von den Regiments-Räthen.

Gustav Adolph fragte hierauf weiter: wie es mit den Commerciis würde gehalten werden? ob er auch für seine Soldaten Proviant zu Kauf bekommen würde? „Die arme Schwedische Bauern (auf seine ihm zur Rechten stehende Soldaten, ohngefähr 2000 Mann stark, deutend) müssen auch essen. Haben wohl keine Lust zum Kriege und wären lieber zu Hause geblieben, wenn sie nicht den Frieden suchten."

Endlich äußerte der König gegen die Abgeordneten: sie sollten sich angelegen seyn lassen, zwischen ihm und dem Könige von Polen einen Frieden treffen zu helfen; dann bedürfte es dieses Wesens nicht.

Die Abgeordneten erboten sich sogleich, diesen Vorschlag der Preußischen Regierung zu machen und versicherten, daß deren Erklärung hierauf so ausfallen würde, daß der König keine Ursache haben sollte, diesem Lande zu schaden.

Sie wurden nun entlassen. Nachdem sie sich schon entfernt hatten, schickte der König ihnen noch einen vornehmen Officier nach und verlangte, daß ihm zwey Piloten zugeordnet werden möchten. Auch möchte ein Amtsschreiber oder Schulze bestellt und an ihn gewiesen werden, damit wenn einem oder dem andern Unterthanen von seinen Soldaten etwas genommen würde, solches sogleich zurück gegeben werden könnte. Ueberhaupt erbot der König sich zur ungesäumten Gerechtigkeits-Pflege.

Die Abgeordneten dankten für dieses Anerbieten und ersprachen die Piloten zu besorgen.

Im Weitergehen erzählte der Capitain Oxenstirn, daß die schwedische Flotte am 3ten July aus den Scheeren ausgelaufen sey; anfänglich gutes Wetter gehabt, unter Gothland aber einen Sturm erlitten hätte. Funfzig zu gleicher Zeit ausgelaufene Schiffe, worauf noch 24 Compagnien, würden noch erwartet.

Die Abgeordneten begaben sich hierauf sogleich auf die Rückreise und kamen um vier Uhr Nachmittags in Königsberg an. Auf ihren Bericht fanden die Regiments-Räthe nöthig, den Landrath und Voigt zu Fischhausen, Fabian von Borck, und den Ober-Secretair Winter mit einer neuen Mission an den König zu beauftragen. Diese Abgeordneten sollten ihn um eine dreywöchentliche Dilation bitten, damit unterdessen das Bisthum Ermland mit einer feindlichen Invasion verschont bleibe und die Regierung sowohl an den König von Polen, als an den Kurfürsten die Vorschläge zur Vermittelung eines Stillstandes oder Friedens, gelangen lassen könnte. An demselben Tage ließen die Regiments-Räthe auch zwey Schreiben an den König von Polen abgehen, worin sie ihm von dem Schwedischen

dischen Einfall und der jetzigen Lage der Sache Nachricht gaben.

Noch an demselben Abend begaben sich die letztgedachten Abgeordneten auf den Weg nach Pillau und ließen am folgenden Tage, den 8ten July, früh Morgens den König um Audienz bitten. Sie wurden durch vornehme Officiere auf sein Schiff und in die Cajüte geführet, wo sie den König an einem Tische sitzend fanden. Er stand sogleich auf, bot ihnen die Hand und es erfolgte nachstehende

Zweyte Unterredung.

Die Abgeordneten baten, nach Inhalt ihrer Instruction, den König um Aufschub, um unterdessen, seiner Aeußerung gegen die ersten Abgeordten zufolge, den Frieden zu vermitteln.

Gustav Adolph. Günstige Herren! Ich habe euer Anbringen vernommen und kann zwar wohl leiden, daß Ihr Liebden der Kurfürst und die Ober-Räthe sich wegen eines Friedens verwenden. Es ist mir aber eine Stunde anjetzt so lang als sonst ein ganzes Jahr. Zaudern und warten kann ich nicht. Der gefaßte Entschluß muß ins Werk gerichtet werden. Die Pferde können nicht länger

in den Schiffen stehen, sie sterben mir weg. Kann ich daher heute mit gutem Winde hinüber kommen (das Bisthum Ermland meynend), so will ich den morgenden Tag nicht erwarten. Wenn ich aber eine Stadt, zwey oder drey im Bisthum inne und mein Volk ausquartirt habe, so kann ich es wohl auf einen Stillstand ankommen lassen. Oder wollt ihr mir so lange in Königsberg Station geben? Das kann ich auch wohl geschehen lassen ꝛc. Was bringt ihr mir aber auf mein gestriges Begehren für eine Resolution? Hab' ich mich zu euch als Freunde oder Feinde zu versehen? dessen muß ich vor allen Dingen versichert seyn.

Der Vogt. Was das Erste anlanget, so meynen es die Herren Ober-Räthe mit Vermittelung des Friedens und der gebetenen Dilation nicht anders als gut, hoffen auch, wenn res integra bliebe, beym Könige von Polen etwas Gutes auszurichten. Wenn aber vorher Städte eingenommen und Land und Leute ruiniret wären, so würde der König von Polen hernach schwerlich etwas davon hören wollen. Der König (G. A.) möchte sich also noch bedenken und im Fall er zum Frieden geneigt, dieses Mittel nicht ausschlagen.

Den

Den andern Punkt betreffend, wäre davon in der Instruction nichts enthalten. Er (der Vogt) wisse auch nicht, was gestern vorgefallen, und müsse sich bloß auf seine Instruction beschränken.

G. A. Herr Secretair! Ihr seyd gestern mit gewesen, was saget ihr dazu?

Secr. Winter. In derselben Stunde, als ich gestrigen Tages zurückgekommen, mußte ich wieder mit fort. Die Herren Ober-Räthe hatten sich damals darauf noch nicht resolviret.

G. A. Den verlangten Stillstand kann ich durchaus nicht bewilligen, denn ich bin zum Fechten hieher gekommen. Es wird auch schwerlich einen Frieden geben, wenn der König von Polen König von Schweden seyn will. Ich will dieß auch seyn, bin es von Gottes Gnaden und werde es auch wohl bleiben. Und sollte ich auch in diesem Kriegszuge bleiben, so werden mir noch zehn andere folgen, ehe der König von Polen dazu kommen kann. Ich habe es genugsam versucht, es hat aber alles nichts helfen wollen. Unter uns kann also anders kein Friede gemacht werden, als daß einer dem andern sein Reich ruinirt, welches

ich

ich nun zu thun gedenke. Deshalb habe ich meinen Hals mitgebracht; die Fehde auch nicht auf ein, sondern, wenn es nicht zu Ende gebracht werden kann, auf zwanzig Jahr angefangen. (Der König wiederholte:) Man darf nicht meynen, wenn ich gleich umkomme, wie es leicht geschehen kann, daß der Krieg darum nachbleiben wird, sondern es werden noch zehn nach mir kommen. Da ich an dem Kopfe und an den Füßen nichts habe erhalten können, muß ich das Herz angreifen. Ich will es so weit bringen, daß ich sie (die Polen) in meiner Hand haben will! Von euch aber will ich wissen: ob ihr Freunde oder Feinde seyn wollt. Wollt ihr Freunde seyn — gut, wo nicht, will ich euch als Feinde verfolgen und nicht warten, bis ihr mir gleich seyd. Ich sehe wohl, ihr könnt keine Resolution fassen, ich muß euch in den Zirkel bringen — und will daher von den Ober-Räthen innerhalb drey Tagen Bescheid haben, ob sie meine Freunde oder Feinde seyn wollen.

Der Vogt erwiederte: er habe keine Instruction sich auf den letztern Punkt zu erklären — und wollte Abschied nehmen.

G. A. Ich sehe wohl, daß ihr (der Vogt) mir keine Resolution geben könnt, referiret es daher, damit ich Resolution erhalte; doch kann man ja wohl per discursum davon reden.

Der Vogt. Wenn es Discurirens gelten soll, so will ich wohl sagen: daß die Herren Ober-Räthe sich auf dieses Begehren gar nicht erklären können; denn einmal können sie in solchem Fall nicht entscheiden, sondern sind nur Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht Räthe und Diener. Ferner ist das ganze Land Königl. Majestät in Polen mit starken Eiden und Pflichten verbunden. Ihre Kurfürstliche Durchlaucht selbst hat gewisse Pacta beschworen, wider die können und wollen weder sie noch einige Unterthanen des Herzogthums handeln. Daher die Herrn Ober-Räthe ohne Ihrer Kurfürstl. Durchl. vorherige Erklärung sich nicht werden resolviren können.

G. A. Pacta, Pacta — non Pacta, wenn sie contra ius humanitatis sind. Warum hat man solche Pacta eingegangen?

Der Vogt. Solche Pacta haben alle Herzoge von Preußen gehabt und mit solchen Pactis

hat Ihre Kurfürstl. Durchl. das Land angenommen. Sie müssen daher auch feyerlich observirt und genau gehalten werden.

G. A. Wer hat ihm und euch das befohlen? Wenn ihr meines Schwagers Unterthanen nicht wäret, so dürfte ich euch nicht fragen, ob ihr Freunde oder Feinde seyn wollt, sondern ihr wäret dann immediate Unterthanen des Königes von Polen und also meine Feinde. Habet es Gott zu danken, daß ihr des Kurfürsten Unterthanen seyd. Darum fordere ich auch von euch Erklärung. Ihr wollet von meinem Schwager, eurem Herrn, Resolution haben, — wenn ihr die gleich erlanget, wird sie doch sehr schlecht; weder kalt noch warm seyn. Ihr aber könnt am Besten hier im Lande Resolution nehmen und was ihr beschließen werdet, damit werden Seiner Liebden wohl zufrieden seyn.

Der Vogt. Es ist kein Zweifel, Ihre Kurfürstl. Durchl. werden sich genugsam zu erklären wissen und solche Resolution geben, daß Euer Majestät damit sehr wohl wird zufrieden seyn können.

G. A. Das wird nicht geschehen; das will ich euch versichern.

Der Vogt. Wir hoffen dieses zwar nicht, doch wird man alsdenn mit besserm Gewissen sich auf Euer Maj. Begehren resolviren können. Wiewohl auch ohnedem in solchen Fällen, ohne der Stände Einwilligung, die Ober-Räthe für sich allein nichts bewilligen können. Die Stände aber sind Ihrer Königl. Majestät zu Polen mit Eid und Pflicht verbunden.

G. A. Daß ihr dem Könige von Polen mit Eid und Pflicht verbunden seyd, weiß ich recht wohl, und wenn ihr sie ihm nicht hieltet, wäret ihr nicht rechtschaffene Leute. Bleibet des Königes von Polen Unterthanen, gebet ihm, was ihm gebührt — und Gott was Gott gebührt. Bleibet auch des Kurfürsten Unterthanen, denn dessen seyd ihr. Ich begehre nur versichert zu seyn, daß ihr wider mich nichts thun wollt. Ohne das werde ich mich nicht durch diesen Hafen — oder Loch mitten unter meine Feinde begeben und sie hinter meinem Rücken lassen. Das wäre contra principia militaria. Ich merke aber wohl, man will erst sehen, was für ein Wind mich dort anwehen wird; ginge es mir dort nicht nach Wunsch — wie denn das Kriegsglück zweifelhaft ist — und ich käme

zurück, so will man alsdenn auf mich zuschlagen. Dagegen muß ich mich jetzt sichern und nicht warten, bis man mir gleich ist. Ich bitte daher Gott von Herzen, daß er euch heilsame Rathschläge gebe, damit ihr euch wohl resolviret und nicht mediam viam gehet, denn: sehet die Exempel in Deutschland! da haben sie es auch gethan und keinen erzürnen wollen, was ist darauf erfolget? Sie haben Haus und Hof, etliche die Seligkeit verloren. Nehmet auch Liefland zum Exempel. Ich weiß wohl, daß man hier (in Preußen) Starosteyen machen will, — das ist in Liefland auch geschehen. Es sind auch drey oder vier Starosteyen geworden, die andern aber, die auch ehrliche Leute waren, hat man für Sklaven gehalten und à coup de baston tractirt, wie ichs denn gewiß weiß und etliche nennen kann, die Bastonade bekommen. Sehet euch daher vor, fasset gute Resolution, sonst seyd ihr verdorbene Leute und eure Weiber und Kinder werden aus den Häusern müssen. Ich werde von hier zugreifen, und die Polen von dort — und wenn ihr jetzo noch so viel thut, werden sie doch sagen: ihr habet das Tief verloren und wäret Verräther; da ihr es doch nicht habt ändern können. Sie werden also doch sengen und brennen.

nen. Daher sehet, daß ihr solche Resolution fasset, daß ihr nicht mediam viam nehmet, sondern eines oder das andere erwählet.

Der Vogt. Wir wollen dergleichen nicht hoffen. Geschieht es aber, so können wir es nicht ändern; denn dieses Land ist über vierzig Meilen offen; daher wir es nicht hindern können. Auch sind wir Ihrer Majestät und der Krone Polen mit Eid und Pflichten verwandt.

G. A. Ihr könnt es wohl ändern — wehrt euch! Ihr habt ja viertehalb tausend Ritter-Dienste im Lande. Macht euch gefaßt — thue ich auch was, so schlaget auf sie zu! defendiret euch gegen die, die euch was thun.

Der Vogt. Wir sind viel zu wenig; wenn wir uns an einem Orte wehren, werden sie am andern einfallen. Es würden so viel Kosacken uns auf den Hals kommen, daß wir derselben uns nicht erwehren könnten.

G. A. Ich will euch zu Hülfe kommen, nehmt mich zum General an.

Vogt. Euer Majestät sind uns zu hoch.

G. A.

G. A. Ihr dürfet euch vor den Polen nicht fürchten. Der König wird mit euch keinen Krieg anfangen. Kosacken werden euch plündern, das ist wahr — und das sind sie lange willens gewesen; aber schlaget ihnen einmal auf die Köpfe, sie werden ein andermal nicht wieder kommen, daß weiß ich gewiß. Ich kenne sie — ich habe sie probiret. Ich habe in Litthauen 6000 Mann gehabt und habe sie braviret. Hätte ich meine Hausfrau nicht in Acht genommen, daß ich ihrer Gelegenheit halber hätte bey ihr seyn müssen; ich wollte lange Wilda gesehen haben. Sie machten damals ein Geschrey, daß sie zehntausend Mann hätten — und wie ich sie darnach schlug, sagten sie, es wären nur zwey tausend gewesen.

Vogt. Ihre Königl. Majestät zu Polen hat damals das Volk so eilends nicht aufbringen können, jetzt aber lassen sie mehr und stattlich Volk werben.

G. A. Ja sie schicken jetzt noch sieben hundert Mann hin, das ist ein gewaltig Werk.

Vogt. Es sind mehr. — Ihre Königl. Majestät werden viel mehr Volk bekommen, denn es fehlt

fehlt nicht an Mitteln, wenn nur Volk vorhanden; welches endlich von einem oder dem andern Theil aus Deutschland wohl wird zu bekommen seyn.

G. A. Das mag seyn. Jam contra audientior ito. Da frage ich nichts darnach. Er mag hinschicken, so viel er will. Wenn er auch 20000 hinschicket und wenn ihrer auch noch so viel wären, so sind wir entschlossen zu fechten, darum sind wir hergekommen, und sollt es uns unsern Hals kosten. Mein Haufe ist hier noch nicht all — dies sind nur meine fromme Schweden. Meine deutsche Schotten und Finnen kommen noch nach. Sie haben klebrichte Hände, was sie anfassen, das halten sie fest. (Mit steigender Hitze:) Was ich thue, das thue ich wegen der Religion und Befreyung meiner Unterthanen. Ich will euer Freund seyn — und wenn ihr euch zu einer aufrichtigen Neutralität verstehen wollt, will ich mein Blut als für meine Religions-Genossen vergießen. Ja wenn euch so viel als mein Handschuh (denselben auf den Tisch werfend) genommen wird, so will ich es mit eitel Diamanten bezahlen und aufwägen. Darum müßt ihr euch auch erklären. Ihr seyd nun nicht en coup des plumes, sondern en

coup

coup des épées. Werdet ihr nicht rechte Resolution fassen, so will ich vor Gott und aller Welt entschuldiget seyn, daß ihr als meine Religions-Verwandte in Jammer und Noth kommen sollt — und werdet zugleich euren Herrn um Land und Leute bringen, welches ihr in Ewigkeit nicht verantworten könnt. Denn dieser Krieg ist nicht auf ein Jahr angefangen, sondern wird ein Liefländischer Krieg werden, so daß hier Wälder wachsen werden, wie in Liefland. — Meine Schweden sind zwar gewohnt in Wäldern zu liegen, euren Leuten aber wird es seltsam vorkommen.

Vogt. Ich will alles referiren, — aber die Ober-Räthe werden sich dennoch ohne Einwilligung Ihrer Kurfürstl. Durchl. nicht resolviren können. Zudem sind auch mehr Stände im Lande, ohne die die Ober Räthe auch nichts thun können.

G. A. Nun ich sehe wohl, die Ober-Räthe können für sich allein keine Resolution von sich geben, lasset daher aufs eheste verschreiben, die dazu gehören. Aber von den Städten Königsberg will ich in drey Tagen Versicherung haben. Denn das ist eine große mächtige Stadt, die ich nicht hinter meinem Rücken lassen kann; und wenn ich

daran

daran gedenke, so stehen mir die Haare zu Berge. Ich will selbst an sie schreiben und einen Trompeter mit hinein schicken.

Ich erinnere euch nochmals alles zu referiren und mir ungesäumt Erklärung werden lassen; denn ich will euer Freund seyn, wenn ihr wollt, wiewohl ihr mich für einen Feind haltet. Ihr habt Volk wider mich geworben; man hat Briefe zu Marienwerder herumtragen lassen; ja ein Ober-Rath hat solche dem Herzog von Kurland zugeschickt und an ihn geschrieben, als wenn ich vorhabens wäre Memel zu belagern, welches mir doch nie in den Sinn gekommen.

Vogt. Das Volk ist Ihrer Kurfürstl. Durchl. und diesem Lande zum Besten geworben. Ich bin zwar auf dem Landtage gewesen, habe aber meines Wissens nichts gesehen. Hat jemand etwas geschrieben, das wird auf seine Verantwortung ankommen.

G. A. Ich kenne meine Hand wohl. Das Schreiben ist mir aus Liefland wieder zugeschickt. Ihr habt mir auch drey Soldaten gefangen genommen. Ich habe dagegen drey eurer Bauern. Wenn ich meine Soldaten bekomme, so sollt ihr

eure

eure Bauern bekommen. Ueber das ist ja auch Kapitain von Wallenrod wider mich geworben.

Wallenrod antwortete darauf: er sey nicht insbesondere wider Ihre Majestät, sondern zur Landes-Vertheidigung und wohin er von Kurfürstl. Durchl. beordert würde, geworben. Der Vogt brachte nichts zur Entschuldigung an, sondern wollte Abschied nehmen.

G. A. Ich will euch nicht länger aufhalten, ihr mögt hinziehen und alles referiren.

Die Abgeordneten nahmen also ihren Abschied. Als sie aus der Thür gehen wollten, erinnerte der König abermals, daß die Stadt sich resolviren müßte und er einen Trompeter abschicken würde. Den Kapitain Wallenrod rief er auch zurück und sagte: „Wallenrod, wenn schafft ihr eure Compagnie ab?“ Wallenrods Antwort und was der König weiter mit ihm gesprochen, konnten die Abgeordneten nicht hören.

Sie wurden darauf durch Officiere bis an den Hafen begleitet. Einer verlangte noch im Namen des Königes die Loßlassung einiger Soldaten unter Wallenrods Compagnie, die zuvor in der Schwe-

dischen

dischen Armee gedient haben sollten. Der Vogt erwiederte: daß ihm hievon nichts wissend sey, er wolle es aber gegen die Ober-Räthe gedenken.

Unter andern Discursen erinnerten sich die Abgeschickten noch, daß Gustav Adolph stark darüber geeifert: daß sein Vater und er auf dem abgewichenen Reichs-Tage pro levi hoste erklärt worden sey. Er sagte dazu: „Er gestände, daß er „levis wäre, weil er über Sand und Meer ge„kommen, wolle seinen Feinden aber wohl zu er„kennen geben, wie levis er wäre.“ Ferner: „Er wolle den Pillauer und Danziger Hafen sper„ren, daß kein Salz einkommen könnte.“ Man antwortete ihm darauf, daß im Königreich Polen Salzgruben genug vorhanden wären. Er meynte es jedoch, wo nicht länger, nur auf ein Jahr zu versuchen.

Dieses war der Erfolg der zweyten Gesandtschaft an Gustav Adolph.

Am 10ten July wurde darauf mit den Land- und Hof-Gerichts-Räthen auch den drey Bürgermei-

meistern der Städte Königsberg eine Berathschlagung gehalten und beschlossen: nochmals sogleich eine Gesandtschaft an Gustav Adolph und eine andere an den Kurfürsten abzuschicken; erstern um längern Aufschub, den Kurfürsten aber um seine persönliche Herüberkunft zur Unterhandlung mit dem Könige zu bitten. Zu Abgeordneten an diesen wurden der Landrath Freyherr von Kitlitz, Hofgerichts-Rath Bernhard von Königsegg, Ober-Secretair Winter und Hiob Löpner, Rathsverwandter der Altstadt Königsberg, bestimmt. Ehe diese Abgeordnete sich auf die Reise machten, traf ein Schreiben von Gustav Adolph an die Stadt Königsberg ein, worin er, zugleich auch mündlich, durch seinen Secretair Sattler, die Erklärung zur Neutralität verlangte. Man beschloß darauf nicht sogleich zu antworten, sondern die Gesandtschaft abgehen zu lassen, womit auch der Secretair Sattler vertröstet wurde. Man erfuhr zugleich, daß Gustav Adolph nicht mehr in Pillau, sondern bereits vor Braunsberg gerückt war und dasselbe eingenommen hatte.

Außer dem Ansuchen um längern Aufschub zu der von den Regiments-Räthen verlangten Erklärung

rung, sollten die Abgeordneten auch bey Gustav Adolph darauf antragen, daß er in die Stadt Königsberg allein, wegen der Neutralität nicht dringen möchte, da sie keine freye Stadt, sondern dem Kurfürsten, gleich den übrigen Städten des Herzogthums unterworfen sey. Ferner sollten sie ihn um die Freygebung des gehemmten Pfund-Zolls in Pillau, um Verschonung der Beamten und Amts-Hauptleute mit der geforderten Victualien-Zufuhr und andere Hülfsleistungen mit Pferden u. s. w. bitten.

Die Abgeordneten begaben sich den 12ten July früh nach Braunsberg. Sie erfuhren gegen Abend, daß Gustav Adolph von da bereits weiter nach Frauenburg gerückt wäre, sahen auch den ganzen Tag über, nach diesem Orte hin, ein großes Feuer. Am folgenden Tage fanden sie dieses Städtchen, außer dem Thum und der Pfarr-Kirche, in der Asche liegen und folgten dem Könige weiter nach Tolkemit. Sie fanden ihn hier in einem Bürgerhause. Von Königsegg brachte seine Anträge an und es erfolgte nun, nehmlich am 13ten July Abends von sechs bis gegen acht Uhr, folgende

Dritte Unterredung.

Gustav Adolph. Ich sehe wohl, daß ihr ganz liberal annehmet, wozu ich gegen die vorigen Abgesandten mich erkläret, aber alles sobrie verschaubet, worauf ihr euch jetzt rotunde erklären solltet. Ihr dürft es nicht mehr sagen — ich nehme es als bekannt an, daß ihr des Königes von Polen hereditarii subditi seyd. Seyd ihr des Königes von Polen hereditarii subditi, so seyd ihr auch auf seinen Todesfall meine subditi. Ich habe mich gegen die vorigen Gesandten gleich erkläret, daß ich nicht gekommen wäre, meinem Herrn Schwager und seinem Lande etwas Feindseliges zuzufügen, allein ich sehe, ihr wollt euch dennoch gegen mich nicht als Freunde erklären. Ihr seyd närrische Leute! Ihr habt dem Könige in Polen die schuldige Beschützung des Hafens von Pillau nicht geleistet. Denn die Schanze ist nicht fertig erbauet und nicht stark genug besetzt gewesen. Ihr habt sie durch meine Soldaten einnehmen lassen und euch nicht gewehret, dadurch habt ihr feloniam begangen.

Daß ich aber den Hafen eingenommen, habe ich gethan Jure naturali, gentium, civili et omni

omni Jure. Denn der König von Polen, mein Feind, hätte durch diesen Hafen, mit seinen Kriegs-Schiffen zu mir nach Schweden kommen und ihr ihm solches nicht verweigern können. Der Danziger Hafen ist mir nicht so schädlich, weil er nur 5 oder 5½ Ellen tief ist und also keine Kriegs-Schiffe daselbst aus und ein können. Dagegen aus Pillau, wo das Tief 34 Schuhe mißt, kann man mit Kriegs-Schiffen aus- und einlaufen. Ich habe also zu meiner und meines Staates Sicherheit mich desselben bemächtigen und ihn mehr befestigen müssen, weil es dasselbe Loch ist, wodurch ich wieder heraus muß. Es wird euch also schwer werden, euch wegen des Hafens bey der Krone Polen zu verantworten und ihr habt von dort nichts als Feindschaft zu erwarten. Es ist also nicht rathsam, daß ihr lange auf Bescheid vom Kurfürsten wartet und wäre besser, daß ihr euren Herrn, meinen Schwager, nicht damit impliciret. Denn ob ich wohl weiß, daß mein Schwager bey der Krone Polen in gutem Ansehen steht, so ist er doch nicht tanti, daß er sie eines andern überreden wird; ihr müßt in diesem Fall von euch selbsten dependiren. Denn ihr seyd diejenigen, die die Pacta mit dem Könige und der Krone Polen aufs neue geschmiedet, und

mei-

meinen Herrn Schwieger-Vater mit eingemischet; welche Pacta ihr dermaleinst wieder werdet in euren Hals fressen müssen. Ihr solltet dagegen billig zu mir treten, weil wir Religions-Verwandte sind und ich an euch nichts zu prätendiren habe. Ich bezeuge es mit Gott, daß ich es treulich und gut mit euch meyne. Denn wenn ich es böse gemeynet, so hätte ich die Stadt Königsberg und solche Häuser (feste Schlösser), die mir schädlich sind, als Balga, Fischhausen, Lochstädt nicht hinter meinem Rücken gelassen. Allein ich sehe, daß mein Wohlmeynen übel von euch aufgenommen wird. Wir sind ohngefähr 13000 Mann stark, ohne die Besatzung von Pillau, es werden aber noch einmal so viel kommen. Es sind noch fünf Regimenter in Liefland und aus Deutschland erwarte ich auch noch etliche. Die, so ich jetzo bey mir habe, sind nur arme schwedische Bauer-Knechte und schlecht von Ansehen, auch übel bekleidet, fechten aber wohl, und hoffe, sie sollen in kurzem besser bekleidet werden; wie sie denn bereits in Frauenburg 500 rothe Röcke bekommen haben. Jene aber gehen diesen vor und werden den Rothröcken und Kosacken wohl die Wage halten können.

Des Pfund-Zolls habe ich mich nicht bemächtiget, sondern meinen Officieren befohlen, weil mir an dem Hafen viel gelegen ist, daß sie die Schiffe untersuchen sollen, ob etwa Danziger und Elbinger darunter stecken; weil mir wohl wissend, was für Schabe-Hälser die Kaufleute sind, und daß unter dem Velo viel Unterschleife gemacht werden können. Sollte aber eine Beeinträchtigung am Zoll geschehen seyn, so soll es künftig unterbleiben, ich will auch alles restituiren lassen.

Wegen der zwanzig Pferde, womit ich meine Sachen in ein anderes Land fortbringen lassen, dürft ihr auch nicht so großes Aufheben machen, denn ich habe es nicht umsonst begehrt, sondern einem jeden täglich einen halben Thaler gegeben, und würde mich auch mit meinem Schwager auf alle Fälle hierüber wohl verglichen haben. Hättet daher, da ihr keine andere Resolution bringen wollen, wohl zu Hause bleiben mögen, u. s. w.

Da ihr euch auf mein Begehren nicht resolviren könnet, muß ich mir selbst eine Resolution nehmen — und es ist unnöthig, daß ihr den Kurfürsten, meinen Schwager, mit einmenget. Denn er kann

zu nichts Gewissem sich entschließen, wenn er nicht um sein Lehn kommen will.

Die Abgeordneten entgegneten: wie der König bereits durch seinen Secretarium dem Herzogthum Preußen vierzehn Tage Frist zur Erklärung gestattet, daß diese Zeit aber zu kurz sey, weil die Regiments-Räthe ohne Zustimmung des Kurfürsten sich zu nichts entschließen könnten. Sie bäten also um Verlängerung der Frist bis der Kurfürst sich entweder persönlich ins Land begeben oder schriftliche Resolution her geschickt habe.

G. A. Ihr wollt haben, ich soll mich auf euer Anbringen resolviren — und könnt mir auf mein Begehren keine Resolution bringen. Ich halte diese eure Resolution für eine offenbare Kriegs-Erklärung. An die Städte Königsberg habe ich kürzlich geschrieben, daß sie sich auf gewisse Punkte erklären sollen. Nun erfahre ich, daß man ihnen solches unter dem Vorwande, als ob sie keine freye Stadt wären, nicht gestatten will; da ich doch aus ihren Privilegiis beweisen will, daß sie eine freye Stadt sey.

v. Königsegg. Sie haben sich niemals unterstanden etwas für sich, ohne den Kurfürsten und

der andern Stände Bewilligung, einzugehen, sondern hängen in den Sachen, die den statum publicum angehen, ganz vom Kurfürsten und den andern Ständen ab. Die Städte haben auch selbst einen aus ihrem Mittel abgeordnet, der hier zugegen ist.

Hiob Löpner bestätigte darauf die vorstehende Aussage des von Königsegg.

G. A. Die Städte sind ein Collegium, haben auch ihre freye Commerzien und viel tausend Mann unter sich, die sie bald auf einen Haufen zusammen bringen und von ihnen haben können, was sie wollen. Sie können sich also wohl resolviren und zu mir treten. Ich will ihr Kapitain seyn, ohne Sold — und will sie wohl vertheidigen. Sie haben sich daher zu erklären, wessen ich mich von ihnen zu versehen. Ich halte sie für eine mächtige Stadt, die stark genug ist, mir und andern zu widerstehen.

H. Löpner. Die Stadt ist weder mit Mauern noch Wällen befestiget, noch mit Soldaten versehen, um einer solchen Macht zu widerstehen.

G. A. Ihr seyd mächtig genug. Mir grauset, daß ich solch eine Stadt hinter meinem Rücken gelassen. Ich hätte geradezu nach Königsberg marschiren sollen. Allein ich habe meinen Schwager und sein Land verschonet. Wenn ich aber mit Elbing fertig bin, die ich morgen zu begrüßen vorhabens — und von euch etwas feindliches vermerke, will ich bald wieder zurück marschiren, es ist nur um die Mühe zu thun. Ihr mögt alsdenn sehen, wie es euch gehen wird. Ich merke wohl, ihr wollet mediam viam halten, aber media via wird euch den Hals brechen. Ein Exempel habt ihr an den Liefländern. Wie ist es diesen ergangen! Die wollten sich auch nicht erklären, darnach kam der Pole und verheerte ihnen das Land. Der Herzog aus Kurland wollte gegen meinen Herrn Vater auch mediam viam halten; als aber die Polen kamen, mußte er vor Kirchholm zuerst auf meinen Vater zuschlagen. Ich sage noch: vinco vel vincor, vos maculabimini. Wollet ihr euch recht rathen, so müsset ihr extrema ergreifen, entweder euch an mich oder an die Krone Polen halten. Ich bin euer Religions-Verwandter, habe ein Fräulein aus Preußen in meinem Bette, will für euch fechten, will die

Stadt

Stadt befestigen, habe Ingenieurs bey mir, verstehe auch selber etwas davon; will sie wider die Krone, auch den Teufel selbst defendiren. Haltet es nur mit mir.

v. K. Wir sind viel zu schwach, sowohl einem als dem andern ohne Einwilligung Ihrer Kurfürstl. Durchl. zu widerstehen. Noch weniger können wir etwas wider Ihre K. D. und die Pacta statuiren.

G. A. Ich verlange nicht, daß ihr etwas wider den Kurfürsten thun sollt. Die Pacta habt ihr selber gebacken — und meinen Schwieger-Vater mit eingemischet. Sie werden euch noch im Halse stecken bleiben. Pacta non ſunt pacta. Man hat jetzt keinen Prozeß, ſilent leges inter arma. Man muß durch den Prozeß einen Strich machen. Es ist so weit gekommen, wenn der Kurfürst das Land behalten soll, so müssen wir Freunde seyn. Der Kurfürst kann euch in diesen Sachen nicht helfen, wenn er nicht selbst Gefahr laufen will. Es ist besser, daß er draußen bleibe, ihr müßt euch selber helfen.

v. K. Wir können uns nicht anders helfen, als daß wir bey Ihrer Kurfürstl. Durchl., als dem

Haupt,

Haupt, uns Raths erholen, der denn vermittelst göttlicher Hülfe Mittel und Wege finden wird, durch die Euer Königliche Majestät und die Krone Polen entweder durch einen langwierigen Anstand oder durch einen beständigen Frieden zu gutem Vernehmen kommen möchte, welches denn Ihre Königl. Majestät Seiner Kurfürstl. Durchlaucht, der nahen Verwandtschaft wegen, nicht mißgönnen werden.

Secr. Winter. Das ist eben die Ursache, warum wir um Dilation bitten, damit wir unterdessen von Ihrer Kurfürstl. Durchl., ohne den keine Landtags-Zusammenkunft ausgeschrieben und kein Beschluß gefaßt werden kann, Resolution einholen können.

G. A. Ich verstehe wohl, ihr wollt mich mit euren guten Worten verführen. Ihr handelt mit mir nicht bona, sed Graeca fide. Wollet ihr so, so muß ich Romana fide mit euch handeln. Ihr müßt aufrichtig reden und die Larven weg thun. Ist es nicht also: daß ihr warten wollt, bis der König von Polen mit einer Macht wider mich ankommt; alsdenn wollt ihr unter dem Vorwande eurer Eidespflicht zu ihm treten und mir den

Hals entzwey schlagen helfen. Ich frage euch, saget mir rund heraus?

v. K. Das ist unsere Meinung nicht, sondern wir leben der unterthänigsten Hoffnung, daß Ihre Kurfürstl. Durchl. in dieses Land sich erheben und alsdenn vermittelst göttlicher Hülfe, solche Mittel finden werden, dadurch u. s. w. (wie vorher.)

G. A. Das' kann der Kurfürst nicht thun, er wollte sich denn selbst ums Lehn bringen.

v. K. Ihre Majestät als ein verständiger und von Gott hochbegabter Potentat wissen gar wohl, daß wenn eine solche Sache ad extrema kommt, man oftmals seine Meynung ändern und von seinem Rath abstehen muß.

G. A. Was soll ich sagen: Ihr kommt mir vor, als einer der malade ist. Ihr seyd krank und wollt die Arzeney nicht brauchen, die euch gesund macht.

v. K. Wir hoffen zu Gott Ihre Kurfürstl. Durchl. werden in Kurzem die Medizin selbst mit sich bringen, die uns in dieser Krankheit curiren wird. Bitten daher demüthigst Ihre Königl. Majestät wollten in die gebetene Dilation willigen.

G. A.

G. A. Ich sehe wohl, ihr könnt euch nicht helfen, denn ihr habt Landräthe und Landstände, ohne welche ihr nichts beschließen könnt. Und wenn auch von den Regiments-Räthen zwey oder drey, oder auch alle vier hier wären, könnten sie für ihre Person nichts resolviren. Ihr aber (die Städte meynend) müsset euch kurz resolviren, ob ihr polnisch oder neutral seyn wollt, oder ich will euch wohl dazu bringen, daß ihr es sagen sollt, so, daß es euch schmerzen soll.

Löpner. Ihre Majestät haben sich von uns, da wir nicht armiret sind, nichts zu befürchten.

G. A. Das begehre ich nur von euch zu wissen, gebet mir das schriftlich.

Löpner. Ich bin nicht ermächtiget hierauf ohne meiner Machtgeber Einwilligung mich zu erklären. Wenn ich dieses thun sollte und mit einer solchen Antwort nach Hause käme, müßte ich besorgen, daß mir von meinen Machtgebern der Hals entzwey geschlagen würde.

G. A. Mein Herr Bürgermeister, oder wer ihr seyd! Wie, wenn Ich es nun thäte? Warum seyd ihr nicht mit einer bessern Resolution zu mir ge-

gekommen! Ihr wißt doch wohl, was ich von euch begehret. —

Löpner. (sehr bestürzt.) Das werden Ihre Königl. Majestät nicht thun.

G. A. Ihr saget, ihr könnt euch nicht in Schriften erklären. Warum habt ihr denn Anno 1613 ein Schreiben an meine Frau Schwiegermutter abgehen lassen, darin ihr sie ermahnet: „Sie solle von ihren unrechtmäßigen Attentatis abstehen“ — welches mich höchlich offendiret, wollte es auch, wenn ich meinen Schwieger-Vater nicht geschonet, gerächet haben. Ihr hättet es in eurem Blute auffressen sollen. Es sollte mir nicht an Mitteln gefehlt haben, meine Absicht ins Werk zu richten.

v. K. Wir wissen am wenigsten von solchem Schreiben; Ihre Majestät wollen es uns auch nicht zumessen.

G. A. Ihr Secretarius! Ihr werdet es wohl wissen.

Secr. Winter. Ich bin damals nicht in diesem Officio gewesen.

G. A.

G. A. Suchet die Registratur auf, darin werdet ihr es finden. Ich habe es wohl behalten. Erkläret euch, was ihr seyn wollt, oder laßt mich Balga, Fischhausen und Lochstädt zu meiner Sicherheit besetzen. Ich begehre sie nicht eigenthümlich. Ich will meinem Schwager das Seine nicht nehmen.

v. K. Wir haben solches nicht in mandatis; bitten Euer Königl. Majestät die gebetene Dilation uns zu gönnen, oder daß wir es an unsere Machtgeber berichten dürfen.

G. A. Ich sehe wohl, ihr könnt euch nicht resolviren. Ich werde sehen, wie ihr euch verhalten werdet. Werdet ihr stille seyn, so ist es gut, wo nicht, so werde ich mir, wenn ich mit Elbing richtig bin, die Mühe nicht verdrießen lassen, zurück zu marschiren und alles einnehmen, was ich kann, außer Haus und Hof. Ich will die reifsten Birnen vorher abschütteln. Ich sage es euch voraus, was ich thun will. Wenn ich Elbing ein habe, will ich so eine Katz herum bauen, die wohl von sich kratzen soll; es soll sie keiner ohne Handschuh angreifen. Und da will ich alsdann sedem belli machen, nachher mich nach Pillau begeben,

dasselbe

dasselbe dermaaßen befestigen, daß mich nicht leicht einer aus der Herberge treiben soll; hernach mit meinen Schiffen an die Stadt Königsberg arriviren und euch lehren Ja oder Nein sagen!

H. Löpner. Es wissen ja Ihre Majestät legem naturae. Quod tibi non vis fieri etc. Wenn nun Ihrer Majestät Unterthanen in dem Stande wären, worin wir jetzo leider stecken, und sie ohne Ihrer Majestät Bewilligung mit Jemanden in ein Bündniß sich einlassen sollten. Sie würden's ihnen wahrlich nicht zu gute halten. Deshalb wir billig um so lange Dilation demüthig bitten, hoffen auch nochmals dieselbe zu erhalten.

G. A. In solchem Nothfall kann kein einziger christlicher Potentat seinen Unterthanen verdenken, wenn sie ihm auch noch so hoch und hart verpflichtet wären. Denn auf die Art würden sie sich zu Unmöglichkeiten verpflichtet haben, welches in keinen Rechten gut geheißen werden kann.

Da aber unsere weitere Unterredung zu keinem bessern Effect gedeihet, so habt ihr euch nach dieser meiner endlichen Resolution zu richten. Wird was Scharfes daraus entstehen, so will ich entschul-

schuldiget seyn. Machet es nur mit euren Rathschlägen nicht so lange, bis ich euch übern Hals komme.

Nachdem die Abgeordneten mit dieser nachdrücklichen Resolution heimgekehrt waren, wurde am 15ten, 16ten und 17ten July im Schlosse und in den Städten berathschlagt, welchergestalt die Neutralität eingegangen werden könnte. Die Regiments-Räthe blieben noch fest bey ihrem Endschluß, so viel als möglich auf die Dilation zu bestehen, wenn es aber endlich nicht anders seyn könnte, sollte die Stadt Königsberg, mit Vorbehalt aller Treue gegen den König von Polen und den Kurfürsten in die Neutralität willigen. Die Punkte der Neutralitäts-Bewilligung, die man dem Könige vorschlagen wollte, wurden aufgesetzt und der Vogt zu Fischhausen, Fabian von Bork, und Secretair Winter wurden vermocht, eine nochmalige Mission an Gustav Adolph zu übernehmen, um anfänglich die Neutralität der Städte abzulehnen, wenn aber solches nichts helfen wollte, den städt'schen Abgeordneten bey Abschließung der Neutralitäts-Einigung zu assistiren.

Die Abgesandten trafen den König am 19ten July zu Marienburg, welches er am vorigen Tage, innerhalb 24 Stunden eingenommen hatte, im Hause des Bürgermeisters an. Bey dieser

Vierten Unterredung

wollte Gustav Adolph von keiner weitern Dilation etwas wissen, sagte auch: „es sey unnöthig, daß „die Regiments-Räthe sich der Städte angenom„men und ihnen Gesandte beygeordnet hätten. Dem „Kurfürsten sey am besten damit gedienet, daß die „Neutralität ohne sein Vorwissen abgeschlossen „würde.“ — Der Entwurf der Neutralitäts-Einigung mußte, nach vielem Disputiren (welches in den folgenden Tagen zwischen den städt'schen und kurfürstlichen Abgeordneten und von Gustav Adolphs Seite, seinem Secretair Sattler statt fand,) nach des Königes Willen abgeändert und solchergestalt abgeschlossen werden. — Das (ungegründete) Gerücht, daß der Kurfürst mit 4000 Mann in Preußen angekommen sey, machte den König besonders schwierig den Regiments-Räthen eine längere Dilation zuzugestehen, doch ließ er sich solche endlich gefallen.

Un-

Unterdessen diese Verhandlungen statt fanden, kamen in Königsberg verschiedene Schreiben des Königes von Polen an, in denen er den Regiments-Räthen theils Vorwürfe wegen der unterlassenen ernstlichen Vertheidigung des Hafens von Pillau machte, theils die ganze Ritterschaft zum Aufbruch gegen den gemeinschaftlichen Feind aufforderte. Die Regiments-Räthe entschuldigten sich wegen des Erstern und lehnten das Andere damit ab: daß weder der Adel nach seinen Privilegiis, noch das Land nach seinen Pactis verpflichtet wäre, der Krone mit gesammter Macht zu Hülfe zu ziehen. — Gleiche Vorwürfe und Anforderungen liefen von der Kulmischen Woiwodschaft ein.

Der Pomerellensche Woiwode hatte unterdessen die Kurfürstlichen Schreiben aufgefangen und die Regiments-Räthe blieben ohne alle Resolution. Gustav Adolph wurde ungeduldig und schickte wiederum durch einen Trompeter ein Schreiben an die Regiments-Räthe, worin er die bestimmte Erklärung der Landschaft über die Neutralität, verlangte. Die Regiments-Räthe trugen Bedenken, dieses Schreiben schriftlich zu beantworten. Es wurden gerade damals die 100 Mann zu Pferde,

die

die der König von Polen vermöge der Pacten zu fordern berechtiget war, geworben. Man besorgte, daß Gustav Adolph gerade deshalb in die Resolution dringen und 900 Musketen und 300 Wappen, die der Kurfürst in den Niederlanden aufkaufen lassen und zu Wasser hergebracht werden sollten, in Pillau anhalten möchte. Der Ober-Secretair Winter wurde daher unterm 12ten August mit folgenden Aufträgen an den König abgeschickt:

1. Sollte er den Aufschub der von der Ritterschaft verlangten Erklärung entschuldigen, weil noch keine Resolution vom Kurfürsten eingegangen, sondern dessen Schreiben von dem Pomerellenschen Woiwoden, durch Anhaltung dreyer Posten, aufgefangen wären.

2. Sollte er dem Könige den Argwohn wegen Musterung der Dienstpflichtigen und Werbung der 100 Pferde, durch die Vorstellung benehmen, daß solches zur Defension des Landes geschähe und vom Könige von Polen vermöge der Pacten gefordert wäre.

3. Sollte er verlangen, daß die 900 Musketen und 300 Wappen frey durch Pillau durchgelassen werden möchten.

4. Sollte er um die Auslieferung der, dem von der Oelsnitz, einem Kurfürstlichen Agenten am polnischen Hofe, in Elbing in Beschlag genommenen Sachen bitten.

Winter traf den König am 16ten August im Lager vor Dirschau an, erhielt am Abende desselben Tages Audienz und auf seine Anträge folgende Antwort:

Fünfte Unterredung.

S. A. Ich sehe wohl, die Ober-Räthe geben mir gute Worte wie die Danziger, wenn es aber zum Treffen kommt, zucken sie zurück, wie nun von den Danzigern geschehen. — Man muß die Posten auf mein Lager zugehen lassen, da können sie sicher durchkommen. Weil aber des Kurfürsten Schreiben aufgefangen sind, will ich so lange Geduld haben, bis die Resolution vom Kurfürsten erfolgt und wie ihr euch gegen mich verhalten werdet, so werde ich mich wieder gegen euch verhalten.

 Winter

Winter antwortete: Was die Danziger gethan hätten, ginge des Herzogthums Einsaaßen nichts an; Ihre Majestät hätten sich zu diesen dergleichen nicht zu versehen rc. Er bedankte sich übrigens für die gnädige Zusage längerer Geduld und bat wiederholentlich um Bescheid wegen Durchlassung der Musketen und Wappen.

G. A. überging diesen Punkt mit Stillschweigen und frug nach allerhand Neuigkeiten. Unter andern sagte er: Wenn der Kurfürst sich zur Neutralität nicht verstehen wollte, so sollten die Einsaaßen des Herzogthums ihm solches widerrathen und aus eignem Antrieb zu ihrem Besten dieselbe eingehen. — „Was die Schickung der hundert Pferde anbetrifft, bin ich damit, weil die Pacta es erfordern, wohl zufrieden; die können mir wenig schaden."

Winter bat nochmals die Musketen und Wappen frey passiren zu lassen, weil sie zu keinem andern Zweck als zur Defension des Landes angekauft wären.

G. A. Die Defension kann auch wider mich gerichtet seyn und die Waffen können wider mich ge-

gebraucht werden; ich kann dieselbe nicht frey durchlassen.

Winter stellte vor, daß der König von den Einsaaßen des Herzogthums keine Feindseligkeiten zu besorgen hätte und wiederholte die Bitte um freye Einlassung der Waffen, in Rücksicht, daß sie mit des Kurfürsten baarem Gelde erkauft wären.

G. A. Man muß Kindern keine Messer in die Hand geben. Da ihr euch nicht resolviren könnt, so wißt ihr auch nicht mit Gewehren umzugehen. Ich werde sie so lange anhalten, bis die Resolution vom Kurfürsten einkommt.

Winter äußerte die Hoffnung; der König würde sich gnädigst eines andern bedenken — und bat um Auslieferung der mit Arrest belegten Sachen des v. d. Oelsnitz, als eines Kurfürstlichen Agenten am polnischen Hofe.

G. A. Ich weiß gar wohl, wer der von Oelsnitz ist. Er ist des Königes in Polen Hofjunker, ist papstisch; ich halte seine Sachen nicht an, als eines Kurfürstl. Agenten, sondern als meines Feindes Dieners und werde sie ihm nicht ausfolgen lassen.

Mit diesem Bescheide mußte Winter, da keine Gegen-Vorstellungen etwas halfen, zufrieden seyn und seinen Abschied nehmen.

Am ersten Sept. erhielten die Regiments-Räthe abermals ein Schreiben von Gustav Adolph, datirt aus dem Lager bey Dirschau den 29sten August, worin er Nachricht zu haben anzeigte, daß man einen allgemeinen Landtag halten und alle (armatos) Dienstpflichtige zusammen berufen wolle — und da ihm wissend sey, daß die vom Kurfürsten erwartete Schreiben bereits angekommen wären, verlangt, daß die Räthe sich ohne weitern Verzug — sincere et candide — erklären sollten; auch die Drohung beyfügt, daß, falls sie etwas wider ihn unternehmen würden, er dagegen Mittel zu finden wissen würde.

Um diesen Argwohn abzulehnen und den Verzug der Neutralitäts-Bewilligung damit zu entschuldigen: weil der Kurfürst de dato den 14ten August erklärt hätte, daß er durch eigne Abgeordnete mit dem Könige wegen der Neutralität unterhandeln lassen würde, — beschlossen die Regiments-

giments-Räthe, den Landrath und Vogt zu Fischhausen, Fabian von Borck, nebst dem Ober-Secretair Winter wiederum an Gustav Adolph abzuschicken. Diese erhielten ihre Instruction am achten Sept. und begaben sich auf den Weg nach dem Königlichen Lager. Sie hatten das Glück unterweges mit dem Kurfürstlich-Brandenburgischen Abgesandten, Geheimen-Rath Levin von Knesebeck, in Marienburg zusammen zu treffen, begaben sich darauf gemeinschaftlich in das Königl. Lager bey Dirschau und konnten nun ihre Aussagen durch die That bestätigen. Ihre Verrichtungen schlossen sich nun an die des Kurfürstl. Gesandten an. Gustav Adolph gab ihnen nur zur Antwort: „daß der Kurfürst ihm alle Sünden, die er „begangen haben solle, vorrücken lassen und seine „Entfernung aus Pillau verlange, worauf er sich „bedenken müsse.“ — Nachdem sie vierzehn Tage lang im Schwedischen Lager aufgehalten waren, wurden sie endlich, so wie v. Knesebeck, mit dem Bescheide entlassen, „daß der König seiner Sicherheit wegen den Hafen von Pillau zur Zeit nicht „abtreten könne.“

Am 8ten November ging Gustav Adolph, nachdem er den Reichs-Kanzler Oxenstirn zu seinem

nem Statthalter in Preußen bestellt hatte, wieder zu Schiffe nach Schweden ab, und hinterließ ein Schreiben an die Regiments-Räthe, worin er alle Stände des Herzogthums Preußen ermahnte, daß sie sich nicht verleiten lassen sollten, etwas wider ihn zu unternehmen, widrigenfalls er solches bey seiner Wiederkunft — cum ruina et interitu harum prouinciarum in violatorum fortunas et capita — rächen wolle.

Im Anfange des Jahres 1627 kam der Kurfürst mit 4000 Mann Fußvolk und 600 Reitern nach Preußen. Gustav Adolph langte auch am 17ten Mai desselben Jahres wiederum mit einer Flotte in Pillau an. Sobald seine Ankunft kund wurde, schickte der Kurfürst den Hauptmann auf Balga, Johann George von Sauken und den Secretair Winter an ihn ab. Diese hatten am 19ten Mai in der Schanze bey Pillau, mit dem Könige folgende

Sechste Unterredung.

Die Abgeordneten ersuchten den König ihrer Instruction zufolge

1. den Hafen von Pillau abzutreten.

2. die genommene Schiffe zurück zu geben.

3. den Krieg gegen Polen nicht weiter fortzusetzen, weil mehrere Mächte den Frieden zu vermitteln willens wären.

Gustav Adolphs Erklärung lautete hierauf im Wesentlichen folgendergestalt:

1. Er finde, daß man nicht aufrichtig mit ihm umgehe, man wolle ihn nur, wie bisher geschehen, mit Worten aufhalten. Der Kurfürst verbinde sich jetzt wider ihn, dieß alles gehe durch den Schwarzburgschen Kopf. Er könne die Schanze daher nicht abtreten.

Er sehe wohl, man wolle ihn in Verfolgung seiner Siege hindern. Die Besatzung von Lochstädt und Fischhausen sey verstärkt, Lochstädt werde befestiget und der Strand besetzt. Diese Anstalten vor seiner Nase, könnte er nicht leiden. Die Abgeordneten sollten noch am heutigen Tage das Volk von Lochstädt und Fischhausen wegschaffen und die Befestigung einstellen, oder er wolle es morgen selbst bewürken.

Man solle den Kurfürsten für den Grafen von Schwarzburg warnen, der verkaufe dessen Gewissen dem Kaiser, dem Könige von Polen und heuchele mit den Papisten. Er habe dem Kurfürsten bey dem Kaiser, dem Könige von Polen, dem Könige von Dänemark und bey seinen eignen Unterthanen, ein übles Gerücht gemacht. Man sollte die Fenestration mit ihm spielen und ihm den Hals in zwey schlagen *).

Er müsse nicht nur den Pillauer Hafen behalten, sondern wolle noch ganz Samland einnehmen. Das erfordere Kriegs-Raison. Er habe unklug gehandelt, daß er sich des Orts Lochstädt nicht schon im vorigen Jahre bemächtiget. — Man solle daher lieber eine aufrichtige Neutralität mit ihm eingehen. —

2. Die Schiffe könnte er nicht zurückgeben, weil sie eigentlich den Danzigern zugehörten, denen er sie, als seinen Feinden iure belli genommen.

3. Die Vermittelung anderer Mächte könne er wohl leiden, auch daß der Kurfürst selbst solches thue.

*) Daß Gustav Adolphs Beschuldigungen des Grafen von Schwarzburg nicht ungerecht waren, wird dem Geschichtskundigen nicht unbekannt seyn.

thue. Deshalb würde er aber nicht die Waffen niederlegen, sondern sein Kriegs-Glück verfolgen.

Die Abgeordneten kehrten mit diesem Bescheide zurück und es wurden darauf am 21sten May der Landrath und Hauptmann auf Brandenburg, Fabian Burggraf zu Dohna, der Landrath und Vogt zu Fischhausen, Fabian von Borck, und der Secr. Winter abermals als Gesandte an den König abgeschickt, um folgende drey Punkte anzubringen.

1. daß keine Neutralität eingegangen werden könnte.
2. daß dem Kurfürsten frey stünde, Lochstädt und andere Schlösser zu befestigen.
3. daß Gustav Adolph den Grafen von Schwarzburg, als ersten geheimen Rath des Kurfürsten verschonen und nicht so unschuldigerweise schmähen möchte.

Unterweges erfuhren die Abgesandten, daß Gustav Adolph seine Truppen bereits von jener auf diese Seite der Nehrung nach Pillau übersetzen lassen und in vollem Marsch begriffen sey, auch be-

reits

reits viele Truppen im Wäldchen um die Pfundbude und in dem nahe dabey belegenen Dorfe Wogram aufgestellt habe. Sie erfuhren von dem Pfund-Schreiber, daß Gustav Adolph ihrer Ankunft bereits den ganzen Tag mit Verlangen entgegen gesehen und aus Ungeduld seinen Hut auf die Erde geworfen habe. Am folgenden Tage frühe, nachdem der König bereits von der Ankunft der Gesandten benachrichtiget war, ließ sich einer von seinen Ingenieuren in der Gegend der Pfundbude sehen und äußerte, daß er den Befehl habe Redouten um die Pfundbude aufzuwerfen und dieselbe zu befestigen. Bald darauf kam der König mit seinen Officieren selbst geritten, stieg vom Pferde ab, stellte sich außerhalb des Zauns um die Pfundbude auf einen etwas erhabenen Platz neben einer Eiche und ließ die Gesandten zur Audienz fordern.

Siebente Unterredung.

Die Gesandten trugen die oben erwähnten drey Punkte vor und erhielten von Gustav Adolph folgende Antwort:

1. Er habe den Hafen mit allem Recht in Besitz genommen, da ihm gesagt worden, daß das

Her-

Herzogthum Preußen ein Lehn der Krone Polen sey, also sein Feind das supremum dominium darüber habe. Obwohl sein Vortheil die frühere Besitznahme von Lochstädt, Fischhausen rc. erfordert hätte, habe er solche doch ein Jahr lang anstehen lassen, um abzuwarten, ob man unterdessen eine aufrichtige Neutralität mit ihm eingehen würde.

Da man sich jetzt als Feind gegen ihn erklären wolle, müsse er das melius praevenire spielen. Da man ihm Volk entgegen stelle, habe er auch das Seinige aus dem Werder hierher kommen lassen.

2. Er könne es nicht zulassen, daß Lochstädt befestiget würde, denn wenn man ihm gleich jetzt nicht widerstehen könnte, so müßte er doch nachher Widerstand besorgen.

3. Was er vom Grafen Schwarzburg geredet, wäre wahr. Könnte er mit seinem Schwager selbst sprechen, so wollte er ihm alles nach der Ordnung (auf seinem Hutrande mit den Fingern weisend) erzählen, was Schwarzburg gethan: wie er ihn um Jülich und Kleve, um die Mark gebracht

und auch um das Herzogthum Preußen bringen würde. Da aber der Kurfürst ihn für einen treuen Diener halte, so wolle er künftig wohl über ihn schweigen, seine Rathschläge lägen aber am Tage und es sey ein gemeines Uebel fast bey allen Potentaten, daß jeder seinen Sejan um sich haben müßte.

Die Abgesandten versuchten nochmals mit ihren alten Gründen die Eingehung der Neutralität abzulehnen und auf die Abtretung des Pillauer Hafens zu dringen.

G. A. erwiederte darauf: wenn man keine Neutralität mit ihm eingehen könne, so solle man auf einen Stillstand mit ihm bedacht seyn; unterdessen er seine Truppen entweder in der Gegend der Pfundbude lagern oder einen andern Ort gegen Lochstädt dazu auswählen würde.

Die Gesandten brachten fast zwey Stunden zu, den König von diesem Vorsatz abzubringen, richteteten aber nichts aus. Er bestand auf die Eingehung eines Stillstandes auf eine gewisse Zeit, und ließ durch seinen Reichskanzler folgende Bedingungen desselben dictiren:

1. daß Lochstädt unterdessen nicht weiter befestiget;

2. daß keine Armee daselbst aufgestellt;

3. daß ihm unterdessen für alle Feindseligkeiten caviret würde.

4. Dagegen wolle er dem Herzogthum keinen Schaden zufügen, sondern seine Truppen in die Schanze zurückziehen.

5. Wenn unterdessen etwas Argwohn erregendes wider ihn unternommen werden sollte, wolle er zwischen Pillau und Lochstädt einen sichern Ort zu seiner Defension sich ausbedungen haben.

Hierüber verlangte er am folgenden Tage bestimmte Erklärung.

Die Abgeordneten überbrachten diesen Bescheid am 22sten Mai nach 7 Uhr Abends dem Kurfürsten und wurden am folgenden Pfingsttage Nachmittags wieder an den König abgefertiget. Unterweges erhielten sie Nachricht, daß der König mit seinen neuangekommenen Truppen sich bereits am Abend zuvor außerhalb des Waldes diesseits Pillau,

eine halbe Viertel Meile von Lochstädt begeben, ein Lager aufgeschlagen und in wenigen Stunden von den Sandbergen an der See bis an das Haff, wo vorhin das alte Tief gegangen, ein Trenchement (oder Durchschnitt) eines Mannes hoch, aufwerfen lassen. Sie eilten so geschwind als möglich weiter und ließen dem Könige an demselben Abend, von Fischhausen ihre Ankunft melden. Am folgenden Tage V. M. erhielten sie Audienz.

Achte Unterredung.

Die Gesandten nahmen die in der letzten Unterredung vorgeschriebene Capitulations-Punkte zur Hand und wollten den König davon abzulenken versuchen.

G. A. bestand aber nicht nur fest auf seine Meynung, sondern machte auch noch viele neue Schwierigkeiten. Er wollte sich gegenseitig nicht verpflichten, die in seinem Besitz verbleibende Pillauer-Schanze nicht stärker zu befestigen; wollte wissen, wie stark die Garnison in Lochstädt seyn würde, u. s. w.

End·

Endlich war er mit dem Versprechen zufrieden, daß der Kurfürst die Pillauer Schanze bis zum künftigen Michael nicht angreifen wolle.

Die Gesandten begaben sich fort, um dieses Versprechen schriftlich zu verfassen und erwarteten die gegenseitige Versicherungs-Schrift. Als diese ihnen nach einigen Stunden zugestellt wurde, fanden sie, daß Gustav Adolph darin die Voraussetzung angenommen, daß Preußischer Seits gegen ihn an keinem Orte etwas feindseliges unternommen werden solle.

Die Kurfürstlichen Gesandten wollten ihr Versprechen aber nur auf die Pillauer Schanze beschränken. Hierüber entstand ein Wortstreit, der bis auf den folgenden Tag währte. Einige Ausdrücke der Versicherungs-Schriften, die ein und der andere Theil präjudicirlich fand, wurden hin und wieder abgeändert; als die Kurfürstlichen Gesandten aber weder mit dem Schwedischen Secretair D. Salvius, noch mit dem Hofmarschall Dietrich von Falkenberg ins Reine kommen konnten, suchten sie nochmals den Zutritt beym Könige nach. Bey dieser

war Gustav Adolph zwar in Ansehung der Aenderung einiger Ausdrücke in seinem Gegengelöbniß nachgiebiger, gab aber den Gesandten noch viele anzügliche Worte zu hören, als: ihre Rede solle in Worten Etwas seyn und wäre in effectu nichts. — Parturiunt montes et prodit ridiculus mus. — Dignum patellae operculum. — Die Versicherungs-Schriften enthielten nichts weiter als einen langen Titel, der das halbe Blatt einnehme. — u. s. w.

Die Ausfertigung und Vollziehung der Versicherungs-Schriften geschah endlich am $\frac{15}{25}$ May in folgender Form:

Von Gottes Gnaden Wir Georg Wilhelm, Marggraf zu Brandenburg ꝛc.

Bekennen hiemit: Nachdem ihre Königl. Würden in Schweden unser freundlicher lieber Oheim und Schwager mit seiner Schiffs-Armada wiederum in unsern Preußischen Port Pillau angelanget, Dannenhero allerhand Ungelegenheit

heit und Differenz zwischen höchstgemeldter Ihrer Königl. Würde und Uns, wie auch diesem Unserm Herzogthum Preußen zu besorgen gewesen: Als haben wir demselben vorzukommen Uns mit höchstgemeldter Königl. Würde zu Schweden folgendergestalt verglichen:

Erstlich versichern Wir Ihrer Königl. Würde, daß Wir die Schanzen an dem Tief in der Pillau von nun an nicht attaquiren oder belagern wollen, bis nach Michaelis, so da seyn wird der $\frac{19}{29}$ September jetzt laufenden 1627sten Jahres.

Darnach so wollen Wir zwischen hier und Michaelis weiter keinen Bau an Unserm Hause Lochstädt fortstellen, sondern wie derselbe vollzogen, verbleiben lassen. Weiter so consentiren wir auch, daß Wir kein Volk mehr in obbenannter Zeit allhie bey Lochstädt und da herum versammlen und zusammen bringen wollen. Dahingegen S. K. W. Uns einen Gegen-Revers unter ihrer Hand Subscription vollzogen einantworten lassen, wessen wir uns von S. K. W. zu versehen und zu vergewissern haben. Urkundlich ist dieses mit Unserer Hand Unter-

schreibung und Kurfürstlichem Secret bekräftiget ꝛc.

* * *

Nos Gustavus Adolphus — Rex (cum titulo) constare volumus uniuersis quorum interest: postquam ex adventu nostro in portum Pillaviensem nonnulla inciderint, quae difficultates non negligendas inter Nos et Illustrissimum Principem, Consanguineum, Affinem et amicum nostrum charissimum Dominum Georgium Wilhelmum (cum toto titulo) generatura viderentur; convenimus de hisce sequentem in modum. Primo cum Dilectio ipsius promiserit, nihil se hoc tempore adversus munimenta praesidiaque nostra Pillaviensia tentaturam, nec Lochstaedium munituram: Nos ut pari affectu responderemus, hisce promittimus, Nos exercitum nostrum hinc e ditionibus Dilect. Suae abducturos, neque eundem intra festum Michaelis, quod est die vigesima nona in Septembris Ducalem Borussiam, rebus uti nunc stantibus, retroducturos: praeter illas

copias, quae nobis ad communienda defendendaque propugnacula Portus Pillavienſis neceſſariae videbantur. De bello vero ab Epiſcopatu Warmienſi avertendo, ſiquidem Dilect. Ipſius mentionem injicere iuſſerit, ita nos declaramus, facile a nobis impetrari poſſe, ut illi a noſtro milite parcatur, ſi prius exercitus Polonicus inde abductus fuerit: et ſi nobis cautum fuerit, nihil oppidis caſtrisque noſtris per episcopatum diſcriminis illatum iri, non difficulter aſſentiemur, ut et Epiſcopatui de ſecuritate per Nos careatur. In majorem fidem hac manu noſtra ſubſcripſimus, et ſigillo regio noſtro roborari iuſſimus. Dabantur in Caſtris ad Lochſtaedium die XV. May ſtilo veteri Anno 1627.

Dies war das Reſultat von ſo vielen Unterredungen, in denen Guſtav Adolph in der That Geduld genug bewieſen hatte. Daß demohngeachtet der Kurfürſt bald darauf den Polen 1000 Mann Fußvolk, 200 Reiter und 5 Kanonen zur Hülfe ſandte, — daß dieſes Hülfs-Corps von den Schweden gefangen genommen wurde, — im Auguſt von

neuem ein Neutralitäts-Vertrag zwischen dem Kurfürsten und dem Könige von Schweden geschlossen ward — und wie sehr überhaupt diese zweydeutige Neutralität zum Verderben des Landes gereichte, ist aus der Geschichte bekannt.

III.

Die Belagerung von Smolensk durch die russische Armee im Jahr 1633.

(Nebst einem Plan.)

Die
Belagerung von Smolensk*)
durch
die Russische Armee
im Jahr 1633.

Die ausdauernde Tapferkeit der Russischen Armeen, sowohl im offenen Felde, als bey Belagerungen,

*) Smolensko, eine große und feste Stadt des Russischen Reichs, im Herzogthum gleiches Namens, an den Grenzen von Rußland und Litthauen, am Dnieper belegen. Dieser (ehemalige) Grenzort ist mehreren Veränderungen unterworfen gewesen. Anfänglich gehörte er den Herzogen von Rußland. Withold, Großfürst von Litthauen, bemächtigte sich desselben im Jahr 1403. Kasimir, König von Polen, unterwarf ihn dieser Krone im Jahr 1452. Im Jahr 1514 machte sich der Russische Großfürst Basilius, zum Meister davon. Sigismund III., König von Polen, nahm ihn den Russen im Jahr 1611 ab, die ihn in den Jahren 1616 und 1633 wieder einzunehmen versuchten, aber vergeblich. Endlich eroberte ihn dennoch Alexis Michalowitz am 13ten Okt. 1654 und die Polen traten durch einen Friedens-Tractat im Jahr 1686 den Russen alles Recht auf diese Stadt und das Herzogthum gleiches Namens, ab.

rungen, hat sie ihren Feinden jederzeit furchtbar gemacht. Ein auffallendes Gegenstück zu ihrem Kriegs-Ruhm würde die Belagerung von Smolensk im Jahr 1633 aufstellen, wo eine zahlreiche Russische Armee von einer ungleich kleinern polnischen besiegt, die Belagerung aufzuheben genöthiget, endlich selbst eingeschlossen und zuletzt den Abzug mit Zurücklassung alles Geschützes und Gepäcks zu erkaufen genöthiget war; wenn nicht diese Unfälle der Feigheit oder Verrätherey ihres Anführers Schuld gegeben werden müßten.

Die Russen hatten Smolensk im Jahr 1632 mit einer Armee, die man über hunderttausend Mann stark rechnete, unter Anführung der Generale Schein (poln. Szehin) und Prozorowski zu belagern angefangen. In der Festung kommandirte Stenzel Woyewodzki und hielt die Belagerung bis in den achten Monat aus. Er würde wegen Abnahme der Besatzung, Mangel an Proviant und Pulver sich zu ergeben genöthiget gewesen seyn, wenn der Entsatz länger ausgeblieben wäre. Um denselben zu beschleunigen, begab der König Uladislaus IV. sich im Monat Mai 1633 selbst nach Litthauen, wo die Truppen sich zusammen zogen

und

und, unter des Königs Anführung, ihren Weg nach Smolensk nahmen. Der Litthauische Groß-feldherr, Christoph Radziwil, war vorausgegangen und hinderte den Feind durch öftere Anfälle in seinen Unternehmungen gegen die belagerte Stadt. Sie wurde bald nach der Vereinigung der Königlichen mit der Litthauischen Armee, ganz vom Feinde befreyt.

Folgendes sind die Berichte eines unpartheyischen Augenzeugen über diese Begebenheiten, nehmlich des, während des ganzen Feldzuges, im Haupt-Quartier des Königes von Polen sich aufhaltenden, Kurfürstlich Brandenburgisch-Preußischen Agenten von Weinbeer, die er damals an die Preußische Regierung zu Königsberg erstattete und deren Originale im geh. Archiv aufbewahrt werden.

Bericht des von Weinbeer an die Ober- und Regiments-Räthe in Preußen. de dato Orßa den 18ten August 1633.

Der Stadt Smolensk wird jetzt von den Feinden hart zugesetzt, weil sie vor einigen Tagen die Annäherung des Königes und seiner Armee erfahren haben. Die Stadt ist daher in großer Gefahr.

Der

Der Tag des Aufbruchs der Königlichen Armee ist jedoch noch nicht bestimmt, weil der größte Theil der Soldaten und die Artillerie noch nicht angekommen ist. Im bisherigen polnischen Lager, acht Meilen von Smolensk sind die Pferde wegen schlechten Wassers häufig weggestorben. Jetzt ist das Lager näher nach dem Feinde zu verlegt und das Sterben hat ziemlich aufgehört.

Aus Orßa, den 25sten August.

Der König wird heute Nachmittag mit seinem Hofstaat von hier abreisen und zu Bajowa, acht Meilen von Orßa, zwey Tage sich aufhalten, um die neu ankommenden Regimenter daselbst zu erwarten. Das Geschütz wird theils zu Lande, theils zu Wasser fortgebracht. Aus dem polnischen Lager hat man Nachricht, daß der Feind vor einigen Tagen die Stadt Smolensk gestürmet, aber mit großem Verlust zurückgetrieben worden. Der Feind soll jetzt seine Armee sehr zusammen ziehen.

Aus dem Königlichen Feldlager unter Bajowa, 10 Meilen von Orßa, am 27sten August.

Nachdem der König am 25sten von Orßa aufgebrochen und den 27sten zu Bajowa angelanget, hat

hat er bey diesem Städtchen seine Zelte aufschlagen lassen und nebst seiner Hoffahne Husaren im Felde campirt. Das übrige Militair ist in die herumliegenden Dörfer einquartirt worden.

Der König hat erst wenig Volk und Geschütz bey sich. Morgen wird ein Regiment zu Fuß, fünf Kornet deutsche Reuter, etliche Compagnieen Kosacken und Husaren erwartet, alsdenn wird des Königs Armee effective 9000 Mann stark seyn. Uebermorgen will der König in Schlacht-Ordnung nach Smolensk vorrücken. Man hat keine Nachricht, wie es in dieser Stadt steht. Einige gestern eingebrachte gefangene Russen haben ausgesagt, daß der Feind eine Feldschlacht zu liefern entschlossen sey.

Aus dem Königl. Feldlager eine Meile von Smolensk, am 5ten Sept. 1633.

Nachdem der König zwey Tage zu Bajowa verweilet, begab er sich den 30sten August nach Zerewitza, ein verwüstetes Städtchen, zwey Meilen von Bajowa, woselbst er, weil die große Bagage in den engen Wegen nicht fortkommen konnte, einen Tag still gelegen.

Den 31sten rückte der König bis hinter Krasno, ein kleines Städtchen, wo vormals das polnische Lager gelegen, vor. Hier kam auch der Litthauische Feldherr nebst dem Woywoden von Smolensk, 150 Pferde stark, hin.

Den 2ten Sept. rückte der König mit der Armee vier Meilen weit vor und war nun noch eine Meile vom Lager des Litthauischen Feldherrn und zwey Meilen von Smolensk entfernt.

Den 3ten Sept. lag der König stille, besichtigte mit dem Litthauischen Feldherrn dessen Lager am Dnieper und kehrte an demselben Tage wieder zurück. Zwey Russen und ein Franzose wurden gefangen eingebracht. Der Franzose sagte aus, daß die feindliche Infanterie zehn Regimenter stark sey, nehmlich vier fremde und sechs einheimische. Von der Cavallerie wußte er nichts zu sagen.

Den 4ten Sept. rückte der König mit seiner Armee eine Meile weit vor und nahm neben dem Lager des Litthauischen Feldherrn an einem sehr bequemen und von Natur festen Orte, eine Position, so daß er an einer Seite den Dnieper-Fluß und an der andern einen großen See hatte.

Die

Die Armee des Königes ist noch nicht complett und es werden noch über 6000 Mann erwartet. Die Kosacken marschiren auch stark, etliche tausend werden zum Könige stoßen, die andern aber in des Feindes Land einfallen.

Der König ist entschlossen, den Feind mit ehestem anzugreifen. Der Litthauische Feldherr hat vor Kurzem eine Brücke über den Dnieper geschlagen und dieselbe von beyden Seiten mit Schanzen befestiget, welches der Feind vergeblich hindern wollen. Die Russen haben ebenfalls hinter Smolensk zwey Brücken über diesen Fluß geschlagen.

Die Stadt hält sich noch und man hofft, daß sie gewisse Nachricht von der Ankunft des Königes erhalten.

Aus dem Königl. Feldlager eine Meile von Smolensk, am 8ten Sept. 1633.

Am 6ten Sept. hielt der König mit beyden Feldherrn, dem Fürsten Radziwil und Kazanowski, Kriegsrath. Er musterte und bezahlte darauf die neuen Regimenter und ließ eine andere Schiffbrücke über den Dnieper schlagen. An demselben Tage gegen Abend schickte der König einen Theil

der

der Armee, ohngefähr 4000 Mann, unter des polnischen Feldherrn Kazanowski Kommando diesseits der Stadt Smolensk auf des Prozorowski Lager zu, wo des Feindes deutsche Infanterie lag, um am andern Tage frühe den Feind hier anzugreifen und aufzuhalten. Der König selbst ging mit dem größten Theil der Armee, nehmlich fünf Regimentern zu Fuß und zweytausend Pferden nebst sechs kleinen Feldstücken um acht Uhr Abends über die Schiffbrücke, um den Russischen General Schein, dessen Stellung nicht sehr stark befestiget war, unversehens anzugreifen; unterdessen die Belagerten gleichfalls einen Ausfall machen sollten. Die Bagage-Wagen nebst zwey Regimentern verblieben im Lager.

Damit dem Feinde die Annäherung der Armee verborgen bliebe, nahm sie an der linken Seite des Flusses herab einen weiten Umweg, auf welchem sie durch enge Pässe, tiefe Moräste und finstere Wälder so aufgehalten wurde, daß, obgleich das Lager des Feindes nur eine kleine Meile von dem Königlichen entfernt war, die Armee doch erst am 7ten des Morgens um 8 Uhr in der Nähe des Feindes anlangte. Sie erwarteten nun das Geschütz und rüsteten sich zum Streit.

Un-

Unterdessen hatte die Stadt Smolensk mit großem Geschütz auf des Prozorowski Lager zu spielen angefangen und der Feldherr Kazanowski dasselbe auch angegriffen, war aber zum öftern mit nicht geringem Verlust der Seinigen zurück geschlagen worden. Obgleich es nicht die Intention des Feldherrn gewesen war, das Lager einzunehmen — denn es war zu stark befestiget — sondern nur den Feind aufzuhalten und zu beschäftigen, so war doch der Eifer der Angreifenden so groß, daß sie ohne Approchen das Lager anfielen und daher bedeutenden Verlust erlitten. Besonders litt das Regiment des Obristen Artischewski.

Ohngefähr um 10 Uhr Vormittags hatte der König mit der Armee sich vollends der belagerten Stadt genahet, wovon der Feind aber bereits Kundschaft erhalten und sich auf einem Berge vor der Stadt in Schlacht-Ordnung gestellt hatte. Sobald das Fußvolk auf den Feind feuerte, retirirte derselbe, ohne große Gegenwehr, nach der Stadt, unter den Berg. Die Kosacken setzten dem Feinde nach und trieben ihn in seine Schanzen. Das Fußvolk riß sogleich die Pallisaden und Schlagbäume nieder und griff den Feind in den

Schanzen an, wurde aber durch des Feindes Geschütz mit Verlust zurück getrieben; indem der Angriff von der Infanterie ganz bloß, ohne Approchen oder Schanzkörbe und ohne eine geschossene Breche, unternommen wurde. Darauf wurde das Geschütz, welches erst spät ankam, herzugeführt, womit aber wegen des kleinen Kalibers auch wenig ausgerichtet werden konnte.

Da der Feind nicht ausfiel, sondern sich aus beiden Schanzen mit Schießen tapfer wehrte, so besetzten die Königlichen Truppen wieder den Berg vor der Stadt. Das Fußvolk wurde noch öfters die Schanzen anzugreifen commandirt, es geschah aber ohne Erfolg. Die Husaren kamen gar nicht zum Gefecht.

Der König nebst dem Prinzen Kasimir, dem polnischen Großkanzler und dem Hoff hielten unten am Berge, wo die Armeen fochten, so daß die Kugeln über sie hinflogen.

Die Besatzung von Smolensk beschoß unterdessen nicht nur die feindlichen Schanzen unaufhörlich aus grobem Geschütz, sondern machte auch über die Brücke einen starken Ausfall, nahm zwey feind-

feindliche Schanzen vor der Brücke ein, machte die Feinde darin nieder und eroberte drey Stücke Geschütz, auch eine Fahne. Mit der Besatzung vereinigten sich einige Compagnien von der Königlichen Armee. Einige vornehme Officiere und Bürger aus Smolensk kamen, des Feindes Schanzen vorbey, zum Könige, küßten ihm die Hände und dankten für den gnädigen Succurs. Der König befragte sie nach dem Zustande der Stadt, sie antworteten: daß es noch ziemlich gut stände, Lebensmittel hätten sie überflüßig, indem sie öfters dem Feinde den Proviant abnähmen, allein an Pulver und Mannschaft sey Mangel. Der König gab ihnen darauf etliche tausend Ducaten zu Bezahlung der Soldaten, des Prinzen Kasimir Regiment und drey Wagen mit Pulver, welches sie ganz sicher, zwischen beyde feindliche Lager, in die Stadt brachten.

Nachdem das Gefecht bis 1 Uhr Nachmittag gewähret und die Soldaten bereits ermattet waren, wurden die weitern Versuche gegen die Schanzen des Feindes eingestellt. Dieser verhielt sich ebenfalls ruhig.

Der König berief den Feldherrn Kazanowski zu sich, wollte sich auf dem Berge verschanzen und das Quartier des Feindes belagern. Weil aber daselbst kein Wasser zu bekommen war, so rückte der König, nachdem er die Nacht durch auf dem Berge still gelegen, am folgenden Tage gegen Mittag wieder in sein voriges Lager, welches der Feind ungehindert geschehen ließ.

Denselben Morgen begaben sich noch viele Personen in und aus der Stadt, so daß der König auch mit der ganzen Armee hätte hineinkommen können.

Wie viel auf Seiten des Feindes geblieben, ist nicht bekannt. Der Polen sind in beyden Gefechten bey 300 theils getödtet (worunter Obrist Schmeling) theils verwundet worden.

Die Feinde sind nach Aussage eines Gefangenen 60000 Mann stark. Der König hat jetzt nur 16000 Mann, erwartet aber noch Verstärkung an Fußvolk und Reiterey.

Aus dem Königlichen Feldlager eine Meile von Smolensk, am 16ten Sept. 1633.

Der König befindet sich noch in dem bisherigen Lager und erwartet die Ankunft mehrerer Truppen,

des

des Obristen Platers mit dem Geschütz und der Zaporowschen Kosacken. Von letztern werden 5000 heute zur Armee stoßen, die andern nehmen ihren Weg seitwärts nach Moskau. Beyde Feldherrn sind zu verschiedenen malen ausgeritten, um einen bequemern Ort zum Lager am Dnieper, näher an des Feindes Quartier, auszumitteln, haben sich aber wegen des Orts nicht einigen können, indem der eine diesseits, der andere jenseits des Flusses, das Lager aufzuschlagen gerathen.

Unterdessen verhält der Feind sich anscheinend still, thut auch keinen Schuß auf die Stadt, jedoch besorget man, daß er sie stark minire. Auf dem Berge, den die Königliche Armee neulich besetzt hatte, hat der Feind eine Schanze aufwerfen lassen; auch vor einigen Tagen viele Wagen, Pferde und Knechte, die hinter sein Lager auf Fouragiren ausgeritten waren, überfallen und gefangen genommen.

Von Seiten des Feindes sind etliche Franzosen, Holländer, Engländer und drey Italiener — die in den Niederlanden gefangen und wider ihren Willen nach Rußland geführt worden — übergelaufen.

laufen. Man giebt ihnen einen Reisepaß und vier Ducaten Zehrgeld.

Morgen oder übermorgen gedenkt der König mit der Armee aufzubrechen und sein Lager näher bey der feindlichen Stellung aufzuschlagen. Das jetzige Lager wird etwas verschanzt und es sollen etliche Compagnien darin bleiben.

Aus dem Königlichen Feldlager vor Smolensk, am 25sten Sept. 1633.

Den 18ten Sept. sind 12000 Kosacken, denen noch mehrere folgen sollen, zur Königlichen Armee gestoßen. Es ist ein altes tapferes Volk, wohl beritten und alle mit langen Röhren auf Schottische Art versehen. Sie führen zehn Feldstücke (darunter etliche von den Röm. Kaisern Friedrich III. und Rudolph II.) mit sich, sind begierig zum Fechten, haben bereits mehrere Gefangene eingebracht und sechs Meilen hinter Smolensk dem Feinde viel Vieh abgenommen.

Den 20sten Sept. Nachmittags ist die polnische Armee unter des Feldherrn Kazanowski Kommando, des Abends der König über die Schiff-

brücke

brücke (denselben Weg, den er vor vierzehn Tagen gegangen) und der Litthauische Feldherr mit seiner Armee und etlichen tausend Kosacken rechter Hand nach des Feindes Schiffbrücke, wo des Prozorowski Quartier ist, marschiret.

Als der König am andern Tage gegen Mittag vor Smolensk ankam, kommandirte er sogleich drey Kompagnieen Kosacken, um den vor der Stadt belegenen Berg, Pokorowska = Gora genannt, wo der Feind auch vor vierzehn Tagen angegriffen wurde, zu occupiren. Die feindlichen Kosacken fielen gegen diese aus, scharmützelten etwas mit ihnen, zogen sich aber bald nach der Schanze zurück. Darauf rückte die Infanterie vor und gab auf des Feindes Schanze Feuer, welches dieser aus seinen Stücken erwiederte.

Die Artillerie war wegen des bösen Weges noch etwas hinten geblieben. Unterdessen hatte die polnische Armee sich des gedachten Berges bemächtiget, auf demselben kleine Laufgraben aufgeworfen, um des Feindes Schanze zu blokiren; woran das Fußvolk die ganze Nacht arbeitete, ohngeachtet der Feind unaufhörlich auf sie Feuer gab.

Am folgenden Tage (den 22sten Sept.) wurde mit dem Feinde bey diesem Berge stark scharmützelt und demselben bey 600 Mann getödtet. Von polnischer Seite sind wenige geblieben, viele aber verwundet, denn die Engländer und Deutschen in des Feindes Armee wehrten sich tapfer. Gegen Abend ließ der König die angefangenen Laufgraben avanciren und eine Batterie gegen des Feindes Schanze aufwerfen. Als der Feind dieses wahrnahm und eine totale Blokirung befürchten mochte, verließ er des Morgens frühe, nachdem er das Geschütz und Munition in der Nacht fortgeführt, die Schanze in der Stille, so daß es von den Polen nicht bemerkt wurde. Diese fanden nur noch etwas Pulver, Bley, Lunten und Proviant in der Schanze.

So wurde die Stadt Smolensk von der Seite des Dniepers durch Verlassung der Schanze, — die ein wohl befestigtes Quadrat war — ganz geöffnet und befreyt, wie denn auch desselben Tages mehrere tausend Personen in und aus der Stadt gingen. Der König ritt nebst dem Prinzen Kasimir und einigen Herren, über 40 Pferde stark, am 24sten in die Stadt ein, begab sich aber des Abends wieder in das Lager auf dem Berge.

Die

Die Litthauische Armee nebst den Kosacken haben sich gegen des Feindes Schiffbrücke unter der Stadt verschanzt, von wo beyde Theile mit dem Geschütz auf einander spielen.

Außerdem hat der Feind (der bey 60000 M. stark ist) auf der andern Seite der Stadt gegen Morgen zu, wo eine schöne Ebene ist, verschiedene feste Schanzen, worunter die vorzüglichsten des Generals Schein, (ehedem Smolenskischen Woiwoden) und die andere des Prozorowski, wo die ausländische Infanterie liegt. Nahe an der Stadtmauer, wo das Malachowsche Thor ist, hat der Feind eine Batterie und viele Schanzkörbe, von wo er die Stadt sehr beschossen und ruiniret, so daß zwey Thürme und ein großes Stück der Stadtmauer fast ganz ruiniret worden. Die Belagerten aber haben die Bresche mit hölzernen Balken und Erde aufs Beste reparirt. Aus den kleinen Schanzen führt der Feind seinen Proviant nach des Generals Schein Quartier, daher man sich Hoffnung macht, daß der Feind sein Volk sammeln und abziehen wird.

Die fremden Soldaten, die täglich zur polnischen Armee überlaufen, melden, daß große Furcht

und Schrecken in des Feindes Lager herrsche. Wenn es möglich wäre, würden alle überlaufen, weil sie den Zorn des Zars fürchteten.

Den 24sten Sept. ist nichts besonderes vorgefallen. Der König ist entschlossen, das Haupt-Quartier des Feindes nächstens mit allem Ernst anzugreifen.

(In einem zweyten Schreiben über diese Vorfälle bemerkt der ꝛc. von Weinbeer noch, daß der Angriff der Polen am 22sten Sept. wieder in sehr schlechter Ordnung geschehen, einer habe dem andern nicht gehörig secundirt, das Geschütz sey nicht bey Zeiten und nicht am rechten Orte aufgepflanzt, auch ohne gehörig genommenes Visir losgebrannt und viele andere Fehler mehr begangen. Der erhaltene Sieg sey also allein der gnädigen Schickung Gottes zuzuschreiben.) — In Moskau schrieb man ihn aber, wie weiterhin gemeldet werden wird, der Feigheit oder Verrätherey des kommandirenden Generals Schein zu. —

Aus dem Königlichen Feldlager vor Smolensk, am 6ten Okt. 1633.

Den 28sten Sept. früh Morgens griff ein Theil der polnischen Truppen jenseits des Flusses eine feindliche Schanze an.

Der

Der Major Radtke wurde auf der Brustwehr erschossen und der Obrist Wecher im Schenkel verwundet. Ohngeachtet der Feind dreymal stärker an Mannschaft war, hielt er doch im offnen Felde nicht Stand, sondern wich vor den wenigen polnischen Husaren, die bis an die Schlagbäume, hinter welchen die feindlichen Musketiere lagen, ritten. Da die Polen aber keinen Succurs erhielten, retirirten sie wieder. Die durch den Dnieper setzenden Husaren wurden vom Feinde verfolgt und einige Pferde erschossen.

Da der Feind durch aufgefangene Schreiben erfahren hatte, daß sowohl von Danzig als von andern Orten etliche Deutsche Regimenter nebst vielem Geschütz im Anzug wären und ehestens zur Königlichen Armee stoßen würden, besorgte er, daß der König sich zwischen den Quartieren des Prozorowski und Schein lagern, die Communication zwischen beyden abschneiden und sie mit ganzer Macht angreifen würde. Am Michaels-Tage (den 29sten Sept.) in der Nacht verließ Prozorowski daher sein großes, ziemlich stark befestigtes und gleich einer kleinen Stadt aufgebauetes Lager am Dnieper, und zündete dasselbe an. Darauf verließen

ließen auch die Deutschen eiligst sechs feste, auf holländische Art im Quadrat fortificirte Schanzen und retirirten sich sämmtlich in des General Schein Haupt-Quartier. Zwey große metallne Kanonen, die der Feind zwar bereits mitgeführt, unterweges bey finsterer Nacht aber in ein tiefes Loch gerathen und stecken geblieben waren, fielen den Polen in die Hände. Außerdem erbeuteten sie noch im Lager viel Heu, Mehl, Honig, Fleisch und allerley Hausgeräth. Viele der besten Vorräthe und Sachen hatte der Feind aber in eine russische Kirche tragen und diese mit Pulver in die Luft sprengen lassen.

Den 30sten Sept. in der Nacht verließ der Feind noch eine kleine Schanze. Aus den andern Schanzen am Malachowschen Thor, wo der Obrist Lessler mit den Deutschen lag, wurde das Geschütz abgefahren. Nach Aussage der Ueberläufer sind es große Stücke, die 68 Pfund Eisen schießen. Der Feind will dieselben ungern verlassen, wird solche aber auf den bey dem jetzigen nassen Herbstwetter grundlos gewordenen Wegen schwerlich fortbringen können. Er geht daher zu Rath, ob er sie vergraben oder versenken oder gar sprengen soll,

damit

damit sie dem Könige von Polen nicht zu Theil werden.

In des Feindes Lager soll große Furcht, Schrecken und Uneinigkeit herrschen. Der General Schein, der bereits sehr betagt, will sich des Kommando's wenig annehmen. Die Bojaren und vornehmen Herren reißen mit der Kavallerie häufig aus. Da sie die Ungnade des Kaisers fürchten, so macht jeder bey Zeiten Entschuldigungen: daß er bey dieser Belagerung seine Pflicht gethan und tapfer gefochten hätte. Die gemeinen Soldaten laufen täglich zu den Polen über. Der König hat anfänglich jedem 30, darnach 15, endlich, weil die Zahl derselben sich zu sehr gehäufet, 10 Gulden polnisch reichen und einen Paß ertheilen lassen. Viele nehmen auch unter dem polnischen Heer Dienste.

Der König reitet täglich nach Smolensk, um zu recognosciren, wo man den Feind am füglichsten angreifen und aus den am Malachowschen Thor belegenen Schanzen und daselbst aufgeworfenen Batterien vertreiben kann. Es sind dieser Tage wieder einige Deutsche Regimenter auch etliche Kornet Reuterey angekommen. Da die Zoporowschen Kosacken

sacken beym Könige um die Erlaubniß in des Feindes Land einzufallen, angehalten, so sollen nächster Tage einige tausend Kosacken dahin aufbrechen.

Den 4ten Okt. vor Tage hat der Obrist Leßler seine am Malachowschen Thor gelegene feste Schanze und eine große Batterie, aus der er die Stadt stark beschossen, nebst einer andern Schanze, unten am Berge, verlassen; jedoch zuvor das grobe Geschütz und allen Proviant fortgebracht. Etliche Sturmleitern und steinerne Kugeln hatte er zurückgelassen.

Der König hat an demselben Tage die verlassenen Schanzen besichtiget; sie sind alle wohl befestigt und mit etlichen hundert großen Schanzkörben versehen. Einen Steinwurf von der Stadt entfernt, ist eine große Batterie aufgeworfen, worauf sechs Stücke gepflanzt gewesen, die 68 Pfund Eisen geschossen. Die Belagerten berichten, daß der Feind zwey Wochen lang, täglich 500, bisweilen 700 Schüsse aus großen Stücken auf die Stadtmauer gethan, so daß über 8000 eiserne Kugeln aufgehoben worden. Es sind dadurch zwey schöne Thürme und die Mauer dazwischen ganz ruinirt, der dritte Thurm ist durch eine Miene gesprengt

worden.

Die Bresche aber ist von den Belagerten wieder mit Erde verfüllt.

Es ist zu verwundern, was für große Mühe und Arbeit die Russen auf die Fortification aller verlassenen Schanzen gewendet haben. Sie sind mit tiefen Graben, starken, von Rasen gemachten, Brustwehren befestiget, und es sind viele hölzerne Häuser darin aufgebauet.

Durch Verlassung der gedachten Schanzen ist also Smolensk (dessen Belagerung den 18ten Oktober des verflossenen Jahres angefangen wurde) rund um vom Feinde befreyt und alle Thore derselben sind nun geöffnet. Es ist allein noch des Feldmarschalls Schein Haupt-Quartier eine kleine Meile von Smolensk, am Dnieper, gegen Masovien zu, gelegen und gegen über eine feste Schanze auf dem Jungfer-Berge, diesseits des Wassers, noch übrig, die der Feind hoffentlich auch bald räumen wird.

Aus dem Königl. Feldlager unter Smolensk, den 15ten Okt. 1633.

Den 7ten d. M. gegen Abend schickte der König 6000 Mann zu Pferde unter Anführung des

Herrn

Herrn Kaminski auf den Weg nach Drohobus, um dem — nach Aussage eines Gefangenen — mit einer großen Summe Geldes ankommenden Russischen Succurs aufzupassen. Sie haben demselben aber nicht begegnet, sondern nur etliche Partheyen von der feindlichen Cavallerie angetroffen und niedergemacht. Darauf sind sie vor Drohobus, 18 Meilen von Smolensk belegen, angekommen. Die Besatzung machte einen starken Ausfall und schlug eine Fahne Kosacken zurück. Darauf wurde aber der Feind durch die polnische Reuterey so zurückgetrieben, daß sie mit ihm zugleich in das ohnlängst abgebrannte Städtchen eindrang, alles darin niedermachte, auch viel Vieh und Pferde wegnahm. Das auf einem hohen Berge liegende und wohl befestigte Schloß, ließen die Polen durch Trompeter auffordern, da die Besatzung sich aber zur Gegenwehr rüstete, zogen die Polen ab und werden morgen im Lager zurück erwartet.

Der König will morgen von hier aufbrechen und sich eine Meile von Smolensk diesseits des Flusses hinter des General Schein Haupt-Quartier und die auf dem Jungfer-Berge aufgeworfene Schanze setzen, um dem Feinde, der in seinem

Lager

Lager ruhig liegen bleibt, mit Granaten und Feuerkugeln, die bereits von Mohilow angekommen sind, zuzusetzen.

Der König will allem Ansehen nach den Winter durch hier im Felde verbleiben und nachher ins Russische Gebiet einrücken. Seine Gegenwart ist auch höchst nöthig, sonst würden die Soldaten sich ganz zerstreuen, denn die Armee hat an Lebensmitteln und Geld großen Mangel, auch nehmen bey der jetzigen rauhen Witterung die Krankheiten sehr überhand.

Aus Podolien hat man Nachricht, daß die Türken sich aufs neue zum Einfall in das polnische Gebiet rüsten, welchem zu begegnen, der polnische Feldherr Koniecpolski bereits 20000 Mann zusammengebracht hat.

Aus dem Königl. Feldlager, eine Meile hinter Smolensk, den 26sten Okt. 1633.

Den 16ten Okt. brach der König vor Smolensk auf und ging mit der Armee, mit Ausschluß der Kosacken, durch einen weiten und sehr beschwerlichen Umweg hinter des Feindes, auf dem Jungfern-

fern, Berge gemachte, Schanzen, dem Haupt-Quartier des Generals Schein gegen über, eine kleine Meile von Smolensk, gegen Morgen zu. Als er daselbst den 19ten frühe ankam und auf dem Berge Gawronkowa-Gora genannt, von wo das Haupt-Quartier des Schein jenseits des Flusses beschossen werden kann, sein Lager aufschlagen wollte, ließ der Feind, um diese Absicht zu verhindern und sich des gedachten Berges zu bemächtigen, an demselben Tage Nachmittags, viele Regimenter zu Pferde und zu Fuß, aus seinem Haupt-Quartier über die Schiffbrücke marschiren. Unten am Berge trafen sie mit der polnischen Infanterie zusammen und es wurde stark scharmützelt. Der König gab selbst zu Fuß den Regimentern Ordre's und ermunterte sie zum Gefecht. Da die Russen aber den Polen weit überlegen waren und letztere daher sich vor der Uebermacht zurückzuziehen anfingen, führte der Prinz Kasimir, nebst dem Fürsten Radziwill und andere Obristen ihre Regimenter selbst an, eilten zur Unterstützung der Fechtenden herbey und warfen den Feind, der bereits auf dem Berge war, wieder herab, verfolgten ihn auch bis an den Dnieper, so daß die Polen das Feld behielten.

Vom

Vom Feinde sollen über 300 geblieben seyn, der Polen sind auch viele umgekommen und beschädiget, darunter viele vornehme Officiere, als des Obristen Weihers und des Fürsten Radziwill Majore, etliche Kapitaine ꝛc., des Obristen Leßlers Major ist gefangen. Den Husaren, die des Feindes Cavallerie bis an die Schlagbäume, dahinter die Musketiere lagen, verfolgten, sind viele Pferde erschossen worden.

Jetzt ist dem Feinde der Paß von oben, zu Wasser, gesperrt, so auch ziemlichermaaßen zu Lande, durch das fortwährende Ausfallen und Streifen der Zaporowschen Kosacken.

Auf dem gedachten Berge hat der König etliche kleine Feldstücke — denn die großen sind bey dem bösen Wege nicht fortzubringen gewesen — pflanzen lassen und sie den 23sten d. M. in das feindliche Haupt-Quartier über den Fluß zu flankiren angefangen. Der König läßt auch eine Schiffbrücke über den Dnieper schlagen und die Zaporowschen Kosacken, 15000 Mann stark, sollen auf der andern Seite des Flusses, nahe an des Schein Quartier sich lagern. Das feindliche Quartier liegt also zwi-

zwischen Smolensk und dem Königlichen Feldlager. (Wie der beygefügte Plan zeiget.)

Im Königlichen Feldlager ist große Theurung, weil wegen des grundlosen und unsichern Weges fast keine Zufuhr ankommen kann. Die Soldaten werden gar nicht bezahlt, daher viele ausreißen, so daß die Regimenter sehr geschwächt sind. Ueberdem sind viele Musketiere vor dem Feinde geblieben und viele verwundet, deren nur wenige aufkommen.

Aus Smolensk, den 5ten Nov. 1633.

Seit dem 26sten v. M. ist nichts Erhebliches in beyden Lägern vorgegangen. Der König läßt noch täglich des Morgens aus den kleinen Feldstücken des Feindes Quartier beschießen, welches der Feind mit großen Stücken erwiedert, die jedoch keinen Schaden thun. Nachmittag kommen gewöhnlich Abgeordnete vom Feinde ins Lager, um wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, die sich jedoch jetzt ganz zerschlagen, da der Feind dadurch nur Zeit zu gewinnen sucht. Vorgestern sind etliche große Kanonen ins Lager gebracht, die Granaten und Feuer-Kugeln aus Mohilow

werden ehestens folgen. Unterdessen ist der General Schein von den Polen ganz blokirt und es kann dem Feinde kein Proviant weder zu Wasser noch zu Lande leicht zukommen.

Die Zaporowschen Kosacken streifen auf zwölf Meilen hinter Drohobus, welches 18 Meilen von Smolensk und 36 von der Hauptstadt Moskau liegt. Von dem neuen Russischen Succurs ist nichts mehr zu hören; der Feind sitzt aber in seinem Lager ganz still und thut, außer der Kanonade, keinen Ausfall auf die Polen, die täglich nahe bey seinem Lager allen Proviant, Geschütz und Munition, ohne große Bedeckung, vorbey führen. An Proviant und Fourage wird es dem Feinde bald mangeln. Was seine Absicht ist, kann man zur Zeit nicht wissen.

Aus Smolensk, den 24sten Nov. 1633.

Die polnische sowohl als russische Armeen haben noch fortwährend ihre alten Läger inne, woraus sie täglich aus grobem Geschütz auf einander feuern. Besonders hat der Feind am 16ten Nov. unaufhörlich auf das Königliche Lager geschossen, welches aber ohne Schaden abgegangen; jedoch

kommen des Feindes Kugeln den Zelten des Königes und der vornehmen Herren immer näher, wie denn in diesen Tagen die Karosse des Herrn Groß-Kanzlers, nahe an seinem Zelte, von einer Kugel zerschmettert worden ist.

Vor vier Tagen hat man abermals etliche Gefangene gegen einander ausgewechselt. Jetzt wird wegen einer General-Auswechselung aller Gefangenen in Polen und Rußland unterhandelt.

Vom Russischen Entsatz vernimmt man weiter nichts, als daß etliche Tausend Russen unter Drohobus liegen sollen; auf diese ist nun das Augenmerk der Kosacken, die täglich in diese Gegend streifen, gerichtet.

Den 14ten November haben die Polen eine Schanze nahe am Dnieper der feindlichen Schiffbrücke gegen über aufgeworfen, wogegen die Russen eine noch höhere Schanze verfertigten. Die Deutschen, die vom Feinde überlaufen, berichten, daß im russischen Lager großer Mangel an Salz und Holz, Brod und Speck aber noch genug vorhanden sey. Dagegen mangele es am Futter für die Pferde, daher die Bojaren mit der Cavallerie

häufig

häufig ausreißen, und nur noch wenige Pferde im Lager übrig sind. Es werden daher auch fast keine Wachen zu Pferde, sondern allein zu Fuß ausgesetzt. — Die Königliche Armee ist jetzt auch sehr geschwächt, weil die Soldaten aus Mangel des Geldes häufig entlaufen, theils auch von Hunger und Kälte, die dieser Tagen angefangen hat, hinweg sterben.

Aus Smolensk, den 30sten Nov. 1633.

Am 24sten November kam von dem polnischen Großfeldherrn Koniecpolski aus Podolien, im Königlichen Feldlager die gewisse Nachricht an, daß dieser Feldherr die Türken, die vor wenigen Wochen in Podolien eingefallen, dermaaßen geschlagen, daß sie sich zurück begeben müssen; worauf sie um Erneuerung und Bestätigung der ehedem mit der Krone Polen aufgerichteten Verträge gebeten. Welches der Kronfeldherr auch bewilliget, jedoch mit der Bedingung, daß der Türkische Kaiser dem Russischen Gesandten, der zu Constantinopel um Hülfe wider die Polen anhalten soll, diese Hülfe gänzlich abschlage. Dieß ist von den Türken zugesichert worden.

Wegen

Wegen dieses bedeutenden Sieges hat man am 25sten sowohl im Königlichen Lager, als in Smolensk das Te Deum laudamus gesungen und nachher um acht Uhr des Abends das Geschütz dreymal losgebrannt, auch haben die Soldaten Salven geschossen.

Der Feind, dem die Ursache dieser Freudenbezeugungen unbekannt war, ließ seine Armee die ganze Nacht durch unter dem Gewehr stehen.

Aus Smolensk, den 7ten Dec. 1633.

Bey der polnischen sowohl als russischen Armee hat sich bis dato wenig verändert. — Der Feind erwartet mit Verlangen den frischen Succurs, davon etliche Tausend hinter Drohobus im Anzuge sind. Der König hat daher den Unterfeldherrn Kazanowski und den Smolenskischen Woywoden mit 5000 Mann zu Pferde und etlichen Compagnien zu Fuß dahin kommandirt, um dem ankommenden Succurs aufzupassen. Die Truppen sind am 5ten Dec. dahin aufgebrochen, der Feldherr ist den 6ten desselben Monats gefolgt. Der General Schein hat verschiedene Personen an den Großfürsten geschickt und um Verhaltungs-Befehle gebeten:

ob er bey Zeiten mit der Armee retiriren oder mit dem Könige in Friedens-Unterhandlungen treten solle? Im letzten Fall möchte der Großfürst etliche vornehme Bojaren mit gehöriger Instruction und Vollmacht zur Friedens-Unterhandlung abschicken. Ob des Großfürsten Resolution darauf bereits eingegangen, ist noch nicht bekannt, der Obrist Lessel nebst den andern Deutschen Officieren sind aber sehr zur Friedens-Unterhandlung geneigt.

Dieser Tagen hat eine Tartarische Botschaft beym Könige im Lager Audienz gehabt und ihm den Beistand wider alle seine Feinde angetragen. Der König hat dieses angenommen, daher die Tartaren wohl nächsteus einen Einfall in das Russische Gebiet thun möchten.

Aus dem Königlichen Feldlager eine Meile hinter Smolensk, am 11ten Dec. 1633.

Der Feind liegt noch in seinem alten Quartier und erwartet den Succurs; unterdessen wird von beyden Theilen das Feuer aus den Batterien fortgesetzt. Der König hat auch am 3ten Dec. etliche Granaten in des Feindes Lager werfen lassen, wodurch dessen Badstube und Brauhaus ruinirt wor-

den

den ist. Die Unterhandlungen wegen Auswechselung der Gefangenen werden fortgesetzt, wobey von des Feindes Seite auch der Friedens-Unterhandlungen gedacht wird. Dieser Tagen haben die Polen 70 Russische Bauern niedergemacht und 17 gefangen, welche aussagen, daß ihrer 200 vom Großfürsten ausgeschickt sind, um einen bequemen Weg, durch den der ankommende Succurs sicher passiren könnte, zu entdecken. Etliche tausend Mann sollen bereits unter Drohobus angekommen seyn. Die Polen haben vor einigen Tagen zwey Compagnien davon geschlagen und einen Kornet nebst etlichen vornehmen Bojaren gefangen genommen.

Vom fremden Fußvolk des Feindes kommen täglich viele Ueberläufer an, denen der König einen Monat Sold reichen läßt.

Vorgestern sind etliche Wagen mit Geld für die Königliche Armee in Smolensk angekommen.

Von ebendaselbst vom 14ten Dec. 1633.

Am 11ten Dec. um Mittag machte der Feind mit etlichen Kornet Reuterey einen unvermutheten

Aus-

Ausfall. Auf der Straße nach dem Königlichen Lager nahe bey Smolensk plünderte er viele Wagen und machte die Leute theils nieder, theils zu Gefangenen.

Um dieses am Feinde zu revangiren, begab sich der Litthauische Feldherr am folgenden Tage ganz frühe mit etlichen Compagnieen zu Pferde und zu Fuß in den Wald nahe an des Generals Schein Haupt-Quartier, um dem Feinde, wenn er das sehr benöthigte Brennholz holen würde, aufzupassen. Bald darauf kamen auch aus dem feindlichen Lager viele Wagen und Schlitten unter einer Bedeckung von Deutschen Musketieren, im Walde an, fälleten das benöthigte Holz und luden es ganz sicher auf. Als sie mit der Ladung fertig waren, brach die polnische Cavallerie plötzlich hervor, so daß die Eskorte gar nicht zum Gewehr kommen und die Ihrigen vertheidigen konnte. Die Deutschen fielen sogleich auf die Kniee und baten um Pardon, der ihnen auch gegeben wurde.

Sobald der Feind das Schießen und Geschrey vernahm, machte er aus dem Lager einen ziemlich starken Ausfall, konnte aber zur Befreyung der Seinigen nichts versuchen, sondern mußte die Polen

len mit der gemachten Beute und 143 Gefangenen ungehindert in ihr Lager zurückkehren lassen.

An demselben Tage ging der Feind auch mit etlichen tausend Mann über seine Schiffbrücke nach dem Berge Dziewicza - Gora genannt, jedoch ohne gegen das polnische Lager etwas zu unternehmen. Er beschoß dasselbe aber an diesem Tage aus dem Geschütz unaufhörlich, wodurch zwey Personen verwundet wurden.

Aus Smolensk, den 17ten Dec. 1633.

Am 15ten d. M. hat der Kastellan von Kameniec auf der andern Seite des Dniepers, hinter dem Berge, Dzwiewicza, Gora genannt, bey 200 Russen angetroffen, viele derselben erlegt und 50 gefangen genommen.

Die Gefangenen sagen aus, daß zwischen den ausländischen Officieren in der feindlichen Armee große Uneinigkeit herrsche, so daß auch der Obriste Lessel, der sich den Vorzug vor allen andern Obristen anmaaßet, mit einem englischen Obristen, Namens Sandersson in Streit gerathen und ihn im Lager erschossen.

Die

Die vor einigen Tagen in Smolensk angekommenen Wagen mit Geld, sind jetzt unter Bedeckung ins Lager abgeführt. Die Garnison zu Smolensk hat davon drey Monate Sold bekommen, das übrige wird der Litthauischen Armee zu Theil werden. Für die polnische Truppen sind noch keine Gelder angekommen.

Man besorget, daß der Feind sich noch lange in seinem Lager halten wird, wodurch er die weitern Fortschritte der Königlichen Armee abhält. Beyde Armeen leiden unterdessen sehr durch die Kälte. Das Fußvolk im polnischen Lager läuft täglich davon und die Regimenter sind so geschwächt, daß einige nicht über 100 Mann zählen. Der König hat daher neue Verordnungen wegen der Recrutirung erlassen. Der Feind, dem die Schwäche der polnischen Armee bewußt, ist entschlossen, das Königliche Lager anzugreifen, weshalb man sich in Vertheidigungs-Stand setzet.

Der Obriste Plater wird in vierzehn Tagen mit dem zu Danzig neu gegossenen Geschütz erwartet, auch sollen die Kurländer nächstens mit 200 Mann zu Pferde und 300 zu Fuß ankommen.

Aus

Aus dem Königl. Feldlager am Dnieper, den 22sten Dec. 1633.

Obgleich der Feind am 12ten und 15ten d. M. von dem Litthauischen Feldherrn mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen worden, hat er dennoch dieser Tagen wieder einen Ausfall gemacht, etliche Polen niedergehauen und die Straße nach dem Königl. Lager ganz unsicher gemacht.

Die Gefangene melden einstimmig, daß das feindliche Lager noch auf etliche Monate proviantirt sey. An Salz, Holz und Brandtwein (der Russen einzige Arzeney) sey aber großer Mangel.

Den 20sten und 21sten dieses hat man wegen Auswechselung der Gefangenen unterhandelt. Da vom Feinde auch die Losgebung der Deutschen Gefangenen verlangt und ihm erwiedert wurde, daß diese bey der Königlichen Armee Dienste genommen hätten und nicht zurückkehren wollten, so haben sich die Unterhandlungen darüber zerschlagen.

Der polnische Unterfeldherr Kazanowski liegt mit seinem Volk nicht fern von Drohobus (welches der Feind mit 1500 Mann besetzt hat,) und hat etliche hundert Kosacken auf einen Streifzug in des

Feindes Land geschickt, um von dem russischen Succurs gewisse Kundschaft zu erhalten.

Das Geld für die polnische Armee ist noch nicht angekommen. Unterdessen desertirt das Fußvolk noch täglich, weil sie die Russische Kälte nicht vertragen können. Im Königlichen Lager sowohl als in Smolensk grassiret die Haupt-Krankheit und hitzige Fieber, woran viele sterben.

Von ebendaselbst, den 27sten und 29sten Dec. 1633.

Dieser Tagen ist der Bericht eingekommen, daß der Feind mit 1500 Pferden in die Mustawsche Woywodschaft, zwanzig Meilen von Smolensk eingefallen, viele adeliche Höfe und Dörfer geplündert und die Leute gefangen weggeführt.

Ein Siebenbürgischer Abgesandter, mit Namen Franzisko Jarni, ist vor einigen Tagen im Königlichen Lager angelangt. Er hatte nur Creditiv-Schreiben an den Litthauischen Feldherrn und den Feldhauptmann Kazanowski, bey denen er auch seine Bothschaft anbrachte, daß der Fürst Ragozzi gute Freundschaft und Nachbarschaft dem

Könige

Könige antrüge und zugleich melde, daß zwischen ihm und dem Röm. Kaiser der Friede gewiß geschlossen sey.

Den 24sten hat der Feind das Königliche Lager aus den großen Stücken stark beschossen, so daß verschiedene Kanonen-Kugeln nahe bey dem Königlichen Häuslein und Bude niederfielen. Eine darunter zerschlug dem Heiducken, der an der Königlichen Bude auf der Wache stand, die Muskete in der Hand (die jedoch unverletzt blieb), prellte darauf von der Erde wieder auf, ging oben durch den Schorstein der Königl. Bude und nahm denselben halb herunter.

Von Drohobus ist gewisser Bericht angekommen, daß des Feldhauptmanns Kazanowski Sohn, der Starost Boguslawski, mit tausend Pferden bis nach Wiasma (18 Meilen hinter Drohobus — 36 von Smolensk und Moskau entlegen) gestreift, die Vorstädte daselbst ausgeplündert, gute Beute gemacht und hernach in Brand gesteckt. Man meynet, daß er die Stadt hätte überraschen können, wenn er das Unternehmen recht angefangen hätte. Auch haben die Polen zwischen Wiasma und Drohobus einen Russischen Bojaren, der

Schrei-

Schreiben des Großfürsten an den General Schein überbringen sollen, aufgefangen.

Im ersten dieser Schreiben hat der Großfürst dem General Schein befohlen, mit dem Könige wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln; in dem andern hat er ihm den frischen Succurs binnen wenigen Wochen versprochen; in dem dritten aber ihm die Ordre gegeben, mit dem Könige die Friedens-Tractaten anzufangen, unterdessen aber das große Geschütz an einen sichern Ort zu bringen und hernach sich selbst mit der Armee zu retiriren.

Die Haupt-Krankheit und das hitzige Fieber grassiren gleich einer Pest sowohl im Königl. Lager, als in Smolensk, wo alle Häuser voll Kranken liegen, die stark wegsterben.

Aus Smolensk, den 31sten Dec. 1633.

Von dem feindlichen Succurs hat man die Nachricht, daß der Vortrab von 7000 Mann unter dem Pozarski zu Wiasma angekommen seyn soll. Der General Mastruch mit der Haupt-Armee soll sich noch bey der Hauptstadt Moskau befinden. Wegen

gen des gedachten Pozarski Ankunft ist der polnische Feldhauptmann Kazanowski mit der bey sich habenden Cavallerie, die sich auf 7000 Pferde erstreckt, unter Drohobus aufgebrochen und hat sich zwischen Wiasma und Drohobus gelagert, um dem Pozarski den Paß nach diesem Schloß abzuschneiden.

Etliche Ueberläufer vom Feinde berichten, daß im feindlichen Lager großer Mangel an Salz sey; ein halber Stoff gilt acht Thaler, ein Stoff Brandtwein dreißig Thaler. An Mehl ist noch ein ziemlicher Vorrath.

Der Feind wartet mit Verlangen auf den Succurs, auf welchen die Deutschen gegen Weihnachten alten Styls vom General Schein vertröstet sind.

Unterdessen läßt der Feind etliche große Schlitten verfertigen, um das grobe Geschütz darauf wegzuführen, auch etliche Schirme von dicken Brettern statt der Schanzkörbe. Es ist daher Hoffnung, daß der Feind sich nicht lange an diesem Orte halten wird. Der König ist aber entschlossen, den Russischen Krieg fortzusetzen, weshalb er noch grobes Geschütz von Wilda herbringen läßt,

auch

auch den Obristen Patente gegeben hat, um die deutsche Regimenter zu Fuß zu complettiren. Der Feldherr Koniecpolski hat auch Ordre bekommen, mit der Cavallerie gegen den Frühling sich anher zu begeben. Unterdessen sollen 7000 Mann aus Podolien ins Russische Gebiet gehen, die sich bereits zu Czernichow an der Russischen Grenze befinden.

Der Feind flankirt noch täglich aus den großen Stücken in das Königliche Lager, wie denn dieser Tagen eine große Kugel durch den Zaun am Königl. Häuslein ging und nahe an des Königes Gemach niederschlug. Der König läßt daher ein starkes Bollwerk von Holz daselbst verfertigen.

Dagegen hat das polnische Geschütz im feindlichen Lager ebenfalls großen Schaden angerichtet.

Aus Smolensk, den 5ten Januar 1634.

Die ohnlängst vom Feinde übergelaufene Soldaten berichten, daß derselbe sich nicht mehr lange in seinem Lager wird aufhalten können, weil das Mehl, welches in der Erde vergraben gewesen, sehr verdorben und ganz bitter geworden, so daß sie es fast nicht genießen können.

Am letzten Tage des vergangenen Jahres haben die Polen ihr Glück (einem alten Gebrauch nach) versuchen wollen. Der Kastellan von Kameniec und der Woywode aus Reussen fielen mit 2000 Mann des Feindes Lager an und hieben die Schildwachen nieder. Der Feind schoß darauf mit großen Stücken unter die Angreifenden und machte mit etlichen tausend Mann einen Ausfall. In diesem Gefecht sind bey hundert Russen, worunter viele vornehme Bojaren, geblieben und etliche gefangen worden. Von den Polen sind auch etliche erschossen und verwundet.

Am ersten Januar ist der Obrist Plater in Smolensk angekommen, dessen Dragoner und Artillerie in zwey oder drey Tagen nachkommen sollen. Der König hat Aufforderungen an das Kurländische Volk und des Obristen Sacken Esquadron abgeschickt, damit sie ihren Marsch beschleunigen sollen.

Am 4ten und 5ten dieses, in welchen Tagen die Russen ihre Weihnachten feyern, hat man stark mit dem Geschütz auf einander gespielt.

Die Berichte des von Weinbeer vom 7ten und 10ten Januar enthalten ebenfalls nur Nachrichten

ten von kleinen Scharmützeln und Wiederholungen schon gemeldeter Umstände und Vorfälle.

Aus Smolensk, den 14ten Januar 1634.

Der Litthauische Feldherr hat ein bewegliches Schreiben, sowohl an die Russen als Deutsche im feindlichen Lager ergehen lassen, worin er ihnen beyderseits ernstlich zu Gemüth führet, daß sie von der Königlichen Armee ganz umringt wären und keinen Entsatz zu erwarten hätten. Sie möchten daher ihre gefährliche Lage bedenken und in Zeiten beym Könige Gnade suchen, der ihnen jetzt noch leidliche Bedingungen zu accordiren geneigt sey; widrigenfalls und wenn sie diese gleichsam angebotene Gnade ausschlügen, würden sie das äußerste zu erwarten haben. Darauf ist bis jetzt noch keine Antwort erfolgt.

Etliche Ueberläufer vom Feinde berichten, daß die Deutschen nicht länger im Lager des Generals Schein bleiben, sondern entweder sich durchschlagen oder ergeben wollen. Wenn ihre Ungeduld den Feind nicht zum Aufbruch bewegen sollte, wird er noch mehrere Wochen in dem alten Lager sich aufhalten, weil er die Russen auch mit dem verdorbenen Pro-

 viant

viant abspeisen kann und den Deutschen das Beste giebt. Die Ueberläufer sind gesund und fett und es ist kein Hunger und Kummer an ihnen zu spüren.

Dieser Tagen ist ein französischer Officier, der seit geraumer Zeit mit den vornehmsten Königlichen Kriegs-Obristen Umgang gehabt und alle Heimlichkeiten erfahren hat, zum Feinde übergelaufen, welches der Königlichen Armee großen Nachtheil verursachen und den Feind zum längern Ausharren anreitzen kann.

Aus Reußen hat man Nachricht, daß der Feind daselbst eingefallen und das Städtchen Propoisk, funfzig Meilen von Smolensk, ausgeplündert hat.

Des Obristen Platers Artillerie ist bereits angekommen. Das Geld für die polnische Armee soll nächstens folgen.

Gestern hat der Feind viele Wagen, die aus Smolensk in das Königliche Lager fahren wollten, überfallen und geplündert.

Aus Smolensk, den 18ten Januar 1634.

Obgleich man im Königlichen Lager sich starke Hoffnung gemacht, daß der General Schein mit sei-

seiner Armee bald nach dem Fest der drey Könige A. St. aufbrechen und gänzlich abziehen würde, ist derselbe dennoch bis heute in seinem alten Lager verblieben, hat zum öftern Ausfälle gemacht, viele Schlitten auf dem Wege nach dem Königlichen Lager geplündert und die Leute gefangen weggeführt. Der König hat deshalb des Feindes Lager stark beschießen lassen, wobey die Constables des Obristen Plater ihr Probestücke gemacht und alsobald des Feindes, über den Fluß aufgeworfene, Batterie dergestalt ruiniret, daß er mit den gewöhnlichen Kanonaden hat einhalten müssen. Kurz zuvor aber hat eine große Kugel einen dicken Balken am Bollwerk, welches des Königes hölzernes Häuschen beschützet, zerschmettert, und ist hernach durch das große Königliche Zelt, worin die Katholiken ihren Gottes-Dienst halten, gegangen.

Gestern sind sieben Wagen mit Geld beladen in Smolensk angelangt und heute Nachmittag unter einer starken Bedeckung in das Königliche Lager geführt worden.

Die Berichte des von Weinbeer vom 20sten bis 27sten Januar enthalten nichts Erhebliches und

hören

hören mit diesem Tage ganz auf. Er befand sich damals krank in Smolensk.

Ausführlichere Nachricht über die Vorfälle in dieser Zeit und von den weitern Kriegs-Ereignissen giebt ein im geheimen Archiv befindliches, aus dem polnischen übersetztes Diarium, woraus die folgenden Nachrichten gezogen sind.

Diarium

aus dem Königl. Feldlager bey Smolensk vom 21sten bis 27sten Januar 1634.

Den 21sten Januar ließen die Russen durch Trommelschlag zur Zusammenkunft auffordern, weil es aber zu spät war, wurde sie auf den folgenden Tag verschoben.

Am 22sten und 23sten wurden Zusammenkünfte gehalten und wegen Auswechselung der Gefangenen unterhandelt, man hat sich aber nicht darüber vereinigen können.

Am 23sten wurde auf Befehl des Königes zur Sicherung der Communication mit Smolensk nicht

weit von der Stadt eine neue Schanze aufgeworfen, und, damit der Feind solche nicht durch einen Hinterhalt überfallen und ruiniren möchte, eine gute Wache bestellet.

Am 24sten hielten die Russen wiederum um eine Zusammenkunft an und ließen zugleich melden, daß auch drey ausländische Officiere dabey zugegen seyn würden. Der König ordnete daher den gewöhnlichen Personen noch drey Commissarien zu. Als sie zusammenkamen, wollten die Russen nicht wegen Auswechselung der Gefangenen unterhandeln, sondern erklärten sich bereit Friedens-Tractate einzugehen. Die Frage: ob sie dazu mit gehörigen Vollmachten vom Zar versehen wären, beantworteten sie mit Nein — daher die polnische Commissarien sich in nichts weiter einlassen wollten. Doch überließ man ihnen die Bedingungen vorzuschlagen, unter denen sie freyen Abzug zu erhalten wünschten.

An demselben Tage spät des Abends kam der Starost Lukowski an und überbrachte das Diarium und Schreiben von den Fortschritten des Feldherrn Kazanowski. Dieser stand mit seiner Armee bereits bey Wiasma und hatte verschiedene streifende

de Rotten in des Feindes Land ausgeschickt, um demselben mit Raub und Brand Abbruch zu thun.

Von dem Succurs unter den Generalen Mastruch und Pozarski hatte man durch aufgefangene Schreiben und durch Aussage der Gefangenen erfahren, daß derselbe zu Mosaisk stehen, aber kaum 3000 Mann in Eile geworbenes Volk, stark seyn soll.

Den 25sten Januar machten die Russen aus ihrem Lager einen ziemlich starken Ausfall und wendeten sich nach Smolensk, vielleicht um die Vollendung der neu aufgeworfenen Schanze zu verhindern. Da sie aber sahen, daß eine starke Anzahl Polen zur Gegenwehr bereit stand, machten sie keinen Versuch und marschirten zurück.

Am 26sten zogen die Russen abermals mit etlichen Regimentern zu Fuß und einer Anzahl zu Pferde nach der neuen Schanze aus, da sie aber daselbst großen Widerstand befürchteten, unterließen sie wiederum den Angriff.

Am 26sten und 27sten fanden wieder Zusammenkünfte statt. Die Russen wollten sich den freyen Abzug mit allem Geschütz und Gepäck bedingen,

polnischer

polnischer Seits verlangte man aber, daß sie sich auf Discretion ergeben sollten. Endlich baten die Russischen Commissarien, ihnen die Bedingungen, unter denen sie aus der Belagerung kommen könnten, schriftlich zuzustellen. Dieß geschah am 29sten. Die Bedingungen bestanden in 23 Punkten. (Sie stimmen größtentheils mit den unterm 24sten Februar eingegangenen, nur wenig gemilderten Bedingungen überein, daher ich sie hier übergehe.)

Fortsetzung des Diarii vom 1ten bis 3ten Febr.

Den 1ten Febr. schickte General Schein und die russische Armee Abgeordnete an den König und offerirte alles Geschütz (nehmlich 150 Stück) und alles Pulver, um den freyen Abzug zu erlangen. Der König verlangte aber — den Bedingungen vom 29sten Jan. gemäß — außer dem Geschütz auch alle Armatur, Fahnen und Trommeln, auch die Ableistung des Eides, daß die Armee nicht wieder gegen ihn diene. Diese Bedingungen wollte die Russische Armee nicht eingehen, man weiß aber, daß in ihrem Lager große Hungers-Noth ist, so daß sie sich nicht länger halten können.

Den 3ten Febr. kam ein Abgeschickter aus Moskau an, der einen freyen Paß für die Gesand-

ten

ten, die zum Könige kommen und um Friede bitten sollten, begehrte. Dieser Paß wurde ihnen bewilliget. Die Polen verheeren noch fortwährend des Feindes Land mit Feuer und Schwerd. Aus dem polnischen Lager wird durch Tag und Nacht geschossen. In 24 Stunden geschehen 500 Schüsse.

Nachdem die Russische Armee bereits 18 Wochen lang von der polnischen eingeschlossen war, wurde ihr endlich unter folgenden Bedingungen, die sie am 24sten Febr. 1634 einging, der freye Abzug zugestanden.

1. Alle Officiere und Soldaten, hohen und niedern Ranges, sowohl russischer als ausländischer Nation sollen die Freyheit haben sich entweder in polnische Dienste oder nach ihrem Vaterlande zu begeben. Dieß soll ihnen vor und bey dem Abzuge aus dem Lager, durch die von dem Litthauischen Feldherrn, Fürsten Radziwill, dazu deputirte Personen, deren zwölf seyn sollen, bekannt gemacht und öffentlich ausgerufen werden.

2. Alle Armatur, sowohl ganze als verdorbene Stücke, nebst aller Kriegs-Munition und allem

was

was dazu gehört, nichts ausgeschlossen, soll abgeliefert werden.

3. Diese Bedingungen sollen heute unterschrieben und von den beyderseitigen Commissarien mit dem Eide bekräftiget werden. Nach geleistetem Eide sollen am nächsten Sonnabend um drey Uhr des Morgens zwey Schanzen eine auf dem Berge Dziewicza und die andere bey dem Walde, den Königlichen Truppen abgetreten werden. Bey Abtretung dieser Schanzen sollen der Bojar und Woywode Michael Boryszowicz Szehin (Schein) und seine Towarzißen beeidet werden. Zu Anhörung des Eides und Verzeichnung der Armatur und Kriegs-Munition soll den Königl. Commissarien in das Russische Lager und in die Schanzen zu reiten, frey gestattet werden.

4. Bey Verlust aller seiner Güter soll niemand sich unterstehen, etwas von der Armatur und dazu gehörigen Munition heimlich wegzuführen. Doch sollen die übrigen wegen eines Uebertreters nicht mit gestraft werden.

5. Die Musketen, Röhre und Degen ꝛc. aller erschlagenen oder verstorbenen Soldaten, imglei-

chen

chen die Pistolen, Säbel ꝛc. der erschlagenen oder verstorbenen Bojaren, deren Schützen und Soldaten sollen im Lager zurückgelassen werden. Die, welche unter keiner Fahne gedient haben, sollen allein mit Untergewehr, die aber kein Untergewehr haben, mit den Wurfspießen abziehen können. Der Bojaren Hof-Junker und alle Soldaten, deutscher und russischer Nation, sollen mit den Waffen, womit sie gedienet, abmarschiren, dasselbe soll in Ansehung der Kranken, die wieder etwas gesund geworden oder durch die Podwoden abgeholt werden, statt finden.

6. Allen sowohl ausländischen als russischen Soldaten, die sich in königliche Dienste begeben oder künftig noch begeben möchten, sollen ihre Weiber und alles, was sie im Lager hinterlassen haben und noch künftig hinterlassen werden, ausgeliefert werden. Es sollen zwey Personen, von beyden Seiten, zur Aufsicht hierüber angeordnet werden.

7. Alle Ueberläufer und Verräther, die von der Königlichen Armee und der Besatzung von Smolensk, während der Belagerung zur Russischen

Armee

Armee übergelaufen und sich noch im Lager befinden, sollen ausgeliefert werden.

8. Alle Gefangene hohen und niedern Standes, die aus dem Königl. Lager, aus Smolensk oder anderswo zu Gefangenen gemacht sind, und sich noch im Königl. Lager befinden, sollen auf freyen Fuß gestellt werden.

9. Alle Königl. polnische Unterthanen, die sich im Lager aufhalten, sollen mit Weib und Kind, Haab und Gut, im Lager zurückgelassen werden.

10. Obwohl der König rechtmäßige Ursache hätte, die Russische Armee ohne geleisteten Eid nicht mehr gegen ihn zu dienen, nicht abziehen zu lassen; so wird ihr doch aus Gnaden der schuldige Eid erlassen und der König ist damit zufrieden, daß die freygelassene Armee nirgends Russische Schlösser und Festungen besetze, sich mit keiner andern russischen Armee vereinige und nichts feindseliges wider die polnische Armee, die jetzt im Russischen Gebiet steht, vornehmen soll; bis nach einem Zeitraum von vier Monaten, von dem Tage ihres Abzuges aus ihrem jetzigen Lager an, gerechnet. Diese Bedingung soll in dem Haupt-Eide über alle Punkte mit eingeschlos-

schlossen und von dem Bojaren Szehin, den Woiwoden, Towarzißen und seinen Commissarien, in Vollmacht der andern Obristen und Officiere sowohl für ihre Person als im Namen der ganzen Armee, mit dem Eide bekräftiget werden.

11. Es wird dem Bojaren Michael Boryszowicz Szehin mit seinen Towarzyßen, nehmlich dem Fürsten Simon Wasiliewicz Prozorowski, Artestmailo Wasiliewicz Ismail, Fürsten Michael Wasiliewicz Bialosielski, nebst den Officieren und Obristen der Armee, auch den Kaufleuten und andern bey sich habenden Personen, sowohl ausländischer als Russischer Nation, auch mit ihren Pfaffen, Priestern, Bildern, Büchern und Apparaten ihrer Kirchen, nebst ihren Schriften und allem Haab und Gut der freye Abzug gestattet.

12. Wenn die Russische Armee aus dem Lager auszieht, soll sie mit eingewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten (ausgenommen fünf brennende Lunten unter jeder Compagnie) abziehen, ohne Trommelschlag und andere Feld-Musik hören zu lassen, in der Stille bis an den vom Könige

nige bestimmten Ort marschiren, daselbst stehen bleiben und sämmtliche Fahnen vor des Königes Füßen auf die Erde niederlegen. Die Fähnriche sollen darauf drey Schritte zurücktreten und so lange warten, bis der General im Namen des Königes ihnen erlauben wird, die Fahnen aufzuheben. Sobald sie solche aufgehoben, die Lunten angezündet, die Trommel geschlagen und die Musik gespielt haben, sollen sie sich ohne alle Säumniß auf den Weg machen und zwölf Regiments-Stücke, die der König bestimmen wird, nebst zehn Ladungen und zwölf Musketen-Schüssen Pulver nebst dazu gehörigen Lunten mit zu nehmen befugt seyn.

13. Wenn die Russische Armee aus ihrem Lager zieht, und nahe an den Ort, wo der König stehen wird, gelanget, soll der Bojar und Woywode Szehin mit seinen Towarzißen auch den Woywoden, Obristen und Officieren beyder Nationen, auch alle Beamte, Hof-Junker und Diener zu Fuß, die aber zu Pferde sind sogleich von ihren Pferden absteigen und dem Könige einen demüthigen Fußfall thun. Wenn ihnen hernach vom Feldherrn im Namen des Königes

der

der Befehl dazu gegeben wird, sollen sie sich wieder zu Pferde setzen und ihren Weg marschiren.

14. Bey ihrem Abzuge sollen sie ihre Schanzen und das ganze Lager vollkommen stehen lassen und dasselbe nicht ruiniren oder in den Brand stecken.

15. Zu Verhütung eines Aufruhrs und Tumults soll nach Unterzeichnung dieser Bedingungen niemand außerhalb des Lagers, vor dem rechten Abzuge sich sehen lassen.

16. Auf dem Rückmarsch soll die Russische Armee den Königlichen Unterthanen nicht den geringsten Schaden zufügen. Heu, Stroh und Proviant mögen sie mit Wissen und Willen der Königl. Escorte einkaufen, in die Königliche Schlösser sollen sie aber nicht einkehren.

17. Es steht einem jeden frey so viel Proviant als er tragen kann, mit sich zu nehmen, auch den Kranken, die im Lager verbleiben, den nöthigen Proviant zu lassen, solchen auch unterweges zu kaufen.

18. Allen ausländischen Officieren und gemeinen Soldaten, die sich in Königl. polnische Dienste begeben haben oder noch begeben werden, oder die nach ihrem Vaterlande ziehen wollen, sollen Weib und Kinder, Haab und Gut, so sich im Lager befindet, ausgeliefert werden. Die Bezahlung ihres Soldes aber und die Auslieferung ihrer Familien und Sachen, die sich in Moskau befinden, soll bis auf die General-Tractaten verschoben werden.

19. Die Königliche Commissarien sollen diese Bedingungen ebenfalls beschwören und zwar sowohl für die Armee der Krone Polen als auch des Großfürstenthums Litthauen, daß von allen, die unter den Befehlen des Königes, des Litth. Feldherrn Fürsten Christoph Radziwill, des Kronfeldherrn Kazanowski und des Aeltesten der Zaporowsker Kosacken stehen, der Russischen Armee auf ihrem Marsch keine Bedrückung oder Gewalt zugefügt werden solle.

Zu mehrerer Versicherung und Bekräftigung aller dieser Punkte haben sowohl die Königlich Polnische als Russische Commissarien vorstehende Bedingungen eigenhändig unterschrieben und mit ihren

gewöhnlichen Petschaften bekräftiget, dann auch von beiden Seiten dieselbe beschworen.

Von Kngl. pol. Seite.

Andreas Rey,
Nicolaus Abrahamowicz,
Nicolaus Korff
Jacob Buttler.
Reinhold Rosen.
Czarlinski.

Von russischer Seite.

Bojar und Woywod Michael Boryszowicz Szehin,
Simon Wasiliewicz Prozorowski.
Wasiliewicz Bialosielski,
und die Commissarien
Alexander Lessel,
Jacob Szarle,
Bogdan Oszezinski,
Elisarewicz
Jwan Lochotski, und andere mehr.

Der König benachrichtigte hierauf in einem Schreiben, datirt aus dem Feldlager bey Smolensk den 26sten Febr. 1634, die Stände der Krone Polen von dem glücklichen Erfolg seiner Waffen und den erlangten Trophäen, rühmte die Heldenthaten der Armee und ihrer Anführer und versicherte, wenn der Feind jetzt nicht auf billige Bedingungen Friede zu schließen geneigt seyn würde, bis in das Innerste seines Landes einzudringen und darin Seinen und der Nation Ruhm zu verbreiten. Ibimus et vitam et regnum quaeremus in armis!

Fortsetzung des Diarii aus dem Königlichen Feldlager vom 26sten Febr. bis 4ten März 1634.

Den 26sten Febr. kamen etliche Russische Gesandte an. Die Obristen Lessel und Suchotyn begaben sich zum Litth. Feld-Obristen, um sich mit ihm wegen des Weges auf dem sie ihren Abzug nehmen sollten, zu vergleichen. Der Obriste Arciszewski ritt dagegen mit den andern Officieren in das Russische Lager und machte nach Inhalt des Vertrages bekannt, daß einem jeden frey stehe, sich entweder in polnische Dienste zu begeben oder nach seinem Vaterlande zurückzukehren, auch daß jeder seine Sachen ausgeliefert erhalten würde. Die zur Annehmung der Armatur deputirten Commissarien sahen die Artillerie durch und weil es unmöglich war, alle kleine Stücke zu zählen, auch das Pulver und andere Sachen zu wägen, nahmen sie solches nur in Augenschein und versiegelten alles. Jedoch berechneten sie das Pulver und fanden, daß über 1120 Centner in Tonnen vorhanden, über 15 Tonnen Kugeln, ein großer Kasten voll Bley, 2000 ungebrauchte und mehr als 4000 gebrauchte Musketen, eine große Anzahl Kürasse, Degen und andere Kriegs-Waffen, überdem noch ein gro-

ßer Haufen Eisenwerk, als Schienen (um die Stücke damit zu beschlagen), eiserne Stangen (um die Stücke damit auszuheben), Hacken, Schaufeln, Spaten, Aexten und andere Kriegs-Instrumente, so viel vorhanden waren, daß die Officiere, welche in fremden Zeughäusern gewesen, einen solchen Vorrath von Kriegs-Munition nie gesehen, indem alles was zur Fortsetzung des Krieges nöthig, im Ueberfluß vorhanden war.

An demselben Tage, als am Krönungs-Tage des Königs, tractirte der Litth. Feldherr in seinem Zelte den König zur Abendmahlzeit, und war nebst den Senatoren, Officieren und Hof-Junkern sehr fröhlich.

Den 27sten Febr. hatten die russischen Abgesandten bey den Senatoren Audienz. Der älteste Gesandte, Namens Gorichwost, hatte sich aufs kostbarste ausstaffiert und ging gravitätisch einher. Er war stattlich in einen purpurroth atlasnen, mit goldenen Litzen verbrämten, Unterrock und lasurfarben sammetnem Oberrock, mit Zobeln gefuttert, angethan. Der andere, Namens Spirydon, war in einen roth damastnen Unterrock mit goldenen Litzen gekleidet und hatte darüber einen Mantel

tel mit goldenen Litzen verziert. — Als der Erste anfing seine Werbung auszurichten und den Titel des Großfürsten zu erzählen, wurde ihm sogleich Stillschweigen geboten. Der Kanzler gab ihm zu verstehen, daß der König nicht an den Zar geschrieben hätte, er auch nicht ein Abgesandter desselben, sondern von den Bojaren an die Senatoren geschickt wäre. Der Litth. Feldherr aber zuckte seinen Säbel und sagte: „Wir streiten und kämpfen noch um den Titel des Zaren." Der Abgesandte ward hierüber auch heftig entrüstet und antwortete: Er müsse reden, was ihm befohlen worden und seine Aufträge ausrichten. Da ihm aber dennoch den ganzen Titel herzusagen nicht nachgegeben wurde, ließ er davon ab, grüßte den König von den Bojaren des Großfürstenthums Moskau und überreichte seine Creditive. Ferner erklärte er, daß er Vollmacht hätte, sich mit den Senatoren wegen Ort und Zeit der Tractaten, auch wegen der Assistenz der dazu zu deputirenden Commissarien zu bereden. Seiner Meynung nach sollte die Zeit auf Trinitatis, der Ort hinter Smolensk und zur Assistenz tausend Mann bestimmt werden. Darauf antworteten die Senatoren, daß die Zeit zu lang, die Assistenz zu groß und der Ort unbequem wäre.

Die

Die weitere Unterredung darüber wurde bis nach Lesung des vom Gesandten überreichten Schreibens ausgesetzt. Indessen bat er, daß während der Tractaten ein Waffenstillstand geschlossen werden möchte, welches die Senatoren aber abschlugen. Der Gesandte bat daher nur um Beschleunigung der Friedens Tractaten und um seine baldige Abfertigung, damit die bereits ernannte fünf Commissarien gleich nach seiner Rückkunft sich auf den Weg machen könnten.

Es haben sich bereits bey 200 fremde Soldaten in polnische Dienste begeben und es kommen noch stündlich mehrere an.

Den 28sten Febr. wurde über das vom Gesandten übergebene Schreiben im Senat deliberiret. Man beschloß, daß die Zeit der Tractaten im Ausgang des Monats März oder im Anfang des Aprils seyn solle, daß man wegen des Orts jetzt keine bestimmte Antwort geben könne, da man nicht wisse, welche Stadt oder Landschaft verheeret und verbrannt oder welche unberührt geblieben; wenn aber die Commissarien zu Wiasma oder Drohobus ankommen würden, könnten sie sich leichter deshalb vergleichen. Wegen der Assistenz meyne man, daß über fünfhun-

dert

dert Mann nicht nöthig wären. Der Stillstand wäre ganz abzuschlagen, da man auf eine Zeitlang nicht die Waffen aus der Hand legen wolle.

Den ersten März begab sich der König früh Morgens ins Feld, ordnete die Armee und machte solche Dispositionen, daß die feindliche Armee, welche mitten durch sie marschiren sollte, durch ihre Stärke in Schrecken gesetzt würde. Die Besatzung von Smolensk schloß sich zu diesem Behuf ebenfalls an. Der König hatte auch die schönsten Fahnen, besonders seine Leibfahne, die an Schmuck und Schönheit vor allen andern glänzte, oben angestellt.

Nachdem die russische Armee ihr Lager und Schanzen verlassen und dem Vertrage gemäß, ordentlich überliefert hatten, begab sie sich, weil ihr der Weg, den sie nehmen sollte, nicht bewußt, auch die Eskorte nicht gleich bey ihr war, auf einen andern Weg, als wo der König sie erwartete. Sie war bereits eine halbe Meile fortmarschiret, als man ihr ihren Irrthum anzeigte. Sie kehrte darauf sogleich um; der General Szehin war aber sehr ungehalten und mit dem Prozorowski, der den Vortrab hatte, auch mit andern sehr unzufrieden, daß sie sich nicht besser vorgesehen

hen und unterrichten lassen, welchen Weg sie einschlagen sollten, befürchtend, daß der König solches übel auslegen und aufnehmen könnte. Nachdem sie umgekehrt, kam Nachmittags zuerst der Bialosielski auf einem Schlitten etwas unpäßlich vor den König und wollte seinen Fußfall thun; weil er aber podagrisch war, ließ der König ihn nicht aus dem Schlitten steigen, sondern erwartete die andern Woywoden. Hierauf folgte der Prozorowski, der auch neben dem Schlitten des Bialosielski stehen blieb. Nach ihm kam General Szehin mit seinem Sohne, und der älteste Ismail, nebst seinen zwey Söhnen an, thaten vor dem Könige einen tiefen Fußfall und erwarteten seinen weitern Befehl.

Unterdessen marschirte das Fußvolk und die Reuterey vorüber, wobey die Fähnriche sämmtliche Fahnen vor des Königes Füßen niederlegten, und zurücktraten, den Befehl, sie wieder aufzuheben, erwartend.

Da der Marsch der russischen Armee etliche Stunden währte, konnten nicht alle Regimenter auf einmal ihre Fahnen vor dem Könige niederlegen, sondern die verschiedenen Compagnien in folgender Ordnung:

Obrist

Obrist Hubert Szarl ein Franzose mit zwey Regimentern.

Das erste legte	9	Fahnen nieder.
Das andere	16	—
Obrist Fuchs mit seinem Regiment	6	—
Obrist Tobias	8	—
Ein Regiment Bojaren, denen ihre Pferde gestorben, zu Fuß	7	—
Donische Kosacken, zu Fuß	5	—
Eine Fahne Kosacken	1	—
Ein Regiment Schützen zu Fuß	6	—
Obrist Matheson	8	—
Obrist Damm	8	—
Obrist Rusdorf	8	—
Obrist Szarlet	8	—
Obrist Sanderson, dessen todter Körper geführt wurde, aus seinem Regiment	8	—
Obrist Kiette	8	—
Obrist Lessel mit zwey Regimentern	16	—
Eine Reuter- und eine Strelitzen-Fahne	2	—

überhaupt 124 Fahnen.

Wenn eine Compagnie, der die niedergelegte Fahne zugehörte, vorüber gezogen war, befahl der König die Fahne aufzuheben, die der Fähnrich so-

dann

dann fliegen ließ und durch einen nochmaligen Fußfall dem Könige dankte. Nachdem die vornehmsten Officiere mit dem General Szehin über eine halbe Stunde stehen geblieben, traten sie nochmals mit großen Verbeugungen zum Könige, indem sie mit einer Hand die Erde berührten. Der Litthauische Feldherr redete sie im Namen des Königes folgendergestalt an: Der König beweise ihnen eine große Gnade, sie sollten abziehen und noch eine größere künftig verhoffen, wenn sie diese nicht mißbrauchen würden. Szehin antwortete darauf: Er erkenne, daß sie vom Könige das Leben hätten, wofür er ihm aufs höchste danke und Gott bitte, ihm diese Gnade zu vergelten. In ähnlicher Art dankte auch Prozorowski. Sie nahmen darauf noch von Einigen aus der polnischen Armee Abschied, setzten sich sodann zu Pferde und einige vornehme Polen begleiteten den General Szehin noch ziemlich weit. — Indem die Obristen mit ihren Compagnien vorbey marschirten und ihre Fahnen niederlegten, traten sie nebst ihren Officieren zum Könige, küßten ihm die Hände und boten ihm ihre Dienste an, die der König auch ganz freundlich annahm. Einer unter ihnen nahm aber, sich aufs höchste bedankend, vom Könige Abschied, wobey er öffentlich sagte; er

er habe schon Pferde und Hunde genug gegessen — und zog also davon.

Der Marsch der russischen Armee währte bis in die Nacht, daher man nicht genau wissen kann, wie stark selbige noch gewesen; man schätzte sie jedoch nicht stärker als auf 12000 Mann *).

Die zwölf Regiments-Stücke, die ihnen mitzunehmen vergönnt worden, haben sie nicht mitnehmen, sondern dem Feldherrn schenken wollen. Als er sie anzunehmen sich weigerte, traten sie solche nebst den andern zurück gelassenen Stücken der Republik ab. Die Kranken nahmen sie theils mit, hinterließen aber auch noch über zweyhundert im Lager.

Nachdem die Ceremonie des Abmarsches beendiget war, begaben die Polen sich in der Nacht noch nach ihrem Lager, weil sie aber die Brücke über den Dnieper nothwendig passiren mußten und diese etwas zerbrochen war, fielen mehrere von der Brücke herab und ertranken.

Man erfuhr noch, daß die russischen Befehlshaber nicht mit besonders großer Furcht nach der

Haupt-

*) Nach andern Nachrichten waren die Russen bey ihrem Abzuge noch 20000 Mann stark.

Hauptstadt marschirten, weil sie sich unter einander verbunden und verschworen hatten. Der General Szehin hatte einem auf die Rede: daß der Zar heftig zürnen würde und es ihnen den Kopf kosten könne — erwiedert: Es müssen noch viele ihre Köpfe hergeben, ehe er seinen lassen würde. In gleicher Art hatte sich auch Prozorowski geäußert.

Den 2ten März nach der Mittags-Mahlzeit wurde ein Dankfest gehalten und das Te Deum laudamus gesungen, auch andere Suffragia verrichtet, wobey der König nebst dem Königl. Prinzen, den Senatoren, Woywoden, Obristen, Rittmeistern, Officieren und Towarzißen zugegen war. Nach der Danksagung wurde von dem Groß-Kanzler (Bischof von Kulm) indutis pontificalibus die Collecte gesungen und der Segen gesprochen. Nachher dankte er im Namen des Königes den Woywoden, auch der ganzen Armee für ihre Tapferkeit und bewiesene Treue und ermahnte sie zur ferneren Standhaftigkeit. Der Woywode von Wylensk antwortete hierauf in einer langen Rede, in der er des Königes heroisches Gemüth rühmte, sein und der ganzen Armee dankbares Herz gegen denselben eröffnete und ihre fernere Bereitwilligkeit angelobte.

An

An demselben Tage wurde bekannt gemacht, daß die Armee künftigen Dienstag nach dem russischen Gebiet, um den Feind zu verfolgen, aufbrechen würde, daher ein jeder sich dazu anschicken solle.

Den 3ten März hatten die russischen Gesandten eine Privat-Audienz bey den Senatoren. Die Zeit zur Eröffnung der Friedens-Tractaten wurde nunmehr auf den 25sten März alten Styls angesetzt, die Assistenz wurde mit Einschluß der Bedienung der Commissarien und des ganzen Comitats auf achthundert Mann verglichen und der Haupt-Ort zwischen dem jetzigen Stande der Königlichen Armee und Wiasma bestimmt, worüber in Gegenwart des Königes das Nähere bestimmt werden sollte.

Den 4ten März empfingen die russischen Abgesandten von den Senatoren die Pässe zur Rückreise, und zur mehreren Versicherung für ihre Commissarien, ernannte der König auf ihr Bitten folgende Personen als Deputirte zur Friedens-Unterhandlung, nehmlich den Kron-Groß-Kanzler, die Woywoden von Wylensk, Podolsk, Smolensk, Minsk und Kameniec, vom Ritterstande die Herren

ren Rey, Gniewos, Lubetzki, Oginski und andere mehr.

Die weitern Fortschritte der polnischen Armee — die Drohobus und Wiasma eroberte, Biala belagerte, Kaluga und Mosaisk einnahm — bewogen endlich den Zar dem Könige einen Frieden anzutragen, der von den beyderseitigen Commissarien in der Zusammenkunft am Flusse Pilanow (zwischen Drohobus und Wiasma) am 14ten Juny 1634 unter folgenden Bedingungen abgeschlossen wurde.

1. Alle Feindseligkeiten sollen eingestellt werden und künftig Friede und Freundschaft zwischen den beyderseitigen Potentaten und Nationen bestehen. Einer soll dem andern auch seine gebührlichen Titel, laut diesem Vertrage, geben.

2. Der König von Polen tritt seine Rechte auf die Landschaft Moskau und den Titel eines Großfürsten in Moskau für sich, seine Brüder, Erben und die Republik an den jetzigen Großfürsten Michael Fedorowitsch ab.

Da-

Dagegen soll der Großfürst folgende Schlösser und Festungen, die theils schon im Besitz des Königes gewesen, theils jetzt von ihm eingenommen sind, auf ewige Zeiten an Polen abtreten, nehmlich Smolensk mit allen Zubehörungen, die Schlösser Czernichow, Nowogrodek, Severien mit allen Zubehörungen; ferner die Schlösser Drohobus, Biala, Roslav Starodub und Proczopov. Die Städte und Vorwerke Trubczesle, Nevel, Sobiecz, Krasno, Murensk und Wietiska, den Berg Popow genannt, mit allen Zubehörungen. Diejenigen dieser Schlösser und Festungen, welche noch im Besitz der Russen sind, sollen innerhalb vierzehn Tagen von der Zeit abgerechnet, wenn der König die Deputirten dazu abschicken wird, mit aller vorhandenen Armatur und dazu gehörigen Sachen, übergeben werden. Das Volk oder die Einwohner sollen in den genannten Oertern verbleiben, nur Geistliche und Kaufleute können nach Gefallen abziehen und anderswo sich niederlassen. Auch den Soldaten und Officieren wird der freye Abmarsch gestattet.

3. Der Großfürst in Moskau soll den Titel eines Herzogs von Smolensk und Czernikow ablegen. Der

Der Titel eines Großfürsten in Reußen soll nicht auf die Schlösser, Territorien und Funda in Reußen, die der König von Polen inne hat, bezogen werden, und so auch gegenseitig. Der Großfürst soll sich keines Rechts auf Kurland, Liefland und Ehstland anmaaßen, diese Provinzen nicht bekriegen, auch keiner andern Armee den Durchmarsch durch sein Land dahin verstatten. Dagegen soll auch der König von Polen Groß-Novogrod, Pelkow, Opocki und andere russische Schlösser nicht bekriegen oder eines Rechts daran sich anmaaßen und keiner Armee den Durchzug dahin verstatten.

4. Es sollen von beyden Seiten drey Commissarien zur Bestimmung der Grenzen der vorerwähnten Schlösser, Territorien und Besitzungen ernannt werden, und auf den 1. Okt. d. J. zu diesem Geschäft zusammen treten.

5. Den Kauf- und Handelsleuten soll von beyden Seiten freye Handlung zu treiben und allenthalben mit ihren Waaren zu reisen gestattet werden, ausgenommen in die Königl. Residenz-Städte Krakau und Wilda, und russischer Seits

in

in die Hauptstadt Moskau. Es soll auch kein ungebührlicher Zoll von ihnen genommen werden, sondern die Zölle sollen von beiden Seiten gleich seyn.

6. Die Woywoden und Starosten an den Grenzen sollen dem klagenden Theil, dem Gewalt oder Unrecht geschieht, promte Justiz administriren. In besonders wichtigen Sachen, die sie nicht schlichten können, sollen von beyden Theilen geschworne Räthe hingeschickt werden, die ohne alle processualische Weitläuftigkeiten Recht sprechen und schleunige Justiz administriren sollen.

7. Alle Gefangene beyderley Geschlechts sollen gegenseitig ausgeliefert werden, und zwar die aus den nächsten Schlössern und Festungen innerhalb vierzehn Tagen, die entferntern auf Weihnachten und die weit abgelegenen auf Ostern künftiges Jahr, so daß alle innerhalb eines Jahres ausgeliefert seyn müssen.

8. Der Großfürst soll den jetzigen oder künftigen Feinden des Königes von Polen weder Geld noch Proviant zukommen noch Volk werben lassen, noch weniger den Durchzug durch sein Land

statten. Dieß soll auch gegenseitig vom Könige gehalten werden.

9. Die polnische, litthauische, deutsche Soldaten und Kosacken sollen aufs eheste aus dem russischen Gebiet abziehen, auf ihrem Marsch kein Dorf anstecken, die Leute nicht niedermachen oder rauben und stehlen. Die russischen Unterthanen sollen ihnen dagegen keine Feindschaft zufügen, sondern ihnen allen guten Willen erweisen.

10. Zur eidlichen Bekräftigung dieser Punkte sollen von beyden Theilen vornehme Abgesandte abgeschickt werden, die auf den 20sten Febr. von polnischer Seite zu Moskau und von russischer Seite zu Warschau erscheinen, den Eid ablegen und die ratificirte Vertrags-Schriften empfangen sollen.

11. Dieser Friedens-Vertrag soll von beiden Theilen an Christen und Heiden bekannt gemacht werden. Die beyderseitigen Gesandten und Nuntii sollen sicher und ohne alle Hinderniß reisen und binnen zwey Monaten ihre Legation ausrichten. Mit dem vornehmsten Gesandten sollen nicht mehr als 100 Personen und 150 Pferde, mit dem Nuntio nur 30 Personen und

50 Pferde, mit dem Post-Reuter (Courier) 6 Pferde und 20 Pferde zur Begleitung seyn, welche stattlich nach Gewohnheit respectiret und tractiret werden sollen.

12. Wegen gegenseitiger Werbungen im Lande des Andern, wegen Bekräftigung dieser Tractaten auf den unverhofften Todesfall der beyden Regenten, wegen der Münze, daß dieselbe durch beyder Herrschaften Länder gleich gangbar sey und über andere zu diesem Friedens-Vertrage gehörige Punkte sollen beyde Mächte sich noch durch Abgesandte vereinigen und vertragen.

Der letzte Akt des Trauerspiels der Belagerung von Smolensk wurde endlich noch im Juny des 1634sten Jahres in Moskau dem Volke zum Besten gegeben.

Olearius, der im August desselben Jahres sich auf einer Gesandtschafts-Reise in Moskau befand, giebt in seiner orientalischen Reise-Beschreibung Seite 131 ꝛc. davon folgende Nachricht.

Die ansehnliche russische Kriegsmacht unter Anführung des Generals Schein hätte Smolensk leicht

erobern können, da die Stadt nur mit einer dicken Mauer, ohne Graben, umgeben war. Nachdem bereits eine Bresche geschossen worden, wollten die Deutschen Obristen den Sturm unternehmen, der General verbot denselben aber unter dem Vorgeben, daß es dem Großfürsten keine Ehre seyn würde, die Stadt so geschwind zu erobern und eine so große Armee, deren Zusammenbringung so viel gekostet, wieder auseinander gehen zu lassen. Die Deutschen Obristen, die es vielmehr für schimpflich achteten, mit einer so großen Macht sich so lange vor einer so unbedeutenden Festung zu verweilen und die in Händen habende Gelegenheit zu ihrer Eroberung zu verscherzen, beschlossen einen unvermutheten Angriff auf die Bresche zu thun. Indem sie aber darin begriffen waren und die Stadt beinahe eingenommen hatten, ließ General Schein das Geschütz gegen sie richten und damit zurücktreiben. Auf die Vorwürfe und Beschwerden der Obristen, soll er ihnen mit Peitschenschlägen gedrohet haben. (?) Die russische Armee lag also ohne einen fernern Haupt-Versuch eine geraume Zeit stille und ließ dem Feinde Zeit, ihr alle Vortheile abzugewinnen. Die Polen, mit etwa 5000 Mann, besetzten alle Wege und Pässe, durch die den Russen der Proviant

zukam

zukam und belagerten gleichsam selbst das russische Lager. Diesem allen hätte anfänglich leicht gewehret werden können, wenn der General Schein es nicht hintertrieben hätte. Endlich mußte die große russische Armee, nach mehr als einjähriger Belagerung, um nicht Hungers zu sterben, sich auf Gnad und Ungnade ergeben und mit Verlust ihrer ansehnlichen Artillerie abziehen.

Als die Officiere und Soldaten wieder in Moskau anlangten, erhoben sie gegen den General Schein schwere Klagen. Da dieser aber Gönner am Hofe hatte und man nicht nach der Schärfe mit ihm verfahren wollte, entstand in Moskau ein Volks-Aufruhr, etliche große und verdächtige Feuersbrünste brachen aus und der Tumult währte mehrere Tage. Als man sah, daß die Empörung nicht anders als durch des Generals Schein Blut gestillet werden könnte, führte man ihn auf den Markt vor dem Schloß zur Execution.

Damit er sich desto geduldiger in sein Schicksal ergeben und nicht etwa zu seiner Rechtfertigung noch andere beschuldigen möchte, bildete man ihm ein, daß die Anstalten zu seiner Hinrichtung nur pro forma, zur Beruhigung des Volks, geschähen,

hen und er, indem er sich auf den Block lege, Pardon erhalten würde. Indem er in dieser Hoffnung und im Vertrauen auf die Gunst des Patriarchen den Kopf hinlegte, erhielt der Scharfrichter den Wink zuzuschlagen und die Execution wurde vollstreckt.

An demselben Tage wurde sein Sohn, der ebenfalls bey der Belagerung von Smolensk zugegen gewesen, mit der Knute todt gepeitscht. Alle seine Verwandten wurden aus dem Lande verbannt. Damit war das Volk zufrieden und die Empörung gestillt.

IV.

IV.

Beschreibung des Tourniers,

welches

vom Hohemeister

Markgrafen Albrecht

zu Königsberg in Preußen im Jahr 1518 am Fastnachts-Dienstage gehalten worden.

Beschreibung des Tourniers,
welches
vom Hohemeister
Markgrafen Albrecht
zu Königsberg in Preußen im Jahr 1518 am Fastnachts-Dienstag gehalten worden.

(Nach den im geheimen Archiv darüber vorhandenen Nachrichten.)

Tournier-Gesetze.

Man soll das Schwerdt nehmen — die Gäule werfen — und schlagen. Wer den andern an die Schranken jagt, soll über fünf Streiche nicht thun. Scheiden aber die Grießwärtel eher, soll er auch, wie folget, Tourniers Gewohnheit halten.

Es soll niemand des andern Gaul wider die Buge anrennen, auch mit dem Vorkopf nicht über

Sei-

Seite. Wer seinen Rücken nicht wahren will, stehe seine Gefahr.

Es soll niemand dem andern den Zaum nehmen.

Im Vor-Tournier sollen sie sich, wie sie auf die Herrn beschieden werden, mit dem Auffordern und Wapen rüstig halten.

Wenn sie der Grießwärtel Scheiden inne werden, mit Ausschreien oder Streich-Versetzung, sollen sie von Stund abziehen.

Es sollen die Tournierer im Vor-Tournier allewege das Mittel in der Bahn annehmen und nicht weiter ausziehen. Dann, daß sie die Gäule ungelaufen neben einander wegbringen.

Im Nach-Tournier desselben gleichen.

Es soll niemand im Nach-Tournier, ehe man aufbläst, fort hauen.

Desgleichen wenn man tourniert hat, und die Grießwärtel aufblasen lassen, sollen sie an alle Mittel abziehen und warten bis sie alle zusammenrücken und alsdann abziehen.

Ausgabe der Gewinnste und Danke.

Wem die Grießwärtel das beste Treffen zutheilen, erhält einen vergoldeten Spieß zum Danke von der Braut.

Wen

Wen die Grießwärtel am besten mit dem Schwerdt tournirt zu haben erkennen, soll ein vergoldet Schwerdt, von einer schönen Frauen zu Dank erhalten.

Wer sich nach Aussage der Grießwärtel am geschicktesten im Nach-Tournier hält, empfängt eine unvergoldete Handschuh-Schifftung von einer schönen und züchtigen jungen Jungfrauen zum Danke.

Hierinnen alle Fürsten-Danke ausgenommen. Dann soviel sie selbst nach Aussage der Grießwärtel verdienen.

Namen der Tournierer.

Der Hohemeister Markgraf Albrecht.
Markgraf Wilhelm.
Herzog Erich von Braunschweig, D. O.
Herr Friedrich von Heideck, D. O.
Herr Friedrich Truchses, Unter-Kompan.
Herr Georg von Polentz, Haus-Komthur.
Herr Dietrich von Schlieben, Ritter.
Herr Peter von Dohna.
Dieterich Spor, des Hohemeisters Schenk.
Kaspar von der Mussel.

Ord-

Ordnung des Tourniers.

Am Fastnachts-Sonntag, da die Braut eingezogen, hat der Hohemeister mit Philipp Greusing, seinem Rath und Diener, gerennt. Beide wohl getroffen. Greusing rückwärts gefallen und der Hohemeister dem Pferde auf den Hals zu liegen kommen.

An demselben Sonntag hat Wuriel Drachonitzki mit Wolff Bocken gestochen, ein Treffen gethan, mit Pferd und allem gefallen; worauf Wuriel preshaftig worden, daher sie abgezogen.

Nachher an demselben Tage hat Herr Friedrich zu Heideck, Ober-Kompan, mit Herrn Dietrich von Schlieben, gerennet. Beide wohl getroffen und gefallen.

Am folgenden Montag hat der Herzog von Braunschweig und Dominik Reymann, der Bräutigam mit einander gerennt, zweimal gefehlt, hernach ist der Herzog von Braunschweig ledig gefallen.

Darnach hat der Markgraf Wilhelm mit Peter von Dohna gestochen, drey Treffen gethan, einmal beide mit den Pferden und Allem gefallen.

Am folgenden Dienstag hat Knobloch und Bock mit einander gestochen, ein Treffen gethan, beide gefallen und aus Gebrechen abgezogen.

An demselben Dienstag sind Georg Gruber und Fabian Kobersee als Renner auf die Bahn gezogen, aber ungetroffen wieder abgezogen.

Darnach hat man denselben Tag das wälsche Tournier angefangen. Zuerst ist der Hohemeister und der Herzog von Braunschweig mit Friedrich von Heideck, Ritter Dietrich von Schlieben und Kaspar von der Mussel zum Thor eingezogen. Der Hohemeister und Herzog von Braunschweig zogen voran, der von Heideck, Dietrich von Schlieben und Kaspar von der Mussel folgten hinter ihnen. Voran aber gingen die Grießwärtel, welche dem Hohemeister, Herzog und den andern die Spieße vorführten, nehmlich: der Pfleger von Barten, Dietrich von Schönenberg, Melchior Rabensteiner, Klaus Burgsthum und Philipp Greusing. Darnach folgten fünf Personen, die den gedachten fürstlichen und andern Kämpfern die Gardebras (Arm-Schilde) vorführten. Hierauf folgten unmittelbar vor dem Hohemeister und Herzoge die Trompeter. Sie zogen auf der rechten Seite am Schranken ein.

In gleicher Art und Weise ist der Markgraf Wilhelm, der Hauskomthur Friedrich Truchses, Peter von Dohna und Dietrich Spor, aus dem Stock, auf die linke Seite in die Schranken gezogen. Beide Partheyen zogen innerhalb den Schranken umher; darnach blieb der Hohemeister mit seiner Rotte bey seinem Gemache stehen und Markgraf Wilhelm hielt mit seiner Rotte bey dem Stock.

Darauf ist der Hohemeister ausgerückt und mit dem Herold über die Bahn hin gezogen, dem Hauskomthur das Schild berührt und gefordert, alsobald die Gardebras gehangen und mit den Spießen getroffen. Hat der Hauskomthur den Spieß an des Hohemeisters Roßstirne gebrochen, worauf beide das Schwerdt gezogen und einander wohl geschlagen. Der Hauskomthur empfing den mehresten Theil der Streiche, darnach nahmen die Grießwärtel Friede.

Nächst diesem ist der Markgraf Wilhelm ausgerückt, mit dem Herold über die Bahn gezogen, des von Heidecks Schild berührt und ihn gefordert. Alsobald die Gardebras gehangen und zusammen gestoßen, beide gefehlt und Markgraf Wilhelm das Schwerdt gewonnen. Hat der von Heideck

den

den Markgraf Wilhelm mit dem Gardebras auf die Brust geworfen; nachher ganz das Schwerdt gewonnen. Hat Markgraf Wilhelm den von Heideck zweymal geschlagen, daß ihm das Visier aufgesprungen. Deshalb auch die Grießwärtel sie geschieden haben.

Darnach ist der Herzog von Braunschweig mit dem Herold ausgerückt, hat Herrn Peter von Dohna gefordert und sein Schild berührt. Alsobald wie die Vorigen, mit Aufhebung der Arm-Schilde, zusammen gezogen, beide gefehlt und einander wohl geschlagen, so daß der Herzog zweymal zaumlos ward; worauf die Grießwärtel sie geschieden.

Darnach ist Dietrich von Schlieben mit dem Herold ausgerückt, hat Herrn Friedrich Truchses gefordert und sein Schild berührt, wie die Vorigen zusammen gezogen, beide wohl getroffen, aber kein Spieß gebrochen, die Gardebras von sich geworfen, die Schwerdter gezogen und einander wohl geschlagen. Hat Herr Truchses dem von Schlieben den Helmbusch gar vom Kopf gehauen, zuletzt einander so müde geschlagen, daß die Grießwärtel sie geschieden haben.

Zum

Zum letzteen ist Kaspar von der Mussel mit dem Herolde ausgerückt, hat des Hohemeisters Schenk Dietrich Spor gefordert und sein Schild berührt, wie die Vorigen zusammen gezogen. Hat Spor sein Spieß gebrochen, Gardebras fallen lassen und mit dem Schwerdte zusammen gelaufen. Kaspar von der Mussel zweymal Schwerdtlos worden, worauf die Grießwärtel sie geschieden.

Von Austheilung der Danke findet sich keine Nachricht.

V.

Das unglückliche Turnier zu Paris, im Jahr 1559.

Tod und Begräbniß des Königs Heinrich des Zweyten.

Das unglückliche Turnier zu Paris, im Jahr 1559.

Tod und Begräbniß des Königs Heinrich des Zweyten.

(Nach der im geh. Archiv befindlichen Beschreibung eines Augenzeugen.)

Schon aus den vorstehenden Nachrichten wird man sich überzeugt haben, daß das Turnier-Spiel unserer Vorfahren eine Belustigung war, die manchem leicht seine gesunden Glieder kosten konnte. Einem Könige von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, kostete sie sogar das Leben. Ich bringe diese Begebenheit durch folgende Beschreibung eines Augenzeugen, der sich zwar nicht genannt, allein durch die in seinem Manuscript vorkommende Entstellung französischer Namen als Fremden und durch seine Bemerkungen als Protestanten offenbart hat, in Erinnerung.

Im Jahr 1559 (den 6ten Febr.) endigte der Friede zu Chateau-Cambresis die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien. Zur Erleichterung des Friedens-Vertrages wurden zwey Ehegelöbnisse unterhandelt — zwischen Isabella oder Elisabeth, Heinrichs ältesten Tochter und Philipp, König von Spanien, der seinem Sohn, dem unglücklichen Don Karlos dadurch vorgriff, dem diese Prinzessin bereits versprochen war, — und zwischen Margarethen, Heinrichs einzigen Schwester und dem Herzog von Savoyen. (So viel als Einleitung zu den nun folgenden Nachrichten.)

Den 15ten Juny dieses Jahres kam der Herzog von Alba als Gesandter des Königes von Spanien zu Paris an. Den 18ten desselben Monats hat der König von Frankreich vor dem Herzoge von Alba den Heiraths-Vertrag mit dem Eide bekräftiget. Den 21sten kam der Herzog von Savoyen, Namens Emanuel Philibert, mit dreyhundert Pferden zu Paris an. An demselben Tage geschah das Verlöbniß zwischen dem Herzog von Alba und des Königs Tochter, Namens Isabella, der zukünftigen Königin von Spanien, mit sehr großer Pracht und Unkosten. Vor einer gro-

ßen

ßen Kirche wurde ein schöner Pallast von Holz gemacht, mit schönen Gemälden und Historien, mit manchen schönen Sprüchen und köstlichem Goldstück beschlagen. Daran wurde das Wapen des Königes von Spanien zur Rechten und des Königes von Frankreich zur linken Hand angeschlagen. Darunter wurde die Trauung vollzogen. Alsdann gingen sie in die Kirche und empfingen das Sacrament. Aus der Kirche und dem Pallast war ein langer Gang gemacht worden, auch mit Goldstück beschlagen, der in einen andern Pallast führte. Daselbst haben sie mit einander gegessen und nach dem Essen getanzt. Der König von Frankreich tanzte mit seiner Tochter, der künftigen Königin von Spanien, darnach folgte der Herzog von Savoyen mit seiner Braut und eine lange Reihe von Herren in etlichen zwanzig Paaren bestehend. Den 22sten ward des Herzogs von Alba, als Gesandten des Königs von Spanien, Beylager gefeyert. Kurz vor der Hochzeit hatte der König etliche von Adel, die sich zum evangelischen Glauben bekannten, gefänglich einziehen lassen, um sie verbrennen zu sehen. Dieß unterblieb jedoch wegen des übrigen Hochzeit-Gepränges.

Unterdessen wurde allerley Kurzweil angefangen, mit Tänzen und mancherley andern Historien

und Larven. Am Sanct Johannis-Tage ward das Freudenfeuer (Feuerwerk) gebrannt. Der König war selbst dabey zugegen und zündete das Feuer selbst an.

Mitten auf dem Markt war ein hoher Baum aufgerichtet, auf dem Baume war ein Faß und in diesem — Katzen. Der Baum war mit Schwefel und andern brennbaren Materialien überzogen. Als das Feuer hinauf lief und an das Faß kam, sprangen die Katzen herab, unter das Volk. Einige meynten es wären böse Geister unter sie gefahren. Dergleichen Kurzweil geschah noch viel mehr.

Den 27sten fing man an zu turnieren und Spieße zu brechen. Es heißt eine Straße mit Namen Turnel, welche die breiteste Straße in Paris ist. In dieser hatte man eine schöne Turnier-Bahn mit Schranken zugerichtet. Das Thor, wodurch man auf die Bahn eintritt, war sehr köstlich bemalet und mit schönen Historien von Gold und Farben geziert. Den Tag zuvor brachte man der Herren Wapen, mit großem Gepränge, Trompeten und anderm Freuden-Spiel, auf die Bahn. Ehe die Herren, die turnieren sollten, auf die Bahn kamen, kam das Frauenzimmer und ging

auf die für sie zubereiteten Gänge. Darauf kam ein ziemlich großes Schiff mit schönem Beschlag und übergoldetem Mastbaume, auch die Stricke am Mastbaum und überall waren vergoldet. Das Schiff war inwendig so zugerichtet mit Rädern und Leuten, die es fortschoben, ohne daß man letztere sehen konnte. Sie schifften über die Bahn bis an der Königin von Spanien Sessel. Da stieg einer aus dem Schiffe und überbrachte der Königin Geschenke, die ihm bis auf die halbe Stiege entgegen ging und die Geschenke annahm *).

Darauf ist der König, sammt den Herren, die ihm beystanden, in eine Farbe mit Kleid und Rüstung angethan, von der einen Seite durch das Thor auf die Bahn gekommen, mit großer Pracht, Trompeten und anderm Spiel. Von der andern Seite, zum andern Thor zog ebenfalls ein vornehmer Herr mit seiner Begleitung ein, eben so köstlich angethan. Der König hielt sich ritterlich. Den dritten Tag darnach aber, den 30sten und letzten des Monats, hat er etliche Spieße gebrochen. — Indem des Königs Gegner ihm entgegen rennen sollte, wollte dessen Pferd

auf

*) So sonderbar die erstgedachte Belustigung mit den Katzen ist, so gut erdacht ist dagegen die Ankunft des Schiffes mit den Geschenken aus Spanien.

auf der Bahn nicht fort. Als die Trompeter aber wie gewöhnlich bliesen, meynte der König, sein Gegner renne ihm entgegen und rannte fort. Als er seinen Gegner nicht antraf, wurde er unwillig, wollte nicht vergeblich zurückziehen und hieß die Trompeter blasen. Es kam also ein Anderer (der Kapitain Graf von Montgommery) gerannt und meynte nicht anders, als sein Kampf-Geselle komme ihm entgegen. Weil es nun hastig zuging, wollte der König nicht so lange warten, bis ihm das Visier zugemacht worden, sondern schlug es selber zu. Das Schloß war aber nicht fest eingesprungen. Das oberste Visier ging daher auf, der Edelmann traf den König unten an den Helm, so daß das Spieß brach und ein oder etliche Stücke den König in die Stirne trafen. Er sank sogleich vom Pferde und sprach: Ich sterbe: *) (Referent macht hierauf noch mit bittern Worten die Bemerkung, daß der König von dem nehmlichen Edelmann solchergestalt verwundet worden, der auf seinen

*) Ein Splitter von Montgommery's Lanze fuhr dem Könige durch das Visier seines Helms über dem rechten Auge tief in den Kopf, woran er eilf Tage darnach, im 41sten Jahr seines Alters und 13ten seiner Regierung den Geist aufgeben mußte.

nen Befehl die zum Scheiterhaufen bestimmte Protestanten gefänglich eingezogen.)

Darauf entstand ein großes Wehklagen, die Königin fiel in Ohnmacht, viele Herren rauften ihre graue Bärte aus und des Klagens war kein Ende. Den 8ten July hat der König sein Testament gemacht, seinen Sohn, den Dauphin vorgefordert und gesegnet, auch ihm seinen treuen Diener den Connetable (Herzog von Montmorency) empfohlen. Den König von Navarra setzte er ihm zum Gubernator und Vormund bis zur erlangten Mündigkeit. (Er verzieh auch dem, ohnedem unschuldigen, Montgommery.)

Den 9ten July wurde der Herzog von Savoyen mit des Königs Schwester Margaretha, ohne alles Gepränge und Lustbarkeiten, in der Stille vermählt *). An demselben Tage (nach andern Nachrichten am folgenden Tage) verschied der König zwischen 10 und 11 Uhr am halben Seiger.

Nach dem Hinscheiden des Königes hat man ihm dennoch alle Ceremonieen und Hofdienste erwiesen, als wenn er lebte. Das Essen ward ihm

vor

*) Der Herzog beschleunigte seine Vermählung, aus Furcht, daß man ihm nach Heinrichs Tode nicht Wort halten möchte.

vorgesetzt, das Trinken vorgetragen, das Wasser gereicht ꝛc. Nachher wurde solches an arme Leute ausgetheilt. Man machte ein Bildniß des Königs von Holz, welches, mit einem Königlichen Kleide angethan, die Krone auf dem Haupt, mit gefalteten Händen und das Gesicht dem Himmel zugekehrt, auf ein Bett gesetzt wurde. Auf der rechten Seite lag das Königliche Zepter, auf der Linken das Zepter der Gerechtigkeit. Dieß geschah in dem Hause, worin der König nach dem Turnier ein großes Gastmal halten und die Danke austheilen lassen wollte. In dem Hause waren beständig viele Herren, die die Leiche bewachten. Es wurden täglich Messen gehalten. Zu den Füßen des Königlichen Bildnisses stand ein Gefäß voll Weihwasser. Hohe und Niedere gingen hinzu und besprengten den König mit Weihwasser, in der Zuversicht, „es wäre gut vor das Fegfeuer.“ Es kamen auch fremde Herren aus einer Entfernung von zweyhundert italienischen Meilen und brachten Weihwasser für den König. Solches währte bis zum 11ten August. An diesem Tage ward die Leiche mit folgenden Ceremonien und Gepränge in die Notre-Dame (lieben Frauen-) Kirche gebracht.

Zuerst gingen die gemeine Befehlsleute, die täglich am Hofe sind; 62 Paar, ganz schwarz gekleidet, wie die Geistlichen, mit Fackeln.

Darauf folgten 22 Paar Mönche, die in ihrer Sprache die Einfältigen (?) heißen.

45 Paar Mönche vom Franziscaner-Orden.

54 Paar — — vom Prediger-Orden.

75 — — — vom Augustiner-Orden.

21 — — — vom Karmeliter-Orden.

74 — Pfaffen.

257 P. der Armen in schwarzen Kappen mit Fackeln.

21 Paar Pfaffen, die die Feyertage ausrufen. Diese läuteten mit kleinen Glocken.

Die Bürgerwache in 270 Paar bestehend,

35 Paar Procuratores vom Parlament.

5 Paar Mönche mit Namen Maturini.

20 Paar Benedictiner Mönche.

14 Paar Victoriner Mönche.

30 Paar schwarze Mönche.

10 Paar Pfaffen.

8 Paar kleine Kinder geistlich gekleidet mit Fackeln.

100 Paar Pfaffen.

Die Doctores Theologiä, Juris und Medicinä. Vor dem Rector gingen 5 mit Zeptern, zusammen 105 Personen.

16 Paar Postmeister.

11 Paar Musici ohne Spiel.

14 Trompeter.

Des Königs Edelknaben, 44 Paar.

6 Paar Hauptleute.

33 Paar Hatschirer.

Die Schweizer mit ihrem Spiel und Fahne, 49 Paar.

Des Königs Edelleute, vor denen man zwey Fahnen trug, 40 Paar.

Des Königs Obristen, Jagd- und Kammer-Junker, 215 Paar.

Einer zu Pferde mit des Königs Leibfahne, diese war schwarz, vierkantig und mit Lilien besetzt.

Darnach folgte der Wagen mit der Leiche. Der Sarg war sehr groß, mit schwarzem Sammt bedeckt und ein weißes Kreuz darüber her. Die sechs Wagen-Pferde waren wie der Sarg bedeckt.

Neben dem Sarge gingen 16 Personen, des Königs Handwerksleute.

Darnach ritten zwölf Knaben; ihre Pferde waren, wie der Sarg, mit schwarzem Sammt bedeckt, sie hatten Mönchskappen an. Neben einem jeden ging ein Diener.

Einer zu Pferd, der auf einem Stab des Königs Wapenhandschuhe führte.

Einer

Einer zu Pferde, der auf einem Stab des Königs vergoldete Spornen trug.

Einer mit des Königs Schild und Waffen.

Einer mit des Königs Küraß.

Einer mit des Königs Helm. Neben dem Helmträger 20 Lakayen.

Alsdann gingen:

Acht Aebte.

Zwölf Bischöffe.

Vier Gesandten der fremden Mächte zu Pferde.

Neben ihnen ritten vier Bischöffe.

Fünf Kardinäle zu Pferde.

Darauf folgte des Königs Roß gesattelt und gezäumt, neben dem Roß gingen 14 Herolde.

Sodann einer zu Pferde mit des Königs Schwerdt. Er trug dasselbe um die Achseln gegürtet und den Orden S. Michaelis am Halse.

Hierauf folgte des Königs Bildniß, als auf einem Thron sitzend. Dieser war wie ein Bett gemacht und mit schönem Goldstück bedeckt. Es war 8 bis 9 Fuß hoch von der Erde. Die Leute, die es trugen, konnte man nicht sehen, denn es war bis auf die Erde bedeckt. Das Bildniß hatte die Krone auf dem Haupt, in der rechten Hand das Königliche Zepter, in der linken das Zepter der Gerech-

Als die Leiche in die Kirche gebracht wurde, war dieselbe inwendig ganz mit Lichten besteckt. Es geschahen viele Ceremonien mit Weihrauch, Weihwasser, Singen und Beten. Die Leiche blieb die Nacht über in der Kirche stehen.

Am 12ten dess. M. wurde die Leiche nach St. Dionisium (St. Denis) gebracht und begraben. Dieß Städtchen, in dem die Könige von Frankreich ihr Begräbniß haben, liegt eine ital. Meile von Paris. Hierhin wurde die Leiche aus der Kirche mit allen vorher beschriebenen Ceremonien getragen, ausgenommen daß die Pariser Bürgerschaft nicht folgte. Als die Leiche aus der Stadt getragen werden sollte, zündete jeder vor seinem Hause eine große Fackel an. In einer Straße stand der Dauphin heimlich nebst seiner Mutter, Gemahl und Bruder in einem Fenster, denn es ist nicht gebräuchlich, daß der neue König beym Leichen-Gefolge zugegen sey.

Am 13ten August, als die Leiche in St. Denis schon begraben war, begaben sich alle hohe und niedrige, geistliche und weltliche Personen nochmals dahin und hatten in der Kirche daselbst, ihrem Gebrauch nach, viele gottesdienstliche Ceremonien. Darnach trat ein Herold mitten in die Kirche, beklagte mit weinenden Augen des Königs Tod, so

daß

daß das Volk sehr gerührt wurde. Sodann rief er alle Beamte und Befehlshaber namentlich auf, diese traten hinzu und jeder legte die Zeichen seines Amts auf des Königs Grab nieder. Darauf rief der Herold noch dreymal des Königs Tod aus. Zum viertenmal kniete er nieder und ermahnte das Volk zum Gebet, damit Gott der Seele des Verstorbenen gnädig seyn wolle. Während dieser Andacht sprang er auf, veränderte seine Stimme und rief gleichsam mit fröhlicher, singender Stimme aus: Glück und Heil dem Könige von Frankreich, Franzisko! Vivat rex Gallorum in aeternum! In diesen Ausruf stimmten einige in der Kirche mit ein, die Instrumente fingen zugleich an zu spielen und die Trauer verwandelte sich in Freudenbezeugungen, zu Ehren des neuen Königes. Nach diesen kirchlichen Ceremonien begaben sich die vornehmsten Herren zum Kardinal zur Tafel – jedoch auf des Königs Unkosten.

Nach dem Essen trat der Konnetable vor die Fürsten und Herren, auch vor die Parlaments-Räthe und hielt mit weinenden Augen eine stattliche Rede. Sodann zerbrach er seinen Stab, zum Zeichen der Niederlegung des Regiments. Es wurde ihm aber bald von neuem wieder überantwortet.

VI.

Die Feierlichkeiten bey der Salbung und Krönung des Königs Franz des Zweiten zu Rheims.

Die Feierlichkeiten bey der Salbung und Krönung des Königs Franz des Zweiten zu Rheims.

Der Beobachter der vorhin beschriebenen Trauer-Scenen hat auch die Feyerlichkeiten bey der Salbung und Krönung Franz des Zweiten (des Sohnes und Nachfolgers Heinrich II.) in seiner Manier, umständlich beschrieben, wovon ich folgendes aushebe:

Den 15ten Sept. 1559 hielt der König seinen feyerlichen Einzug in Rheims. Die Raths-

herren dieser Stadt ritten ihm entgegen. Vor seiner Ankunft wurde in der Stadt mit großem und kleinem Geschütz zu schießen angefangen und währte drey Stunden lang.

Der Einzug geschah in folgender Ordnung:

Zuerst ritten die Räthe der Stadt.

Dann folgten des Königs Edelknaben in spanischer Tracht von schwarzem Sammt.

Des Königs Edelleute, die bey Tische dienen.

Die Edelleute, die in der Kammer dienen.

Zweyhundert Edelleute mit langen vergoldeten Hammern.

Einhundert Schweizer mit ihren Spielleuten.

Die Spielleute.

Die Trompeter.

Die Herolde.

Der oberste Stallmeister mit des Königs Schwerd umgürtet.

Der oberste Kämmerer, Marschall de St. André.

Der Connetable mit einem bloßen Schwerdt.

Dann folgte der König unter einem Himmel von rothem karmoisin Sammt, den die vier vornehmsten Räthe der Stadt Rheims auf vier silbernen

bernen Stangen oder Pfeilern trugen. Der Himmel war allenthalben mit goldenen Lilien besetzt. Als der König am Thor ankam, überreichten ihm drey in weißem Silberstück aufs schönste gekleidete Jungfrauen drey goldene Schlüssel, welche der oberste Kanzler in Empfang nahm.

Neben dem Könige ging sein Stallmeister und hundert Edelleute.

Dann folgte der Herzog von Guise.

Des Königs Bruder und der Herzog von Navarra.

Die übrigen Prinzen des Königlichen Hauses.

Die Ordens-Ritter.

Die Hatschiere beschlossen den Zug.

Sie begaben sich sämmtlich in die Notre-Dame-Kirche, wo der König von der Geistlichkeit empfangen wurde und vom Cardinal den Seegen empfing. Vor der Kirche stand ein Brunnen, an dem drey weibliche vergoldete Statüen mit der rechten Hand die Brüste gleichsam drückten, aus denen rother und weisser Wein sechs Stunden lang lief.

Den 18ten Sept. wurde der König mit großen Ceremonien gesalbet und gekrönt. (Referent beschreibt umständlich die kostbare Tapezirerey der

Kirche und des Altars, die Ausstellung der Heiligthümer, die auf dem Altar liegenden Königlichen Insignien, den Thron, die Sessel und Sitze für die Großen des Reichs.)

Als die Salbung vor sich gehen sollte, kamen zuerst sechs weltliche Vetter des Königs in das Chor und nahmen ihre Sessel ein. Jeder hatte eine goldene mit Edelsteinen besetzte Fürsten-Krone auf dem Haupte, die kostbarste trug der König von Navarra. Ihre Kleider waren von blauem Scharlach mit goldnen Lilien gestickt, lang und weit, hatten große Koller, die auf dem Rücken, Schultern und Brust lagen. Die Röcke waren mit weißem Hermelin gefuttert, so auch das Koller, welches hin und wieder mit schwarzen Schwänzen besetzt war, wie man (damals) die Kurfürsten mahlte. Diese Röcke hatten einen weiten, bis an den Ellbogen aufgeschnittenen Ermel, innwendig gefuttert, durch den der Arm gesteckt war, so daß das aufgeschnittene Ende herabhing. Ueber dem Ellbogen war der Ermel mit goldenen Borten und Knöpfen zusammen geknöpft. Drey hatten rechte und drey linke Ermel. Auf der andern Seite war der Rock offen, wie ein Kasell; unter demselben

waren sie mit engen langen Röcken von Goldstück bekleidet.

Diese Fürsten saßen so lange bis der König ankam. Der Connetable ging ihm entgegen — und die Musik mit Trompeten und anderm Spiel nahm ihren Anfang. Als der König in die Kirche trat, gingen die hundert Schweizer mit ihren Spielleuten voran. Sodann folgten die Musici, dann die zweyhundert Edelleute mit langen vergoldeten Hammern.

Zwey mit goldenen Zeptern.

Der oberste Hofmeister mit seinem Stabe.

Der oberste Kämmerer.

Der Connetable mit einem bloßen Schwerdt.

Sodann folgte der König, bekleidet mit einem engen weißen Rocke von Silberstück auf russische Art gemacht, mit Knöpfen von Edelsteinen. Darunter hatte er einen Rock von rothem Karmoisin, auf dem Rücken, der Brust, auf beiden Seiten, auf beyden Ellbogen, auch das Hemde mit Knöpfen besetzt. Den König führten zwey seiner Vetter, ein Geistlicher zur Rechten und ein Weltlicher zur Linken. Nach dem Könige folgten die Ordens-Ritter. Die Geistlichen traten auf die rechte, die

Welt-

Seide und Gold, wie ein Beutel zusammen gezogen. Sodann stand der König von Navarra auf, kniete vor dem Könige nieder, legte ihm die Spornen an, nahm sie aber sogleich wieder ab. — Der Kämmerer und Hofmeister traten hinzu, nahmen dem Könige das weiße Kleid ab und er blieb in dem rothen sitzen. Hierauf wurde der König von einem Geistlichen und Weltlichen vor den Altar geführt, er kniete nieder und der Kardinal sprach das Gebet und den Seegen über ihn. Dieses Hin- und Herführen geschah noch sehr oft. Nachdem der König endlich wieder auf dem Stuhl saß, nahm der Kardinal das vergoldete Schwerdt (dessen Scheide mit blauem Sammt überzogen und mit goldenen Lilien besetzt war) und gürtete es, nachdem er zuvor ein Gebet gesprochen hatte, dem Könige um die Schultern; sodann zog er es aus der Scheide, gab das bloße Schwerdt dem Könige in die rechte Hand, und befahl ihm damit die weltliche Obrigkeit. Der König stand mit dem Schwerdt in der Hand auf, kniete vor dem Altar nieder, es wurde gebetet, gesungen und der Seegen über ihn gesprochen. Er stand auf, legte das Schwerdt wieder auf den Altar, kniete nochmals nieder und wurde endlich auf seinen Stuhl zurückgeführt. Nun trat der Kanz-

ler hinzu und hielt dem Könige den Eid-Brief vor, den dieser selbst ablas. Demnächst gab man auch dem Connetable das bloße Schwerd wieder in die Hand.

Hierauf kamen vier Herren, jeder eine Fahne, in der sein Wapen stand, führend, und mit ihnen ein Mönch auf einem weißen Zelter eingeritten, der das heilige Oehl, womit der König gesalbet werden sollte, überbrachte. Einige Herren hatten in dem Kloster (St. Remigius), welches das heilige Oehl aufbewahrt, so lange bis dasselbe zurückgebracht würde, als Geißeln bleiben müssen und die Stadt Rheims hatte eine Compagnie Knechte zur Bedeckung mitgeschickt. Der Kardinal gieng den Ankommenden entgegen und empfing von ihnen das heilige Oehl. Darauf führte er nebst zwey Bischöfen den König vor den Altar, wo sie sich sämmtlich mit dem Gesicht auf die Erde niederlegten. Die Gesänge, Gebete und sonstige Ceremonien währten eine Stunde lang — sodann wurde der König auf seinen Stuhl zurückgeführt. Der Kardinal hob darnach mit vielen Ceremonien, das kleine, mit rothem Wachs verklebte Glas, worin das heilige Oehl sich befand, ferner eine kleine

gol-

goldene Schüssel, gleich der, womit der Kelch zugedeckt zu werden pflegt, auch einen kleinen goldnen Löffel in die Höhe und ließ sie vor dem Volke sehen. Dann traten die Geistlichen hinzu, führten den König wieder zum Altar, knöpften seinen Rock vorne, hinten, auf beyden Seiten und auf den Ellbogen auf — und der Kardinal salbte ihn, indem er ein Kreuz in schräger Form, über das Haupt, die Brust, auf den Rücken, auf beyde Seiten und auf die Ellbogen machte. Hierauf legte der oberste Kämmerer ihm ein königliches Kleid an. Der König kniete wieder vor den Altar nieder, der Kardinal sprach den Seegen über ihn, zog ihm ein Paar weiße Handschuhe an, steckte ihm einen kostbaren Demantring an den Zeigefinger der rechten Hand und gab ihm in diese das königliche in die linke Hand aber das Zepter der Gerechtigkeit. Dann begab sich der König wieder auf seinen Stuhl zurück, die Gesänge und Ceremonien huben wieder an. Nachdem sie eine gute Weile gedauert hatten, stellten sich drey der weltlichen Vetter auf die rechte, drey auf die linke Seite des Königs, der Kardinal nahm die Krone und trat damit vor den König. Die weltlichen sowohl als geistlichen Vetter traten zusammen, jeder legte seine

Hand

Hand an die Krone und so hielten sie solche eine Zeitlang unter Gebeten über des Königs Haupt, ließen sie endlich langsam nieder und der Kardinal sprach den Seegen. Dann folgten wieder Gesänge und Gebete, unterdessen der König auf dem Stuhl sitzen blieb.

Demnächst begaben sich vier Herolde auf den mitten in der Kirche errichteten Königlichen Thron. Ihnen folgten die geistlichen Vetter. Von zwey derselben wurde der König auf den Thron geführt, beyde Zepter in den Händen haltend. Nach dem Könige folgten die weltlichen Vetter. Der Herzog von Guise hielt die Krone, denn sie war sehr schwer. Die Geistlichen nahmen zur Rechten, die Weltlichen zur Linken des Throns Platz. Bald darauf stand einer der geistlichen Vettern auf, neigte sich gegen den Altar, dann vor dem Könige, küßte ihn auf die rechte Backe und rief in das Chor hinab: Vivat rex Gallorum in aeternum! Dieser Spruch wurde von Allen nachgesungen. Dieß geschah von allen Geistlichen nach der Reihe. Ein gleiches thaten sodann alle Weltliche, indem sie den König auf die linke Backe küßten. Der Kardinal saß unterdessen auf seinem Stul vor dem Altar

tar und ließ sich von den Pfaffen die Hände küssen. Ferner wurde auf dem Thron eine Messe gehalten, wobey der König kniete und die Krone abnahm, die der König von Navarra hielt. Demnächst rief der Herold mit lauter Stimme den neuen König vor dem Volke aus, die Trompeter bließen, der Herold warf zu beiden Seiten im Chor und in der Kirche neu geprägte Münze unter das Volk aus. Auch an das geistliche und weltliche Gefolge wurden dergleichen Münzen vertheilt. Dann hub der Kardinal wieder eine Messe an. Drey Fürsten und vier Herolde brachten dem Könige eine große vergoldete Kanne mit Wein, ein versilbertes, auch ein vergoldetes Brodt. Der König, von einem geistlichen und einem weltlichen Fürsten geführt, ging vor den Altar und opferte den Wein und das Brodt, kniete demnächst nieder und empfing vom Kardinal den Seegen; sodann begab er sich wieder auf den Thron. Als die Messe beynahe beendigt war, ging ein Bischoff in einen langen, rothen, sehr lang nachschleppenden Rock gekleidet und von vier Herolden begleitet, zum Könige hinauf, brachte ihm das Heiligthum zu küssen, welches er zweymal that. Kurz vor Beendigung der Messe wurde der König wieder vor den Altar geführt und empfing

das

das Sacrament in beyderley Gestalt. Sodann begab sich der König in ein neben dem Altar stehendes kleines Zelt von braunem Sammt mit goldnen Lilien besetzt und blieb darin bis die Messe beendiget war. Hierauf gingen sie noch, mit großen Ceremonien, mit der Prozession in den Kreuzgängen der Kirche umher und demnächst in den königlichen Pallast zur Tafel. Die vier Herren mit dem gedachten Mönche brachten das heilige Oehl in das Kloster zurück und machten die Geißeln ledig. Der Herzog von Savoyen überreichte an demselben Tage, im Namen des Königes von Spanien, dem Könige Franz den Orden des goldenen Fließes.

Dieß ist eine möglichst kurzgefaßte Beschreibung dieser ermüdenden Ceremonien, die nunmehr, gleich den halsbrechenden Turnieren, zu den curiösen Antiquitäten gehören.

VII.

Beschreibung des Ceremoniels beym Empfange der Königl. Preußischen Gesandtschaft in Moskau, im Jahr 1701.

Beschreibung des Ceremoniels beym Empfange der Königl. Preußischen Gesandtschaft in Moskau, im Jahr 1701.

Nachdem Friedrich der Erste sich am 18ten Januar 1701 zu Königsberg die Krone aufgesetzt hatte, schickte er den Herrn rc. von Prinz, in der Eigenschaft eines Envoye's nach Moskau, um seine Krönung dem Zar, Peter I. förmlich anzuzeigen und sich als König anerkennen zu lassen. Das hiebey Statt gehabte Ceremoniel beschreibt der Gesandte, Inhalts seiner im geh. Archiv befindlichen Relation, mit folgenden Worten:

Nachdem der Zar am 28sten Juny von Woronecz wieder in Moskau angelangt war, bestimmte er den 5ten July zur öffentlichen Audienz und feyerlichen Anerkennung des Königes von Preußen und ließ mich theils in eigner Person, theils durch den Bojaren Feodor Alexiewitsch Gollowin davon benachrichtigen. An demselben Tage des Morgens brachte der Dollmetscher und Postmeister Peter Schaffirof mir die Nachricht, daß die Audienz gewiß an diesem Tage erfolgen würde und die Zeit meiner Abholung um 1 Uhr Nachmittags bestimmt sey, daher ich mich um diese Zeit fertig halten möchte. Auch ersuchte er mich ihm den Inhalt des Compliments, welches ich an den Zar ausrichten würde, mitzutheilen, damit es zur Vermeidung längern Aufenthalts vorher translatirt werden könnte. Ich erklärte mich dazu bereit und schickte ihm eine Abschrift davon zu. Bald darauf stellten sich die Zarischen Küchen- und Kellerbedienten in beträchtlicher Anzahl mit vielen Transport-Wagen bey mir ein, die mich nach der Audienz tractiren und zu dem Ende die Tafel bereiten sollten. Dieß war sonst noch keinem Envoye widerfahren, denen sonst nur einige Gerichte uud etwas Getränk ins Haus geschickt wird, wie mir selbst vor zwey Jah-

ren geschehen. Ich machte mich darauf mit meinen Leuten zur Audienz und Abholung fertig und erwartete die Kutschen, deren Ankunft sich bis gegen drey Uhr verzog. Um diese Zeit kam der mir zugeordnete Pristof mit zwey Unterstallmeistern an, und benachrichtigten mich, daß der Zar sie abgeschickt hätte, um mich zur Audienz abzuholen. Sie brachten zwey und zwanzig Kutschen, davon sechs mit zwey, und sechszehn mit sechs Pferden bespannt waren, mit. Nachdem die Kutschen umgekehrt und so rangirt waren, daß die mit zwey Pferden bespannten vorangingen und die mit sechs Pferden bespannten folgeten, in welche vier letztere meine Cavaliere, Secretarien und übrige höhere Bediente Platz nahmen, setzte ich mich in die sechszehnte Karosse — welche die allerprächtigste, mit sechs Schecken bespannt, das Geschirr allenthalben mit Smaragden und Rubinen besetzt war, und deren Werth nebst dem Geschirr, mein Marschall auf 60000 Thaler angab, auch äußerte, daß die Schwedische Groß-Gesandtschaft nur mit acht mit sechs Pferden bespannten Wagen abgeholt wäre. — Zu meiner Linken setzte sich mein Marschall. Vor dem Wagen ritt zuerst mein Trompeter, darnach zwey Unterstallmeister aus des Zars Marstall und unmittel-

bar vor der Kutsche der Gesandtschafts-Marschall, welcher in einem blauen mit goldenen Kanten besetzten Atlas das Königliche Creditiv und Notifications-Schreiben empor hielt. Um die Kutsche gingen des Zars Leute in rother Livree und achtzehn meiner Lakayen und Domestiken in Livree. In dieser Ordnung wurde ich auf dem nächsten Wege, der aber doch eine halbe Meile ausmachte, durch die vornehmsten Straßen von Moskau, die mit Zuschauern angefüllt waren, bis an das Schloß geführt. Ohngefähr fünfhundert Schritte von dem Thor desselben, waren einige von den ordinairen Schloß-Soldaten mit rothen Röcken bekleidet, in gleicher Anzahl als bey der Schwedischen Groß-Gesandtschaft geschehen, en haye gestellet, durch welche ich passiren mußte. Bey dem Schloßthor aber stand eine Wache von ohngefähr vierzig Mann, die das Gewehr präsentirte und das Spiel rührte. Der Weg in das Schloß, der bey dem letzten Brande, weil er, wie in ganz Moskau, nur ausgebohlet gewesen, größtentheils ausgebrannt war, (wie denn auch das ganze Schloß von diesem Brande sehr ruinirt aussieht), war in der kurzen Zeit ziemlich reparirt. In dem letzten Schloßplatze und vor der Treppe, bey welcher ich ausstieg, stand

das

das noch hier gebliebene Bataillon des Preobraczinskischen Regiments — welche Ehre bis dato noch kein einziger Groß- noch Abgesandter gehabt — in voller Parade. Sobald sie das Königliche Creditiv ansichtig wurden, ward das Spiel gerührt.

Mein Marschall oder Pristof hob mich aus der Kutsche, der Herr von Kreytz mit dem Creditiv ging vor, die übrigen Cavaliere und Domestiken aber hinter mir. Da mein Pristof unterweges meynte, daß ich sowohl als meine Domestiken den Degen würden ablegen müssen, welches die Schwedische Groß-Gesandtschaft auch gethan, so schickte ich deshalb zum Bojaren Gollowin und ließ ihm sagen: daß dieses vom Könige in Preußen von keinem Gesandten verlangt würde; worauf der Zar durch den Bojaren zurücksagen ließ: daß er es auch nicht verlange und mir mit dem Degen zu erscheinen frey stünde. — Nachdem ich die Treppe hinauf geführt und noch eine Wache von ohngefähr funfzig Mann Hellebardirern passirt war, kam mir beym Eingange des Gemachs der Kanzler oder Dumni-Diak Winius entgegen und bewillkommte mich mit den Worten: Er sey von Seiner Zarischen Majestät beordert, mich in das Audienz-Zimmer zu führen. Als ich hierauf gebührend ge-

ant-

antwortet, setzte ich meinen Hut wieder auf und nahm denselben nicht eher ab, bis ich den Zar ansichtig ward; worauf ich eine tiefe Verbeugung machte und nachdem ich solche noch zweymal wiederholt, mich ohngefähr drey Schritte vom Thron stellte. Dieser war drey Stufen hoch, mit sammetnen Decken und Persischen Teppichen belegt. Der Zar stand die ganze Zeit über zur Seite eines Lehnstuhls mit entblößtem Haupt und hinter ihm der Zarewitsch. (Dieß war die erste solenne Audienz, der dieser beywohnte und nach deren Endigung er auf des Zars Befehl, der ihm selbst die Feder in die Hand gab, unterschreiben mußte, daß er mit gegenwärtig gewesen.) Zu beiden Seiten standen viele russische Herren und große Magnaten. Sobald ich ins Gemach getreten war, las der Dumni-Diak Procophin Bogdanowitsch Wosnikin aus einem Zettel, daß Seiner Königlichen Majestät von Preußen Abgesandter die Audienz bey Seiner Zarischen Majestät verlange. Darauf ward mir gewinkt zu reden, worauf ich zuerst den ganzen Titel des Königs von Preußen und darnach den ganzen Titel des Zars nebst dem gewöhnlichen Gruß hersagte und darauf ein Compliment, worin die Notification der solennen Salbung und Krö-

nung des Königes, auch eine Versicherung der einmal aufgerichteten brüderlichen Freundschaft enthalten war, abstattete; welches der Zar mit besonderer Aufmerksamkeit und gnädigen Mienen anhörte. Nach Endigung desselben — und da es, um die Zeit zu gewinnen, ihm bereits vorher verdollmetscht war — ging ich zum Zar auf den Thron und überreichte das Creditiv und Notifications-Schreiben. Er faßte dasselbe oben an und winkte zugleich dem Bojaren Gollowin, es entgegen zu nehmen, der dieses mit einer tiefen Verbeugung that. Nachdem ich vom Thron herunter gegangen, las der vorgedachte Dumni-Diak und geheime Rath Procophäus Bogdanowitsch wieder aus einem Zettel, daß Seine Zarische Majestät sich nach Seiner Königlichen Majestät in Preußen Wohlseyn erkundigen ließe, welches ich, nachdem es verdolmetscht war, gebührend beantwortete. Darauf ward auch von ihm nach meinem Befinden gefragt und zugleich hinzugefügt, daß der Zar mich zum Handkuß lassen wolle. Ich näherte mich ihm daher nochmals und küßte ihm die Hand, welche der Bojar und Oberstall- und Hofmeister Nikitewitsch Stresnof hielt. Auch alle meine Domestiken, außer denen, welche Livree trugen, wurden zum Handkuß zuge-

lassen

lassen. Sodann ward mir kund gemacht, daß der Zar mich noch heute mit seiner eignen Tafel begnadigen würde und dem Bojaren Gollowin den Befehl ertheilt hätte, das Notifications- und Creditiv-Schreiben des Königs von Preußen translatiren und beantworten zu lassen, mit dem ich auch über Alles, was ich sonst noch anzubringen hätte, conferiren sollte. Hierauf beurlaubte ich mich von dem Zar mit einer tiefen Verbeugung, wurde von dem Kanzler Winius bis an den Ort, wo er mich empfangen hatte, begleitet, von da aber durch den mir zugeordneten Marschall, der auch die Schwedische Ambassade abgeholt, in die Kutsche begleitet.

Der Rückweg geschah in derselben Ordnung und mit gleicher Parade als die Einholung. Der Zar selbst war auf einem andern Wege, um den ganzen Zug recht zu sehen, vom Schloß in des Alexander Danielowitsch Haus gefahren und grüßte mich im Vorbeyfahren aufs gnädigste. Diese Ceremonie währte bis des Abends um sieben Uhr, denn es ward immer Schritt vor Schritt gefahren.

Unterdessen hatten des Zars Küchen- Keller- und Silberbediente alles in meinem Hause fertig

gemacht und ich fand die Tafel schon gedeckt. Bald darauf traf der Blisni Stolnick Feodor Fedrowitsch Plesczof, einer von des Zars Lieblingen und Kapitain seiner Leib-Compagnie, mit zwey Kutschen, jede mit sechs Pferden bespannt, in deren erster er selbst, in der andern aber der Posnikof und der Dollmetscher Schaffirof saßen von mehreren Cavalieren und Bedienten begleitet, ein. Ich ließ sie unten an der Treppe durch meine Cavaliere empfangen, bewillkommte sie oben aber selbst. Ersterer sagte, mit Vermeldung eines gnädigen Grusses, daß er vom Zar beordert sey, mich im Namen Seiner Majestät zu bewirthen und befahl hierauf sogleich das Essen anzurichten. Es waren über hundert Gerichte, die nach und nach in lauter silbernen und vergoldeten Schüsseln aufgesetzt wurden, übrigens aber in Fischen und sonstigen Fasten-Speisen bestanden. Bemerkenswerth ist noch, daß, da der russische Hof sonst fest darauf bestanden, daß des Zars Gesundheit zuerst hat ausgebracht werden müssen, jetzt der Zar solches ausdrücklich verboten und dem rc. Plesczof dabey befohlen, keine andere Gesundheit eher anfangen zu lassen, als die des Königes von Preußen. Er wollte mir daher, nachdem er diese Gesundheit getrunken, erst nach

vie-

vielen Complimenten erlauben, die Gesundheit des Zars ausbringen zu dürfen, die sodann an der Tafel herum getrunken wurde. Ein gleiches geschah mit den Gesundheiten der Königin, des Kronprinzen und der ganzen Königlichen und Zarischen Familie. Mit diesen und andern Lustbarkeiten verlief die Zeit bis gegen zwölf Uhr um Mitternacht, worauf alle vergnügt von mir schieden. Ich ließ sämmtliche Zarische Küchen-, Keller-, Silber- auch Stall-Bedienten reichlich beschenken, auch dem vorgedachten Blisni Stolnick, Feodor Fedrowitsch Plesczof am folgenden Tage ein Präsent von Silber zustellen. So ist diese Feyerlichkeit glücklich und zur Zufriedenheit aller Theilnehmenden vollzogen.

VIII.

Peter der Große

und

der Gastwirth zu Memel.

Eine Anekdote.

Peter der Große

und

der Gastwirth zu Memel.

Eine Anekdote *).

(Nach den Akten des geheimen Archivs: „Zarischer Majestät Reisen durch Preußen betreffend.“

Bey den oftmaligen Reisen Peters durch Preußen waren vom Könige Friedrich dem Ersten die nachdrücklichsten Befehle ertheilt: dem Zar alle mögliche Ehre

*) Diese Anekdote ist zwar schon in das Februar-Heft der Ruthenia für 1810 aufgenommen worden, sie wird jedoch auch für diese Sammlung geeignet seyn.

Ehre und Aufmerksamkeit, so wie gegen des Königes eigne Person zu erweisen. Wenn seine Reise zu Wasser ging, wurden von Memel ab die nöthigen Fahrzeuge, zu Lande der erforderliche Vorspann für ihn bereit gehalten, er wurde nebst seinem Gefolge überall auf Königliche Kosten bewirthet, bey seiner Ankunft und Abreise wurden die Kanonen von den Festungs- und Stadt-Wällen gelöset; das Militair und die Bürgerschaft paradirte unter dem Gewehr in den Straßen u. s. w. In Königsberg richtete man zwar ein Logis auf dem Königlichen Schlosse für ihn ein, — das Tafel-Zimmer wurde mit einem Thron von rothem Sammt mit Gold besetzt, geziert, — Peter verlangte aber lieber in dem am Pregelstrom, neben der grünen Brücke, belegenen Hause des Commerzien-Raths und Kneiphöfschen Bürgermeisters Negelein zu wohnen *) und nahm jedesmal hier sein Quartier. Die Einladung auf das Schloß schlug er mit der Aeußerung aus: „daß dem Könige ja nicht nur das Schloß, „sondern die ganze Stadt und alle Privathäuser „gehöreten." Aus dem Negeleinschen Hause genoß der Zar des ihn vorzüglich ergötzenden Anblicks der

*) Die jetzige königliche Bank.

der Schiffahrt und vergnügte sich selbst mit Herumfahren auf einem Fischerbote.

Man war überhaupt nach den Befehlen des Königes darauf bedacht, in Allem dem Willen des Zars nachzukommen und mit der größten Vorsicht jeder Veranlassung zu seinem Mißvergnügen vorzubeugen. — Um so größer war die Besorgniß und um so gerechter der Unwille der Preußischen Regierung zu Königsberg, als ihr folgender unangenehme Vorfall kund wurde.

Peter der Erste hatte sich im Jahr 1712 in Begleitung seiner Gemalin, durch Preußen nach Pommern begeben. Im Februar des folgenden Jahres traf diese auf ihrer Rückreise in Preußen zuerst ein und nahm, wie gewöhnlich, auf der Memelschen Vorstadt bey einem Gastwirth, Namens Gottschalk, ihre Wohnung, um daselbst zu übernachten. Der Wirth war so unvorsichtig, in seiner an das Zimmer der Zarin stoßenden Kammer Tabacks-Gäste zu dulden. Dieß räumte er im Verhör selbst ein — auch, daß der Tabaks-Rauch sich wohl durch die Thüre in das Zimmer der Zarin gezogen und ihr beschwerlich gefallen seyn

könne.

könne. Diese beklagte sich aber bey ihrer Abreise gegen den, bis an die Grenze sie begleitenden, königlichen Commissarius: daß sie von den in der Kammer sich befundenen Gästen, und besonders von dem Wirthe, so sehr sey incommodiret worden, daß sie die ganze Nacht nicht habe schlafen können, sondern mit Auf- und Abgehen habe zubringen müssen. Sie habe die Anwesenden zwar durch ihre Damen mehrmals auffodern lassen, die Kammer zu räumen und ihr die Ruhe zu gönnen. Darauf hätte man aber nicht nur keine Rücksicht genommen, sondern die Unbescheidenheit gar so weit getrieben, mit den Tabaks-Pfeifen aus der Kammer durch ihr Zimmer zu gehen. Sie habe sich darauf genöthigt gesehen, selbst aufzustehen und zu den in der Kammer befindlichen Leuten zu sagen: daß man sie nicht weiter in der Ruhe stören möchte, — worauf der Wirth aber eine über alle Maaßen unverschämte Antwort gegeben.

Die Zarin verband mit dieser Anklage die Bitte um Satisfaction und Bestrafung, um nicht nöthig zu haben, die ihr zugefügte Beleidigung Seiner Majestät dem Könige anzuzeigen.

Die Preußische Regierung konnte auf diese Klage ganz natürlich eine Vertheidigung des Gastwirths, in der er die freventliche Beunruhigung und Beleidigung der Zarin ganz ableugnen wollte, nicht statt finden lassen. Die Regierung verfügte daher, augenblicklich ihn zu arretiren und in Ketten geschlossen, bis auf weitern Befehl, in die Festung zu bringen; verwies auch dem Amts-Verweser zu Memel, daß dieses nicht sogleich nach der Ruchtbarwerdung des Vorfalls, zur Satisfaction der Zarin, noch vor ihrer Abreise geschehen sey. —

Einige Wochen darnach, am 22sten März, traf Peter der Erste auf seiner Rückreise in Memel ein und nahm in dem Hause desselben Gastwirths sein Quartier. Sobald er in das Haus eintrat, fragte er nach dem Wirthe und erfuhr den ganzen Hergang der Sache. Er befahl, ihn sogleich vor sich zu bringen. In Fesseln geschlossen ward der Arrestant herbeygeführt, warf sich vor dem Monarchen nieder und bat um Gnade. Peter, der menschlich-große, fühlte Mitleiden mit dem hart Bestraften und verlangte sogleich seine Freylassung. Der Festungs-Commandant, Brigadier de Brion, stellte vor: daß er die von Seiner Zarischen Maje-

stät dem Arrestanten zugedachte Gnade der Preußischen Regierung berichten wolle und hoffe, daß ihm solches zur Linderung seiner Strafe zu statten kommen würde. Peter verlangte aber nochmals, ihn sogleich auf freyen Fuß zu stellen und sagte: „Wenn ich ihm vergebe, so wird die Preußi„sche Regierung wohl damit zufrieden seyn." Nun wurden die Ketten des Gefangenen gelöst, dankbar warf dieser sich nochmals vor dem großmüthigen Monarchen nieder uud Peter ermahnte ihn noch mit den leutseligsten Worten, sich künftig besser zu betragen. —

Wie weit erfreulicher ist es, solchen Zügen des Edelmuths und der Menschlichkeit zu begegnen, als den blutbesprützten Pfaden des unersättlichen Eroberers zu folgen! —

IX.

Historische und curiöse Notizen.

könne. Diese beklagte sich aber bey ihrer Abreise gegen den, bis an die Grenze sie begleitenden, königlichen Commissarius: daß sie von den in der Kammer sich befundenen Gästen, und besonders von dem Wirthe, so sehr sey incommodiret worden, daß sie die ganze Nacht nicht habe schlafen können, sondern mit Auf- und Abgehen habe zubringen müssen. Sie habe die Anwesenden zwar durch ihre Damen mehrmals auffodern lassen, die Kammer zu räumen und ihr die Ruhe zu gönnen. Darauf hätte man aber nicht nur keine Rücksicht genommen, sondern die Unbescheidenheit gar so weit getrieben, mit den Tabaks-Pfeifen aus der Kammer durch ihr Zimmer zu gehen. Sie habe sich darauf genöthigt gesehen, selbst aufzustehen und zu den in der Kammer befindlichen Leuten zu sagen: daß man sie nicht weiter in der Ruhe stören möchte, — worauf der Wirth aber eine über alle Maaßen unverschämte Antwort gegeben.

Die Zarin verband mit dieser Anklage die Bitte um Satisfaction und Bestrafung, um nicht nöthig zu haben, die ihr zugefügte Beleidigung Seiner Majestät dem Könige anzuzeigen.

Die Preußische Regierung konnte auf diese Klage ganz natürlich eine Vertheidigung des Gastwirths, in der er die freventliche Beunruhigung und Beleidigung der Zarin ganz ableugnen wollte, nicht statt finden lassen. Die Regierung verfügte daher, augenblicklich ihn zu arretiren und in Ketten geschlossen, bis auf weitern Befehl, in die Festung zu bringen; verwies auch dem Amts-Verweser zu Memel, daß dieses nicht sogleich nach der Ruchtbarwerdung des Vorfalls, zur Satisfaction der Zarin, noch vor ihrer Abreise geschehen sey. —

Einige Wochen darnach, am 22sten März, traf Peter der Erste auf seiner Rückreise in Memel ein und nahm in dem Hause desselben Gastwirths sein Quartier. Sobald er in das Haus eintrat, fragte er nach dem Wirthe und erfuhr den ganzen Hergang der Sache. Er befahl, ihn sogleich vor sich zu bringen. In Fesseln geschlossen ward der Arrestant herbeygeführt, warf sich vor dem Monarchen nieder und bat um Gnade. Peter, der menschlich-große, fühlte Mitleiden mit dem hart Bestraften und verlangte sogleich seine Freylassung. Der Festungs-Commandant, Brigadier de Brion, stellte vor: daß er die von Seiner Zarischen Maje-

stät dem Arrestanten zugedachte Gnade der Preußischen Regierung berichten wolle und hoffe, daß ihm solches zur Linderung seiner Strafe zu statten kommen würde. Peter verlangte aber nochmals, ihn sogleich auf freyen Fuß zu stellen und sagte: „Wenn ich ihm vergebe, so wird die Preußi„sche Regierung wohl damit zufrieden seyn." Nun wurden die Ketten des Gefangenen gelöst, dankbar warf dieser sich nochmals vor dem großmüthigen Monarchen nieder uud Peter ermahnte ihn noch mit den leutseligsten Worten, sich künftig besser zu betragen. —

Wie weit erfreulicher ist es, solchen Zügen des Edelmuths und der Menschlichkeit zu begegnen, als den blutbesprützten Pfaden des unersättlichen Eroberers zu folgen! —

IX.

Historische

und

curiöse Notizen.

Historische und curiöse Notizen.

(Sämmtlich nach archivalischen Quellen.

Die älteste im hiesigen geheimen Archiv befindliche Urkunde, ist das Transsumt eines Schenkungsbriefes des Herzogs von Pomern Grimizlaus, vom Jahre 1198, worin er dem Johanniter-Orden das Schloß Stargard und andere Besitzungen schenkt. Das Transsumt ist vom Bischoff zu Kamin, Herrmann, im Jahr 1262 gemacht.

* * *

Der

Der Pregel wird in mehreren alten Urkunden Pregora oder Lipce genannt.

*　　*

In dem, im Jahr 1263 zwischen dem Bischoff Heinrich von Samland und dem Ordensmeister Hanno von Sangerhausen geschlossenen Tausch-Vertrage fiel das dem Erstern gehörige Schloß zu Königsberg dem Orden zu. Das Dorf Lauth und die Mühle daselbst, Lapsau, Waldau (bekannte Oerter in der Nähe von Königsberg) werden darin schon Lawet, Absow, Wallow genannt.

*　　*

Die Strafe der Dieberey wurde vom Rath der Stadt Königsberg im Jahr 1286 in Uebereinkunft mit dem Meister und den Brüdern des D. O. folgendergestalt bestimmt: „Wenn ein Preuße oder Same einen Diebstahl beginge und eines Firdings Werth oder darüber gestohlen hätte, soll er seinen Hals mit 16 Mark freyen. Wäre es ein solcher Diebstahl, für welchen er gestäupt zu werden verdient hätte, d. i. wenn er einen Scoter

(15 Pfennige) oder darüber, aber unter einen Firding werth, gestohlen hätte, soll er mit 2 Mark sich lösen; wenn der Diebstahl weniger als ein Scoter beträgt, soll er sich mit 1 Mark befreyen. Wenn ein Deutscher einem Preußen oder Samen etwas gestohlen hätte, soll in denselben Fällen eine gleiche Strafe eintreten."

Mit 16 Mark seinen Hals zu retten, mochte dem armen Sünder, der eines Firdings werth, d. i. den vierten Theil einer Mark oder fünf Groschen stahl, nicht leicht möglich seyn.

* *

In der Landes Ordnung des ersten Herzogs von Preußen, Markgrafen Albrecht, vom Jahr 1526, wird noch die im Lande gebräuchliche heidnische Abgötterey, namentlich das Bockheiligen auf Samland, verboten. (Preuß. Archiv, Erste Samml. S. 167.) Aber auch noch weit später gingen dergleichen Mißbräuche im Schwange. Die Litthauer hatten noch im Jahr 1657 eine so genannte heilige Eiche. Sie stand im Amte Ragnit, zwischen Bajorgallen und Rudschen, mitten im Walde. Einige Fuß hoch von der Erde theilte sich der Stamm in zwey Hauptstäm-

stämme. An einem derselben war ein starker Ast bogenförmig in den Stamm eingewachsen und bildete also eine Oeffnung. Die abergläubigen Litthauer, die an Leibesgebrechen litten, z. B. böse Augen, Lähmungen an Händen und Füßen rc. hatten, wallfahrteten viele Meilen weit dahin, setzten zackige Tannenäste an den Baum, stiegen darauf bis an den eingewachsenen Ast hinauf und krochen dreymal durch die Oeffnung. Darnach banden sie die Sachen, die sie zum Opfer brachten um den Ast und glaubten davon gesund zu werden. Der Ast hing voll Hosenbänder, Weiber⸗Schleyer, Messer und andern Sachen. Etliche opferten auch Geld, welches sie vor dem Baum auf die Erde legten. Die Preußische Regierung befahl, auf die ihr davon gemachte Anzeige, dem Hauptmann zu Ragnit, diese Eiche sofort umhauen und verbrennen zu lassen.

* *

Bey der Vermählung des Herzogs Albrecht Friedrich mit der Herzogin Marie Eleonore im Jahr 1573 wurde die Lieferung folgender Victualien in alle Aemter ausgeschrieben: 154 Ochsen,

210 Seiten Speck, 345 Schock Eyer, 370 Schöpsen, 108 Kälber, 101 Schock Hüner, 28 Schock Kapaunen, 12 Schock 10 Stück Gänse, 200 Schaafe (diese aus der Schäferey zu Grobin), 35 gute Brat-Schweine und etliche Ferkel, täglich 5 Elende, 10 Hirsche und 10 Rehe, Auer-, Birck- und Haselhüner, Enten und ander Federwildbrett täglich so viel als zu bekommen ist, 21 Viertel Marenen, 7 Fässer frisch eingesalzene Wildniß-Bressen, 5 Viertel eingemachte Neunaugen, 8 Fässer gesalzener Lachs, 10 Schock frische trockne Neunaugen, 4 Schock trocknen Lachs, frische Fische, als: Hechte, Bressen, Schmerlinge, Krebse, Lachsforellen und andere gute Fische, täglich so viel als zu bekommen ist. An Getränke: 90 Tonnen Meth. Ferner 230 Tischtücher, 230 Handtücher, 210 Teppiche.

* *

Bey derselben Vermählungs-Feyer wurden von einem Künstler Abbildungen von vierfüßigen Thieren in Kupfer gestochen und präsentirt. Für 46 dergleichen Kupferstiche, die auf beyden Seiten und 82, die auf einer Seite die Abbildung

der

der Thier-Arten vorstellten, liquidirte der Künstler 336 Thaler.

* *

Die Herzogin Marie Eleonore empfing von den zur Hochzeit geladenen Gästen folgende Geschenke:

Vom Römisch-Deutschen Kaiser ein Halsband mit einem Gehänge, mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Erzherzog Ferdinand desgleichen.

Vom Erzherzog Karl desgleichen.

Vom Herzog von Bayern desgleichen.

Vom Herzog von Ferrara, einen Diamant-Ring.

Vom Herzog von Mantua desgleichen.

Vom Pfalzgrafen Friedrich am Rhein, eine Kette mit einem Gehänge mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Kurfürsten August von Sachsen desgleichen.

Vom Markgrafen Johann Georg, Kurfürsten von Brandenburg, ein Halsband mit einem Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom

Vom Markgrafen Johann Friedrich, Administrator zu Halle, eine Kette mit zwey Kleinoden, mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Herzog Julius von Braunschweig eine Kette mit einem Kleinod, mit Diamanten und Perlen besetzt.

Von dessen Gemahlin ein Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Von des Herzogs Heinrich zu Braunschweig Witwe eine schwarz und weiß emaillirte Kette mit einem Kleinod, mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Markgrafen Georg Friedrich, seiner Mutter und Gemahlin zwey große schöne Becher, eine goldene Kette und ein Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ein Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Von dessen Gemahlin desgleichen.

Vom Herzog in Kurland ein Trinkgeschirr.

Vom Grafen Georg Ernst von Henneberg eine Kette mit einem Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom

Vom Grafen Poppo von Henneberg ein Halsband mit einem Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Von der Stadt Danzig zwey schöne Becher.

Von Thorn einen Becher.

Von den drey Städten Königsberg einen Becher.

Vom Herzog Adolph von Holstein ein Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

Vom Fürsten von Slutzki einen doppelten vergoldeten Becher und ein Zimmer Zobel.

Von der Gräfin von Lippe eine Kette mit einem Kleinod mit Diamanten und Perlen besetzt.

* *

Nach der Entbindung der Kurfürstin Eleonore, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, im Jahr 1607, befahl derselbe sub dato Cölln an der Spree den 22sten März, den Regiments-Räthen in Preußen aufs eiligste den Preußischen Kapellmeister Johann Eckhardt mit seinen besten Knaben und Discantisten, auch den Johann Kröcker nebst einem guten Altisten und

den

den besten Discant-Geigern und Zinkenbläsern an das Hoflager abzufertigen, damit sie bey dem angestellten Kindtaufen zugegen seyn könnten. Demnächst sollten sie auch das dortige Kapellwesen wieder etwas in Ordnung zu bringen behülflich seyn, und sodann wieder nach Königsberg zurückgeschickt werden.

* *

Ein Preußischer Weinkellermeister in Königsberg lud den Kurfürsten Georg Wilhelm im Okt. 1629 zur Hochzeit seiner Schwester mit einem Weinkeller-Diener ein. Der Kurfürst bewilligte ihm als Hochzeit-Geschenk:

Ein Faß Bier.
Ein Viertel vom Ochsen.
Einen Hammel und
Einen Scheffel Roggen zu Brod.

* *

In der Feuer-Ordnung vom Jahr 1667 ist vorgeschrieben, daß die Nachtwächter stündlich in den Straßen umhergehen, auf das Feuer Achtung geben und ausrufen sollen: „Ihr lieben Herren

laßt

laßt euch sagen, die Glocke hat 10, 11 oder mehr geschlagen, ein jeder sehe zu zu Feuer und Licht, daß meinem gnädigen Kurfürsten und Herrn, euch und den Nachbarn kein Schaden geschicht, und lobet Gott den Herrn!"

Gellerts Streit der beiden Nachtwächter konnte damals so wenig als jetzt in Königsberg entstehen.

*　　*

Laut einem Verzeichniß von dem Kirchen-Silber (Monstranzen, Heiligenbildern, Kelchen rc.), welches der Hohemeister Markgraf Albrecht, bald nach dem zweyjährigen Kriege mit Polen vermünzen ließ, (Preuß. Archiv, 1. Samml. S. 70.) wurde auch der Stab des Bischoffs von Samland, 38 Mark schwer, an den Münzmeister abgeliefert.

*　　*

Die Garderobe des im Jahr 1521 verstorbenen Pomesanischen Bischoffs, Hiob von Dobeneck, bestand in folgenden Stücken:

Ein

Ein weiß dammaſtnes Kleid mit Zobel gefüttert.

Ein ſchwarz ſámmtnes Kleid mit Hermelin gefüttert.

Ein ſchwarz dammaſtnes Kleid mit Zobel gefüttert.

Ein ſchwarz ſammtnes Kleid mit Zobel gefüttert.

Ein roth ſcharlachner Rock.

Ein ſchwarz ſammtner Rock.

Ein ſchwarz ſammtner Teppicht.

Ein Stück ſchwarzer Dammaſt.

Ein weiß dammaſtner Wapenrock.

Ein Kamlotner Tiſchmantel.

Ein weiß dammaſtner Mantel.

Ein leberfarben dammaſtner Rock.

Zwey Sammt Polſter.

Zwey Taſchen.

Drey rothe Barette.

Ein ſchwarzes Barett.

Eine braune Kappe.

* *

Im Jahr 1556 ohngefähr vierzehn Tage vor Martini fiel in einer Nacht über zwey Fuß hoch Schnee.

Schnee. Am folgenden Tage in der Nacht fing es so heftig an zu frieren, daß die Ströme allenthalben bestanden. Dieser Schnee blieb den ganzen Winter durch liegen und es fiel noch immer mehr dazu, so daß keiner dem andern auf dem Wege ausweichen konnte. Der Schnee lag bis Ostern des folgenden Jahres, 23 Wochen lang, es traf kein Regen oder Thauwetter ein, bis ihn die Sonne verzehrte. Der Frost war so heftig, daß viel Vieh von Kälte starb. Nachdem der Schnee von der Sonne verzehrt worden, fand man die Wintersaat ausgefault, weil die Erde unter dem tiefen Schnee nicht gefroren war. Es war daher allgemeiner Mißwachs, mancher baute die halbe, mancher ein Viertel der Saat, die meisten gar nichts. Das Sommergetraide gerieth wohl und es galt in diesem Jahe ein Scheffel Roggen 45 bis 46 Groschen, der Weitzen eben so viel, die Gerste zur Saat 32 bis 33 Groschen, der Haber 16 bis 17 Groschen und war auch dafür nicht zu bekommen. Das Stoff Bier galt 10 Pfennige, ein Faß 7 Mark. Eine so theure Zeit war bey Menschen-Denken nicht in Preußen erhört worden und es herrschte großer Hunger und Kummer im Lande. — Zu dieser Theurung trug der im Jahr 1556

zwischen dem Orden in Liefland von einem, und dem Könige von Polen und dem Herzog von Preußen am andern Theil ausbrechende Krieg, der im folgenden Jahr beygelegt wurde, viel bey. — Im Jahr 1557 nach Martini fing die Theurung des Getreides an abzunehmen. Der Roggen fiel auf 1 Thaler, bald darnach auf 28, 27, 26, 25, 24 und 23 Groschen, die Gerste auf 16 bis 18 Groschen. Dieß blieb so bis nach Weihnachten des 1558sten Jahres, da der Roggen noch 25 und die Gerste 21 Groschen auf den Märkten galt.

* *

In der Hof-Ordnung des Herzogs von Preußen, Markgrafen Albrecht, sind folgende Pflichten des Hofmeisters und der Hofmeisterin, in Hinsicht des Frauenzimmers, vorgeschrieben.

Sie sollen überhaupt darauf sehen, daß Einigkeit und Zucht erhalten werde, diejenigen aber, die zur Uneinigkeit geneigt, ungehorsam, oder eines unzüchtigen Lebens sind, sollen sie ernstlich warnen und wenn die Warnung nicht helfe, dem Herzog und der Herzogin anzeigen.

Der Hofmeister soll darauf sehen, daß bey der Jungfrauen und Mägde Tisch, niemand von der Herrschaft, den Räthen, von Adel, Jungen oder andern Manspersonen, außer den Zwergen und denen, die bey Tische aufwarten, sich setze oder stelle, mitesse oder mit ihnen während der Mahlzeit spreche. Unterstünde sich dieses Jemand, so soll er deshalb verwarnt, und wenn dieß nicht helfe, solches dem Herzog angezeigt werden.

Vor zwölf Uhr Mittags soll niemanden, der nicht zur Bedienung gehört, erlaubt seyn, in das Fürstliche Frauenzimmer zu gehen. Wenn aber zwölf Uhr Mittags geschlagen und der Herzog einheimisch ist, mögen die von Adel in einer Gesellschaft, sonst aber nicht, in das Frauenzimmer gehen und daselbst bis um zwey Uhr Nachmittags, Abends aber von sechs bis acht Uhr bleiben. Wenn der Kämmerer oder Thürknecht aber nach zwey oder acht Uhr dreymal an die Thür geschlagen, soll jeder ohne Verzug das Frauenzimmer zu räumen und seinen Abschied zu nehmen verbunden seyn. Jedoch soll das Abklopfen nach Gelegenheit eher oder später geschehen zu lassen, auch den Eintritt in das Frauenzimmer gar nicht zu gestatten, dem

Her-

Herzoge und der Herzogin allezeit vorbehalten bleiben. Wenn die von Adel in den zugelassenen Stunden im Frauenzimmer anwesend sind, sollen die Jungfern auf einer langen Bank neben einander, wie ihre Ordnung ist, sitzen, nicht hin und her laufen, mit keinem von Adel abgesondert sitzen, oder vor den Edelleuten stehen.

Die von Adel sollen sich ebenfalls züchtig neben ihnen niedersetzen und alle unzüchtige Geberden und Worte vermeiden, wie solches adliche Zucht und Gebrauch erfordert.

Während die von Adel in der geordneten Zeit im Frauenzimmer sind, soll der Hofmeister oder in dessen Abwesenheit der Kämmerer oder sonst eine ansehnliche Person, vor der man Scheu hat, gegenwärtig seyn.

Unbekannte oder verdächtige Frauen - oder Mannspersonen, sollen gar nicht in das Frauenzimmer eingelassen werden.

Damit das Frauenzimmer über die gebührende Zeit nicht offen bleibe, soll der Hofmeister darauf sehen, daß der Herzogin und dem Frauenzimmer der Schlaftrunk durch die dazu bestimmte Personen

des Abends vor acht Uhr geholt werde, und die äussere Zuschließung des Frauenzimmers soll gewiß bald nach acht Uhr Abends, es sey Winter oder Sommer, geschehen und solches ohne besondere Noth oder Befehl der Hofmeisterin nicht länger offengelassen oder geöffnet werden.

Wenn die Herzogin sich entkleidet und schlafen gelegt, soll die Hofmeisterin das ganze Frauenzimmer inwendig schließen lassen und in Gottes Namen mit den Jungfrauen zu Bette gehen und nicht länger sitzen. Nur der Doctor und Barbier soll bey zustoßender Krankheit in der Nacht in Gegenwart der Hofmeisterin in das Frauenzimmer zu den Kranken gelassen werden.

Keine Jungfrau soll Briefe ohne Erlaubniß der Hofmeisterin abschicken oder annehmen. Wenn Freundinnen sie sprechen wollen, soll es allemal im Beyseyn der Hofmeisterin geschehen, damit dieselbe anhöre, was sie mit einander zu schaffen oder zu reden haben.

Sie sollen so viel als möglich sich des Hin- und Herlaufens enthalten, zum Schicken und Holen sich der dazu geordneten Knaben bedienen und an ihren Orten still sitzen bleiben. Besonders sollen

len sie allein und ohne Beyseyn der Hofmeisterin nicht die Treppen herab, in keinem Fall aber vor die unterste sich begeben.

Sie sollen ohne Vorwissen des Herzogs und der Herzogin oder des Hofmeisters und der Hofmeisterin keine Geschenke annehmen u. s. w.

Diese strengen Kloster-Regeln sind „Frauenzimmer-Ordnung bey des alten gottseligen Herrn Zeiten" überschrieben. Die Hofdamen mögen ihn vielleicht den alten bösen Herrn genannt haben.

* *

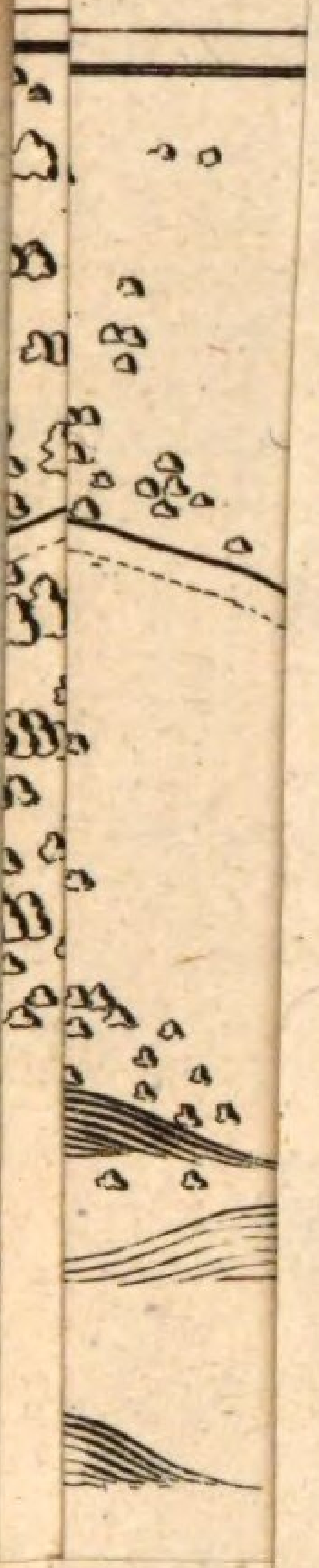
Das sechs und dreyßigste Gesetz der Statuten des Deutschen Ordens lautet von der Pflicht der Liebe wörtlich also:

„Man lieset, daß Salomo den Tempel und alles was darinnen war, bedeckte mit Gold, und hieß wirken (machen) goldene Schilde. Das Gold zieret, die Schilde bewahren. Gebricht unserm Gottes-Hause des Goldes der Minne, so sind wir unbewahret und ungezieret. Denn die Minne ist eine Grundfeste geistlichen Lebens und stärket

und

und tröstet die darin arbeiten. Und ist die Frucht und Lohn, denen die darin stete (beständig) bleiben. Ohne die Minne sind weder Orden, noch gute Werke. — Die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat. Hiernach sollen die Brüder mit Fleiß stehen, daß sie nicht allein einander nicht beschweren, sondern daß sie auch mit Minnen und Dienste und Demütigkeit gegen einander das üben, damit sie in dem Himmelreiche erhöhet werden, als das Evangelium spricht: „Der sich hier erniedriget, der wird dort erhöhet.“

So schön spricht das Gesetz — wenn es doch auch immer so befolgt wäre!



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Faber, Karl

Preußisches Archiv oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit

Bd.: 3

Königsberg (1810)

Bor. 60-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012873-8